



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und
ihr Einfluss auf die Identitätsbildung“

Verfasserin

Anna Emilia Wojtaszek

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im Februar 2010

Studienkennzahl: A 332
Studienrichtung: Deutsche Philologie
Betreuer: : O. Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm

Hiermit bestätige ich, dass ich Anna Emilia Wojtaszek meine Diplomarbeit selbständig und nur mit Hilfe der angegebenen Quellen verfasst habe.

Unterschrift:.....

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG.....	9
1. Themenwahl.....	10
2. Forschungsfrage	10
3. Zielsetzung und Aufbau der Arbeit.....	11
II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN.....	13
1. Identität und Identitätsentwicklung	13
1.1. Konsistenz und Kontinuität von Identität	14
1.2. Gruppenidentität – Wir-Identität	15
1.3. Soziale Identität: Teilidentitäten – persönliche Identität	17
1.4. Gelungene oder gebrochene Identität.....	18
1.5. Identität in der Interaktion: Urteile der anderen – Selbstreflexion – Selbstbestimmung	19
2. Identität und Sprache.....	20
2.1. Die Bedeutung der Sprache für die Identitätsbildung – sprachliche Identität	22
2.1.1. Die Rolle der Herkunftssprache in der Identitätsbildung.....	23
2.1.2. Sprachprestige der Herkunftssprache und ihr Einfluss auf die Identität	26
2.2. Mehrsprachigkeit	28
2.2.1. Der Status migrationsbedingter Mehrsprachigkeit auf dem sprachlichen Markt	29
2.2.2. Auswirkungen der Zweisprachigkeit auf die Identitätsbildung – Code- Switching.....	32
2.3. Flexible Identität – mehrfach codierte komplexe Identität	34
2.4. Hybride Identität zur Lebensbewältigung in der Migration	35
III. EMPIRISCHE ERHEBUNG.....	37
1. Auswahl der Arbeitsmethode.....	37
2. Das teilstandardisierte Interview	38
3. Interviewleitfaden	39
4. Auswahl der GesprächspartnerInnen.....	40
5. Erhebungssituation.....	41
6. Transkription und Auswertung	42
IV. DARSTELLUNG DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE	43

1. Dorota – „Mein Herz ist auf jeden Fall polnisch“	43
1.1. Sprachgebrauch	44
a) Code-Switching	45
b) Die Rolle der Herkunftssprache	46
1.2. Emotionale Besetzung der Sprachen	47
1.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit	48
1.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven	49
1.5. Selbstreflexion über Identität	50
2. Joanna – „Am meisten bin ich an Polnisch gebunden“	52
2.1. Sprachgebrauch	52
a) Code-Switching	53
b) Die Rolle der Herkunftssprache	54
2.2. Emotionale Besetzung der Sprachen	54
2.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit	55
2.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven	56
2.5. Selbstreflexion über Identität	57
3. Adam – „Ich fühle mich als Europäer, ...der aus Polen kommt“	59
3.1. Sprachgebrauch	59
a) Code-Switching	60
b) Die Rolle der Herkunftssprache	60
3.2. Emotionale Besetzung der Sprachen	61
3.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit	62
3.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven	63
3.5. Selbstreflexion über Identität	63
4. Monika – „Deutsch kann ich besser, mit dem lebe ich mehr“	65
4.1. Sprachgebrauch	65
a) Code-Switching	66
b) Die Rolle der Herkunftssprache	67
4.2. Emotionale Besetzung der Sprachen	67
4.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit	68
4.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven	69
4.5. Selbstreflexion über Identität	70
5. Bogdan – „Ich habe eine hybride Identität“	72
5.1. Sprachgebrauch	72
a) Code-Switching	74
b) Die Rolle der Herkunftssprache	74
5.2. Emotionale Besetzung der Sprachen	75
5.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit	76
5.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven	77
5.5. Selbstreflexion über Identität	78
V. INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	80
1. Sprachgebrauch	80
a) Code-Switching	81
b) Die Rolle der Herkunftssprache	84
2. Emotionale Besetzung der Sprachen	86

3. Mehrsprachigkeit.....	89
4. Sprachprestige	91
5. Identität	94
VI. SCHLUSSFOLGERUNGEN	98
Abstract.....	106
VII. LITERATUR.....	107
Internetquellen.....	112
ANHANG A: FRAGENKATALOG – INTERVIEWLEITFADEN	113
ANHANG B: TRANSKRIBIERTES INTERVIEW	115
LEBENS LAUF	129

I. Einleitung

Die Identitätsproblematik ist seit Jahrzehnten aus der Sicht unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wie der Philosophie, der Soziologie und der Psychologie behandelt worden. Trotz der Menge an Publikationen, die den Begriff „Identität“ behandeln, hat dieses Thema nicht an Popularität verloren. Im Gegenteil, gerade in einer Zeit der zunehmenden Pluralisierung und Globalisierung rücken die klassischen Fragen „Wer bin ich? Wo fühle ich mich zugehörig?“ ins Zentrum des Forschungsinteresses. Auch im Kontext der Migrationsforschung spielt die Frage der Identität in Bezug auf Sprache eine zunehmend wichtigere Rolle und ihre unabdingbare Zusammengehörigkeit wird ausdrücklich hervorgehoben. Mehrsprachige Personen greifen bei ihrer Identitätsentwicklung auf verschiedene Sprachen und kulturelle Hintergründe, die sich gegenseitig beeinflussen, zurück. Während lange Zeit in der einschlägigen Literatur die Identitätskrise, das Gefühl von Zerrissenheit der heimatlosen MigrantInnen, die sich in keiner Sprache zu Hause fühlen, betont wurde, wird nun immer häufiger die multikulturelle Identität der mehrsprachig aufgewachsenen jungen Erwachsenen zum Ausdruck gebracht. Ihre sprachlich-kulturelle Vielfalt bietet ihnen die Möglichkeit, sich in vielen Welten zu bewegen und damit als sogenannte Brückenmenschen auftreten zu können. Inwieweit eine Sprache in die Identität eines Individuums eingebaut wird, hängt von vielen sozio-psychologischen Faktoren ab, aber auch von der Einstellung der Aufnahmegesellschaft. In diesem Kontext ist das gesellschaftliche Ansehen einer Sprache, das sich auf die Sprecher auswirkt, gleichermaßen von zentraler Bedeutung.

Je nach Wissenschaftsdisziplin heben die Forscher unterschiedliche Aspekte von Identität hervor, was die Komplexität dieser Thematik zeigt. Für die vorliegende soziolinguistische Arbeit soll das Verhältnis zwischen Sprache und Identität im Kontext von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit im Mittelpunkt stehen.

1. Themenwahl

Mein Interesse für die Identitätsproblematik wurde im Rahmen eines Seminars am Institut für Germanistik an der Universität Wien geweckt, welches sich mit dem Thema „Identität und Sprache“ beschäftigte. Während des Seminars wurden im Plenum zahlreiche interessante Diskussionen über diese beiden Themenkomplexe und ihre Zusammenhänge geführt. Inspiriert von diesen Gesprächen wollte ich mich dem Thema widmen, wie Identität und Sprache im Fall migrationsbedingter Mehrsprachigkeit zusammenhängen. Mit dieser Arbeit hoffe ich mir mehr Licht auf diese Thematik zu werfen.

2. Forschungsfrage

In der vorliegenden Arbeit widme ich mich der Frage, welche Rolle Sprache und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit bei der Identitätsbildung junger Menschen spielen, die im Kindes- bzw. Jugendalter mit ihren Eltern ihren soziokulturellen Lebensraum verlassen mussten. In diesem Kontext ist es wichtig herauszufinden, wie Erwerb und Gebrauch mehrerer Sprachen ihre Identität geprägt haben und wie es ihnen dabei ergangen ist. Haben sie eine einsprachige Identität entwickelt oder ist ihre Identität von mehreren Sprachen beeinflusst? Ist es ihnen gelungen, eine Identitätsbalance zwischen beiden Welten herzustellen oder mussten sie eine Identitätskrise erleben, weshalb es ihnen heute schwerfällt, sich zu definieren? In welchem Verhältnis stehen Sprechen, Sprachwahl und Identitätsprozess aus der Perspektive mehrsprachiger Personen? Mich interessiert der Einfluss der gelernten Sprachen auf ihr Leben und ihre Identität. Dabei rücken die Bedeutung der Herkunftssprache und die Frage, ob sie von den Betroffenen beibehalten und gepflegt wird in den Vordergrund.

Außerdem erscheint es mir wichtig zu hinterfragen, wie die Mehrsprachigkeit von den Befragten erlebt wird, welche Bedeutung der zuerst erworbenen Sprache im Laufe ihrer mehrsprachigen Biographie zukommt und welche Emotionen und Einstellungen mit den einzelnen Sprachen verbunden werden.

Im Weiteren möchte ich herausfinden, ob das Prestige einer Sprache einen Einfluss auf die Identitätsbildung der Betroffenen haben kann. Kann die abwertende Einstellung der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Minderheitensprache Auswirkungen auf das Sprachverhalten und auf die Sprachwahl einer Gruppe haben?

Mir ist bewusst, dass die Beantwortung einer so komplexen Fragestellung die Berücksichtigung von sozialen, psychologischen und politischen Faktoren erfordert. Da diese Arbeit aus sprachlicher Sicht geschrieben wird, sollen nun die wichtigsten Aspekte von Mehrsprachigkeit, die im Kontext von Identität und Sprache von Bedeutung sind, aufgezeigt werden.

3. Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Selbstdifferenzierung von Jugendlichen mit Migrationserfahrungen, die in zwei oder mehreren Sprachen aufgewachsen sind, zu erheben. Es geht also um persönliche Erlebnisse, Analysen, Erinnerungen, Lebensverläufe, Episoden und Selbstreflexionen der Betroffenen, die mit Sprachen und Identitäten verbunden sind. Am Beispiel von bilingualen Personen soll in einer qualitativ angelegten empirischen Untersuchung herausgefiltert werden, ob und, wenn ja, wie die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit von Betroffenen Einfluss auf ihre Identitätsbildung hat. Anhand konkreter Fallbeispiele sollen Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität skizziert werden. Dabei soll insbesondere die Rolle der Herkunftssprache und ihr Prestige im Identifikationsprozess hervorgehoben werden. Um die angesprochene Thematik zu verdeutlichen und die Abhandlung aller Themenbereiche verständlich zu machen, wurde diese Arbeit folgendermaßen aufgebaut:

Der theoretische Ansatz umfasst Überlegungen zu den Begriffen beziehungsweise zu den Konzepten von Identität und Sprache. Hier wird zuerst der Begriff Identität aus der soziologischen Sicht erläutert, um ihn im Folgenden in den Kontext von Sprache und Mehrsprachigkeit zu stellen.

Der nächste Teil der Arbeit behandelt methodische Aspekte meiner Untersuchung, in dem die verwendete Erhebungsmethode und die genaue Vorgehensweise näher erklärt werden.

Im nachfolgenden Teil der Arbeit werden anhand von Interviews subjektive Erkenntnisse zur Sprache und Identität erhoben und anschließend mit dem theoretischen Teil in Zusammenhang gebracht.

Im Anschluss an die gewonnenen Ergebnisse werden einige Schlussfolgerungen gezogen, vor allem in Hinblick auf die Sprachpolitik, die Sprachbildung (methodisch-didaktische Konsequenzen für den Unterricht) und im Rahmen eines gesellschaftlichen Kontextes.

Ich hoffe mit dieser Arbeit einen kleinen Beitrag zum besseren Verständnis und zum Bewusstsein der Relevanz von Mehrsprachigkeit und ihrem Einfluss auf die Identität zu leisten. Mein Anliegen ist es zu zeigen, wie Identität und Sprache im Fall migrationsbedingter Mehrsprachigkeit zusammenhängen und welche Rolle Innen- und Außenfaktoren dabei spielen.

II. Theoretische Grundlagen

Um die möglichen Zusammenhänge von Sprache und Identität erfassen zu können, ist es notwendig, einen kurzen Überblick über die Begriffe beziehungsweise Konzepte von Sprache und Identität zu geben und diese im Kontext von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit festzuhalten. Auf der Basis der folgenden theoretischen Überlegungen werden später untersuchte Fallbeispiele analysiert und diskutiert.

1. Identität und Identitätsentwicklung

Der Begriff der Identität ist heute zu einem der vielfältigsten Gegenstandsbereiche der Wissenschaft geworden. Je nach Kontext und Disziplin wird er auch unterschiedlich definiert. Um es deutlich zu machen, von welchem Verständnis von Identität bei dieser Arbeit ausgegangen wird, möchte ich zunächst einen kurzen Abriss des Identitätsbegriffs geben.

Die meisten Theoretiker (Keupp 2008, Mead 1991, Zimmermann 1992) betrachten Identität als Konstrukt, als dynamischen Prozess, der vom Individuum selbst gestaltet wird. „[...] Identität ist eine Relation, die erst hergestellt werden muß [!], ist etwas, was man nicht so einfach hat, sondern was man in etwas, das man Identitätskonstitution nennen kann, erst 'produziert'.“ (Zimmermann 1992, S.79).

Während bei vielen Menschen dieser Entwicklungsgang automatisch ohne viel Nachdenken erfolgt, stellt sich dieser Prozess für Menschen in der Migration als eine Notwendigkeit dar: „Nur wer sich mit der neuen Realität arrangiert, wer sich an der neuen Lebenswelt orientiert, wer die neue Realität verarbeitet und fähig ist, darüber zu reflektieren, wird in der Lage sein, sich in der Diaspora zurecht zu finden.“ (Datta 2005, S. 74). Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass Identität nicht etwas ist, was man von Geburt an hat, sondern „[...] entsteht [...] innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs-Tätigkeitsprozesses [...]“ (Mead 1991, S. 177). Die Identität eines Subjekts ist

nicht als etwas Konstantes, als eine fixe Struktur zu verstehen, „[...] sondern als ein dynamischer Prozess, welcher lebenslang die verschiedenen Lebenserfahrungen des Individuums zu integrieren trachtet.“ (Pedrina 1999, S. 54). Identität ist immer im Werden, immer ein Prozess. Sie stellt etwas Transformatives und Wandelbares dar, ein soziales Konstrukt, das sich in einem lebenslangen Prozess ausbildet und von vielen Faktoren, wie unter anderem Geschlecht, Alter oder Umgebung, beeinflusst wird.

„Identität wird ein 'bewegliches Fest'. [...] Die völlig vereinheitliche, vervollkommnete, sichere und kohärente Identität ist eine Illusion“ (Hall 1994, S.182-183), so die Ansicht Halls.

Kresic definiert in Anlehnung an postmoderne Theorien das Identitätskonzept folgendermaßen:

Identität wird verstanden als plurales, multiples Gebilde, das ausdifferenziert in verschiedene, kontextspezifisch konstruierte (Teil-) Identitäten. Wesentliches Kennzeichen postmoderner Identität sind zum einen ihre Dynamik und Flexibilität und zum anderen ihre (kommunikative) Konstruiertheit. Identitäten sind patchworkartig zusammengesetzte, zu einem wesentlichen Teil medialsprachlich und dialogisch-kommunikativ erzeugte Konstrukte, die aus dem grundsätzlichen Sein-In-der-Sprache eines jeden Individuums ihre Kohärenz schöpfen (Kresic 2006, S. 224).

Diese Arbeit stimmt prinzipiell mit jener Position überein, welche besagt, dass moderne Identitäten in einem Reflexionsprozess gebildet werden, der verschiedene Erlebnisse, Fähigkeiten und biographische Momente ineinander verwebt. Zumindest soll diese Annahme den Blickwinkel bestimmen.

1.1. Konsistenz und Kontinuität von Identität

Wie schon oben erwähnt ist Identität keineswegs statisch und unveränderlich, sondern bedeutet vielmehr einen lebenslangen Prozess des Sich-Selbst-Findens, der immer in Kontakt mit anderen stattfindet. Es besteht eine Wechselbeziehung zwischen dem Individuum und dem Kollektivum, zwischen dem, wie ich mich selbst definiere, und dem, wie ich von meiner sozialen Umwelt wahrgenommen werde. Daraus folgt, dass die persönliche Identität immer unter Beeinflussung der Außenwelt geformt wird. In diesem

Zusammenhang bemerkt Gugenberger: „Um trotz dieses paradoxen Verhältnisses zwischen Gleichheit und Andersartigkeit eine Ich-Identität ausbilden zu können, bedarf es einer zeitlichen Konsistenz (Kontinuität) und einer räumlichen Konsistenz.“ (Gugenberger 1995, S. 30). Gugenberger versteht die zeitliche Konsistenz als Konsistenz der Lebensgeschichte, in der die persönliche Identität zum Ausdruck kommt. Die räumliche Konsistenz zeigt sich wiederum in der Zugehörigkeit zu verschiedenen Bezugsgruppen. Aus diesen zwei Prinzipien resultiert die Frage: Wie kann ich ein und dieselbe Person sein und diese auch bleiben, obwohl ich mich ständig verändere und in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich agiere? Die Beantwortung dieser Frage fällt schwer und noch schwieriger erscheint sie im Fall der Menschen mit Migrationshintergrund, bei denen die Außenanforderungen oft im Widerspruch zu früheren Selbsterfahrungen stehen. Aus meiner Sicht ist es wichtig, in dieser Situation eine Balance zwischen Erwartungen in der Aufnahmegesellschaft und Selbsterfahrungen, zwischen Anpassung und Ausgrenzung, zu finden.

Identität bedeutet also, nach der eigenen Identität zu suchen, sich mit unterschiedlichen Situationen und Rollen auseinanderzusetzen, sich den Veränderungen zu stellen und trotz alledem derselbe, dieselbe zu bleiben. Diesen Prozess kann man mit einem Fluss vergleichen, der sich zwar ständig verändert, aber doch immer noch der gleiche Fluss bleibt. (vgl. ebd., S. 31). In der heutigen dynamischen Welt ist nichts von Dauer oder Beständigkeit, es unterliegt alles stets der Veränderung. „Die Frage der 'Identität' zu stellen bedeutet dann, diese Veränderungen im Rahmen einer Kontinuität oder eines Bruchs zu betrachten.“ (Wagner, S. 64).

1.2. Gruppenidentität – Wir-Identität

Das Wort Identität impliziert den Wunsch, sich mit etwas oder jemandem zu identifizieren. Einerseits besteht für das Individuum ein Bedarf an Individualisierung, um einzigartig und besonders zu sein, andererseits zeigt sich die Tendenz, sich mit einer Gruppe definieren zu wollen. Die Frage nach der Identität kann also auf zwei Ebenen gestellt werden:

Wer bin ich als Individuum? – „Ich-Identität“ und
Wer bin ich innerhalb einer Gruppe? – „Wir-Identität“.

Jedes Individuum hat eine bestimmte Identität, die aus mehreren identitätsstiftenden Eigenschaften (Charakter, Gefühle, Verhaltensweisen, Einstellungen) konstruiert ist. Durch diese kann es sich gegenüber anderen Personen abgrenzen. Gleichzeitig gibt es neben dem personenbezogenen Typ von Identität eine gruppenbezogene Identität, die sich wiederum im Verhalten der Gruppenmitglieder manifestiert und sich nach außen von anderen Gruppen unter anderem durch ihre Sprache abgrenzt. Wir gehören einer Gruppe an, weil wir dieselbe Sprache sprechen oder anders ausgedrückt: Da wir dieselbe Sprache sprechen, gehören wir einer Gemeinschaft an. Nach Wagner haben „Menschen [...] eine Auffassung und einen Sinn von der Gemeinschaft, zu der sie zugehören – dieser Sinn ist ihre kollektive Identität.“ (Wagner 1998, S. 48).

Der Mensch kann innerhalb einer Gruppe seine individuelle Identität aufbauen, die es ihm ermöglicht, sich auf diese zu beziehen und zu reflektieren (vgl. Oppenrieder; Thurmair 2003, S.41). Dieser Prozess ist als ein wechselseitiger zu verstehen. Nicht nur individuelle Identitäten werden durch Gruppenzugehörigkeit geprägt, sondern auch die Gruppen selbst werden durch die Identitäten ihrer Mitglieder geformt. Das Sprachverhalten eines Individuums wird einerseits vom Sprecher selbst und andererseits von der Sprechsituation beeinflusst. Die Identität des Einzelnen wird von bestimmten Zeichen, Symbolen und Verhaltensweisen, die in einer Gesellschaft existieren, geprägt. Das Individuelle und das Kollektive stehen stets in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Diesen engen Zusammenhang zwischen Gruppe und Identität des Einzelnen beschreibt Zimmermann folgendermaßen: „Die Gruppe ist der Spiegel, in dem ich mich selbst erfahre.“ (Zimmermann 1992, S. 92). Aus der philosophischen Sicht sagt Schoen dazu folgendes:

Beide, das Individuum und das Kollektivum, gehören eng zusammen: Der einzelne Mensch ist sozusagen ein Kollektiv im Singular, die Gruppe entsprechend ein Individuum im Plural. Dennoch sind beide, der einzelne Mensch und das Kollektiv, deutlich zweierlei. (Schoen 2000, S. 35).

1.3. Soziale Identität: Teilidentitäten – persönliche Identität

Wie es im vorangehenden Kapitel gezeigt wurde, bezieht sich Identität einerseits auf die Einzigartigkeit von Individuen, andererseits ist es diesen auf Grund von Gemeinsamkeiten möglich, sich über eine Gruppe zu definieren. Daher sprechen einige Autoren von einer „sozialen Identität“ und einer „persönlichen Identität“ (vgl. Gugenberger 1995, S. 29). Bei Goffman bezieht sich der Begriff der sozialen Identität auf soziale Kategorien.

Mit 'sozialer' oder 'kollektiver Identität' [...] werden 'Identifizierungen' von Menschen untereinander benannt, also eine Vorstellung von Gleichheit oder Gleichartigkeit mit anderen. Ein Bewusstsein von Gleichheit innerhalb von einer Gruppe schließt die Vorstellung ein, sich von Nichtangehörigen dieser Gruppe zu unterscheiden. (Wagner 1998, S. 45).

Solche sozialen Identitäten unterscheiden sich je nach Geschlecht, Beruf, Interessen: z.B. Student, Mann, Frau, Sportler, körperlich Behinderter usw. Sie resultieren aus ähnlichen Eigenschaften bzw. Merkmalen, die das Gemeinsame einer Gruppe bilden und für diese Gruppe konstitutiv sind. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe spiegelt sich in der Identität der Mitglieder wider und gibt ihnen ein Sozialgefühl, das Gefühl, sich mit dieser Gruppe identifizieren zu können. Dabei spielt die Sprache eine zentrale Rolle, die die Kommunikation innerhalb einer Gemeinschaft ermöglicht, den sozialen Charakter dieser Gruppe impliziert und gleichzeitig von anderen abgrenzt. So Putzar: „Bei jeder Begegnung mit Menschen ist die Sprache eines der ersten und auffälligsten Signale, an dem wir erkennen, ob es sich um einen 'Anderen/Fremden' oder um einen 'Gleichartigen/Zugehörigen' handelt.“ (Putzar 2006, S. 54).

Diese verschiedenen Typen von gruppenbezogenen Identitäten können sich durchdringen und überlappen: „Jeder von uns hat verschiedene gleichzeitige Teilidentitäten, die in der Summe der Handlungsfelder das Ichs konstituieren.“ (Gugenberger 1995, S.41). Auch Fix bemerkt in diesem Kontext, dass soziale Identitäten über mehrere Gruppenzugehörigkeiten zu definieren sind, weil man immer an mehrere Gruppen gebunden ist (vgl. Fix 2003, S. 107). Sie werden je nach Situation bewusst oder unbewusst auch gewechselt.

Dagegen ist die persönliche Identität mit der Einzigartigkeit eines Individuums verbunden und lässt sich auf die individuelle Lebensgeschichte zurückführen. (vgl. ebd., S.29). Sie ist mit Personalien (Name, Personalausweis) eines Menschen zu verstehen, die ihn von anderen Individuen unterscheiden (vgl. Goffman 1967, S.75). Während die persönliche Identität für Personen mit Migrationshintergrund eher problemlos erfolgt, so treten in der sozialen Identität etliche Probleme auf, die durch Wechsel der Umgebung, in der die bekannten Schemata nicht mehr funktionieren, entstehen.

1.4. Gelungene oder gebrochene Identität

Wenn man von der Tatsache ausgeht, dass jeder Mensch ein Individuum ist, erscheint die Frage nach gelungener Identität äußerst problematisch. Kann überhaupt ein Maßstab entwickelt werden, an dem diese abgelesen werden kann? Der Prozess der Selbstbestimmung findet immer in einem gesellschaftlichen Kontext statt und wird von vielen Faktoren geprägt. Laut Goffman erfordert eine gelungene Identität eine Balance zwischen der sozialen und der persönlichen Identität, also zwischen der Selbstwahrnehmung und der Bewertung durch andere. Dieser Balanceakt stellt für viele Menschen mit Migrationshintergrund eine Herausforderung dar, weil sie mit unterschiedlichen Wert- und Normsystemen konfrontiert werden. Das wiederum bedeutet, dass auch unterschiedliche Erwartungen an sie gestellt werden.

Entscheidend ist ebenfalls die Perspektive, aus der die Gelungenheit der Identität eines Subjekts beurteilt wird – hierbei ist zwischen der Perspektive des jeweiligen Individuums und der Perspektive der sozialen Umwelt zu unterscheiden. Wenn Minderheitengruppen nicht anerkannt werden und ihre Andersartigkeit nicht wahrgenommen wird, kann das dazu führen, dass die Betroffenen ihre Identität selbst in Frage stellen. Dies kann in der Folge zu Zersplitterung des Eigenbildes führen und anstelle einer gelungenen Identität kann ein Gefühl von Zerrissenheit oder Ausgrenzung auftreten.

1.5. Identität in der Interaktion: Urteile der anderen – Selbstreflexion – Selbstbestimmung

Aus soziologischer Sicht wird Identität in der Interaktion, in einer kommunikativen Auseinandersetzung zwischen einem Individuum und der Gesellschaft gebildet. Identitätsbildung ist also ein Prozess „des Sich-Präsentierens“ und „des Urteiles des anderen“. (vgl. Zimmerman 1992, S.82). Anders ausgedrückt kann man zwischen Selbst-Bestimmung und Fremd-Bestimmung unterscheiden. Die Selbstzuschreibung bezeichnet das Bild, das man von sich selbst hat, wie das Individuum sich selbst sieht, während Fremdzuschreibung den Blick der anderen Menschen darstellt, also wie ein Individuum von anderen gesehen wird (vgl. Hein 2006, S.20). Wer und wie wir sind, können wir nur in der Interaktion mit anderen Menschen feststellen. „Identität [besitzt man] immer nur in bestimmten Situationen und unter anderen, die sie anerkennen [...]“ betont Krappmann (Krappmann 1988, S. 35). Identität ist also das Resultat von sozialen Aushandlungen und bildet sich immer in einem gesellschaftlichen Prozess, in dem der Mensch sich selbst gegenüber den anderen positioniert. Das soziale Selbst spiegelt sich quasi in der Gesellschaft wider.

Meiner Meinung nach sind Schule, Gesellschaft, Eltern identitätsstiftende Einheiten, die die Persönlichkeit des Menschen beeinflussen und ihn auch je nach Geschlecht, Beruf oder Herkunft kategorisieren. Diese von außen zugewiesene Charakterisierung, die nach bestimmten Vorstellungen und Normen erstellt wird, trägt zu dem Selbstbild dieser Person bei (vgl. Oppenrieder, Thurmair 2003, S.40).

Zusammenfassend ist zu betonen, dass die Identität eines Individuums eine soziale Konstruktion ist, die immer eine Innen- und Außenwahrnehmung impliziert, also wie sich eine Person sieht und wie sie von den anderen gesehen wird. Diese alltäglichen Interaktionen werden im lebenslangen Prozess gesammelt und tragen zur Identitätsbildung bei. Sogar wenn ein Individuum sich als Angehöriger des Aufnahmelandes fühlt, kann er von seiner Außenwelt auf Grund beispielsweise seines Dialekts oder seines Akzentes nicht als solcher angesehen werden. Daraus ergibt sich, dass die Identität eines Menschen oft von Fremdzuschreibungen, auf die er selbst keinen Einfluss hat, mitkonstruiert wird.

2. Identität und Sprache

Die einzelnen Generationen vermögen über „ihre“ Sprache kulturelle Eigenständigkeiten zu transportieren und am Leben zu erhalten, darüber hinaus ist die Sprache das System, in dem sich der Einzelne ausdrücken kann, und das die Zugehörigkeit zu einer Gruppe demonstriert. (Herczeg 2006, S. 165).

Mit diesem Zitat sind zwei wesentliche Aspekte – nämlich Sprache und Identität – angesprochen, die das Kernthema der vorliegenden Arbeit darstellen. Im Folgenden sollen sie mit Berücksichtigung ihrer Korrelation kurz erläutert werden.

Sprache ist ein integraler Teil der menschlichen Existenz, die das Weltbild determiniert. Denn nur über Sprache lässt sich die Komplexität der Welt positiv erfahren und verstehen. Sie ermöglicht nicht nur zwischenmenschliche Kommunikation, sondern trägt zur Stiftung der eigenen Identität bei. Dieses Verständnis von Sprache als ein Mittel, mit dessen Hilfe Identität konstruiert wird, wird für diese Arbeit führend. Dabei ist anzumerken, dass Sprache ein wichtiges, aber kein unabdingbares Merkmal ethnischer Identität ist. „Sprache muss nicht konstitutiv für den Aufbau einer Identität sein, aber sie ist es sehr häufig.“ (Oppenrieder, Thurmair 2003, S. 42). Neben dem Kriterium Sprache existieren andere entscheidende Identitätsmerkmale von Gruppen, die die Zugehörigkeit zur eigenen Gemeinschaft signalisieren wie zum Beispiel Religion (ausschlaggebend in Nordirland) oder Hautfarbe (wichtigstes Identitätsmerkmal der nordamerikanischen Bevölkerung) (vgl. Metzeltin 2000, S. 63).

Sprache impliziert kommunikative Aspekte und gleichermaßen eine gesellschaftlich spezifische Sprech- und Sichtweise, ein Bewusstsein über die Regeln, die in einer Gesellschaft verankert sind. In der Migration werden Menschen mit Normen, Werten und Verhaltensweisen konfrontiert, die zum Teil im Widerspruch zu den bisherigen stehen. Um sich integrieren zu können, müssen die Betroffenen einige Kenntnisse über die andere Kultur und ebenso eine gewisse Anpassungsfähigkeit an die wechselnden Bedingungen der Umwelt zeigen. Eine große Rolle im Integrationsprozess nimmt die Sprache ein, die es den MigrantInnen ermöglichen sollte, mit und in dieser Gemeinschaft kommunizieren und sich gemäß ihrer ganz bestimmten Normen verhalten zu können. In diesem Zusammenhang bemerkt Kohte-Meyer:

Eine Funktion von Sprache ist es, zu bezeichnen, darzustellen, was 'wirklich' ist. Erleben und Reflexion sind an Sprache gebunden, sie ermöglicht Denken und Kommunikation. Doch sie ist nicht nur Mittler und Vermittler kognitiver Prozesse. Sprachlich werden die allerfrühesten Rollenmuster und Identifizierungen internalisiert, die in Familie und sozialer Gruppe angeboten werden. Sprache ist Träger und Vermittler von Riten, Bräuchen und Zugehörigkeit. Ihre Grammatik und ihr Aufbau können Ausdrucksmuster von kulturellen Beziehungen und Strukturen sein, in einem symbolischen Formungsprozess (z.B. im türkischen). (Kohle-Meyer 1999, S. 83).

Sprache spielt eine wichtige Rolle im Identifikationsprozess der multilingualen Sprecher, weil sie als Verbindungsglied zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen angesehen wird. Gleichzeitig ist sie „[...]ein grundlegendes Instrument, um Gemeinschaften zu konstruieren, Zugehörigkeit zu signalisieren und nicht Zugehörige zu erkennen und auszugrenzen.“ (Putzer 2006, S. 54).

Mit dem Erwerb einer Sprache werden neben kommunikativen Fähigkeiten auch bestehende Werte der jeweiligen Kultur transportiert. Sie fließen in die Persönlichkeit ein und beeinflussen die Identitätsbildung eines Menschen. In dieser Situation können MigrantInnen eine Art „Doppelidentität“ oder „neue Identität“ entwickeln, ohne mit der eigenen Identität in Konflikt zu geraten. Nach Gugenberger: „[...] das Individuum kann sich über mehrfache Zugehörigkeit definieren und sich in den verschiedenen Welten wohl und nicht ausgeschlossen fühlen“ (Gugenberger 2005). Sie macht darauf aufmerksam, dass die Mischung der beiden Sprachen, durch die der/ die MigrantIn seine/ ihre Identität konstruiert, eine Kompromissstrategie sein kann, die eine Art „Doppelidentität“ ausdrückt. Schoen betont in diesem Zusammenhang, dass „[e]ine zweite Identität [...] erworben werden [kann], so wie eine zweite Sprache dazugelernt werden kann.“ (Schoen 2000, S. 35). Mit dem Erwerb einer Sprache kann der Sprecher eine neue Identität und somit ein Gefühl der Zugehörigkeit zu der für ihn neuen Gesellschaft erwerben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sprache sowohl für die personale als auch für die soziale und kulturelle Dimension der Identität eine gewichtige Rolle spielt.

2.1. Die Bedeutung der Sprache für die Identitätsbildung – sprachliche Identität

Sprache stellt eine wichtige Komponente für die Konstitution von individueller und kollektiver Identität dar. Ihre besondere Bedeutung hebt Kresic hervor: „Sprache bzw. das Sprechen ist der grundlegende Modus der Identitätskonstruktion, der sämtliche Identitätsaspekte konstituiert.“ (Kresic 2006, S. 223).

Bei den MigrantInnen kann die Wahl einer bestimmten Sprache als eine Strategie der Identitätskonstruktion gesehen werden, in der jemand kulturelle und sprachliche Präferenzen ausdrückt und sich dadurch selbst kategorisiert. Somit ist Sprache essenziell für die kommunikativen Beziehungen in einer Gemeinschaft, und daher lässt sich ihre Bedeutung für die Konstruktion einer Gruppenidentität nicht streichen. In diesem Zusammenhang betont Bourdieu: „Die Sprache ist der einzige Bereich, in dem es nie eine absolute Enteignung gibt, denn selbst die Emigranten, also die sprachlich Ärmsten der Armen, gelangen zu einem sprachlichen Lebensminimum.“ (Bourdieu 1993a, S. 50).

Durch die Aneignung von sprachlicher Kompetenz wird auch Identität konstruiert. Einerseits unterscheiden wir uns von anderen, indem wir eine bestimmte Sprache gebrauchen. Andererseits werden wir auf Grund des Sprachgebrauchs als eine bestimmte Sprachgemeinschaft wahrgenommen und mit dieser in Verbindung gebracht. Sprache symbolisiert die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, mit deren Hilfe eine kollektive Identität konstruiert wird.

Wir sind einander dadurch erkennbar, dass wir diese oder andere Kookkurrenzen von Sprachelementen verwenden. Wir verwenden Sprache so, dass wir durch deren Gebrauch möglichst mit einer Gruppe übereinstimmen und übereinstimmend wahrgenommen werden. (Franceschini 2003, S. 254 f).

Diese Erkenntnis von sichtbaren, wahrnehmbaren Symbolen bildet eine gemeinsame Basis und symbolisiert eine Gruppenzugehörigkeit.

Die Sprachidentität eines Individuums konstituiert sich dadurch, dass es spezifische, in einer bestimmten Sprache bzw. Sprachvarietät geläufige Normen einhält und diese auf individuelle Weise realisiert. Insofern jeder Sprecher – in unterschiedlichen Sprechsituationen und -settings – eine Vielzahl von Normen realisiert, ist er ein Mehridentitätensprecher. (Kresic 2006, S.225).

Als Sprecher einer Sprache besitzen wir nicht nur die Kenntnisse über die Regeln und Schemata für die Bildung von Wörtern und Sätzen, sondern auch über „[...]dazugehörige melodisch-rhythmische Muster sowie pragmatisches Wissen um sprach- und kulturspezifisches kooperatives Verhalten.“ (Tracy 2009, S. 171 f). Diese fließen in das Bild eines Individuums ein, das auch dadurch charakterisiert wird, wie es sich in Hinblick auf Mimik, Gestik, Lautstärke verhält.

2.1.1. Die Rolle der Herkunftssprache in der Identitätsbildung

Im Kontext der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit lässt sich bei bi- und multilingualen Menschen die Muttersprache nicht eindeutig definieren. Schon die Tatsache, dass in der Literatur keine einheitliche Definition zu finden ist, zeigt wie komplex dieses Thema ist. Neben dem Terminus „Muttersprache“ stehen andere Begriffe wie „Erstsprache“, „Primärsprache“, „Ausgangssprache“, „Quellsprache“ oder „Herkunftssprache“, „die auf ähnliche Denotate referieren“ (Koliander-Bayer 1998, S. 96), zur Verfügung. Die Zuordnung der Muttersprache erfolgt nach unterschiedlichen Gesichtspunkten wie sprachlicher Kompetenz, emotionaler Beziehung zur Sprache, Verwendung der Sprache im Alltag und schließlich nach dem Kriterium der Identifikation.

Primäres Ziel der nachfolgenden Untersuchung ist es aber weder ein Kriterium für eine einheitliche Definition des Begriffes Muttersprache zu finden, noch die Selbstbestimmung der Muttersprache der Befragten festzustellen. Vielmehr gilt es herauszufinden, welche Bedeutung die Herkunftssprache bei der Identitätsbildung der MigrantInnen hat und ob ihre Pflege und Beibehaltung für die Betroffenen wichtig ist.

Die Bildung der menschlichen Identität wird durch die vorgegebene Sprache bestimmt. Herczeg meint dazu: „Die Bestimmung der Muttersprache geht viel weiter und bedingt die Frage nach der Identität des einzelnen Menschen. Und diese ist wiederum gekoppelt an seine Muttersprache.“ (Herczeg 2006, S.114).

Krumms Analysen der Sprachenportraits von SchülerInnen zeigen, dass die Muttersprache im Identitätsprozess der mehrsprachigen Personen eine zentrale Rolle einnimmt und daher nicht unterdrückt werden soll:

Die Einbeziehung der Familiensprache in Kindergarten und Schule, die Bewusstmachung der eigenen sprachlichen Identität, erfüllt für die Betroffenen eine wichtige psychosoziale Funktion, nämlich die der Bestätigung des Selbstbildes und der als wichtig empfundenen Zugehörigkeit. (Krumm 2009, S. 239).

Kohte-Meyer macht in ihrer psychoanalytischen Arbeit mit MigrantInnen darauf aufmerksam, dass die Funktion der Sprache viel mehr ist als bloße Vermittlung von kognitiven Inhalten. An Sprache sind gewisse Emotionen, Erlebnisse, Erinnerungen gebunden, die die Identität eines Individuums prägen. So schreibt sie:

Eine Funktion von Sprache ist es, zu bezeichnen, darzustellen, was 'wirklich' ist. Erleben und Reflexion sind an Sprache gebunden, sie ermöglicht Denken und Kommunikation. Doch sie ist nicht nur der Mittler und Vermittler kognitiver Prozesse. Sprachlich werden die allerfrühesten Rollenmuster und Identifizierungen internalisiert, die in Familie und sozialer Gruppe angeboten werden. [...] Sprache, Muttersprache, ist Zugang zu Phantasien und Symbolen und wird ebenso wie das Über-Ich im identifikatorischen Prozeß [!] erworben. Sie ist der zentrale Organisator der Psyche, durch sie wird der Sekundärprozeß [!] mit Denk-, Urteils-, Realitätsprüfungs-Funktionen möglich und mitteilbar. [...] Sprache wird und ist Brücke zwischen Ich-Struktur und sozialer Funktion im interaktionellen Prozeß [!]; sie wird zur Brücke, zur Verbindung zwischen Ich und vorbewußt [!] gespeichertem Wissen. (Kohte-Meyer 1999, S. 83 f).

Das muttersprachliche Weltbild hat meiner Meinung nach einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und Identität eines Individuums. Als Sprecher einer Muttersprache definieren wir uns automatisch als Mitglieder einer bestimmten Sprachgruppe, nehmen ihre Verhaltensnormen und Wertvorstellungen an und grenzen uns somit gleichzeitig von anderen Sprachgemeinschaften ab. Die im Sozialisationsprozess entstandene Weltanschauung bzw. Verhaltensweisen eines Individuums, die im Kindesalter über die Muttersprache erworben wurden, sind nicht mehr wegzudenken. Selbst beim späteren Erwerb einer neuen Sprache, die in manchen Fällen sogar im späteren Leben als Muttersprache eingesetzt wird, lässt sich das „Muttersprachebild“ nicht ersetzen und weglöschen. Franceschini, die sich mit Sprachbiographien beschäftigt, spricht in diesem Zusammenhang von einem

dynamischen Modell des Sprachverhaltens. Laut diesem Modell gibt es im Repertoire mehrsprachiger Sprecher Sprachen, die ganz zentral im Gebrauch und Bewusstsein stehen, und andere, die von peripherer Bedeutung sind. Im Zentrum stehen klarerweise Muttersprache, Zweitsprache, also Sprachen, die „[...] in einem bestimmten Moment des Lebens unter den Annahmen von Normalität und Unmittelbarkeit verwendet werden, mit denen sich der Sprecher am ehesten identifiziert.“ (Franceschini 2001, S. 114). Wiederum Sprachen, die sich durch individuelle sprachbiographische Fälle sowie durch das linguistische bzw. kulturelle Interesse an einer bestimmten Sprache oder einfach durch soziale Interaktion angeeignet werden, haben geringere Bedeutung und gehören zu sprachlichen Randkompetenzen. Interessant in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass die Bedeutung der Sprachen im Laufe des Lebens auch in der zeitlichen Ordnung variiert.

Die Herkunftssprache kann als identitätsstiftendes Element von Gruppenzugehörigkeit und als Erkennungszeichen ethnischer Identität angesehen werden. Wenn man dieser These folgt, bedeutet die Pflege der eigenen Sprache in der Emigration die Bewahrung der eigenen Identität. So meint Gugenberger:

Beharrt eine ethnische Gruppe auf ihrer Muttersprache, so hat dies nicht so sehr mit sprachimmanenten Strukturen zu tun, sondern damit, dass die Gruppe über ihre Sprache ihre ethnische Identität zum Ausdruck bringen möchte. (Gugenberger 1995, S. 90).

Gleichzeitig kann man die kollektive „Wir-Identität“ entweder wechseln oder ablegen, indem man sich von einer Gruppe absondert. „Die Migranten erleben im neuen Milieu einen Sprachwechsel, nicht aber notwendigerweise auch einen kulturellen Identitätswechsel. Das Festhalten an der Muttersprache ist eine Frage der Entscheidung.“(Thomka 2008, S. 65), bemerkt Thomka in ihrem Aufsatz bezüglich imaginärer Konstruktionen und transportabler Identität.

Welche Position die Mitglieder einer sprachlichen Minderheit gegenüber der eigenen und der neuen Sprache einnehmen, hängt von vielen Faktoren ab. In ihren Überlegungen zu Einflussfaktoren auf Migrantensprachen unterteilt Gugenberger diese in fünf Gruppen: soziale, individuelle oder psychische, soziolinguistische, sprachpolitische und sprachstrukturelle (vgl. Gugenberger 2003, S. 44). Die Gewichtung dieser Faktoren ist von Fall zu Fall variabel. Die

wichtigsten Einflussfaktoren, die das Schicksal von Migrantensprachen mitbestimmen, und die relevant für diese Arbeit sind, möchte ich kurz zusammenfassen.

Aus meiner Sicht sind die ökonomische Situation und das soziale Prestige für das Verhalten der MigrantInnen im Aufnahmeland sehr entscheidend. Sind „[...] diese hoch, kann sich dies günstig auf die Loyalität der MigrantInnen zu ihrer Kultur und Sprache auswirken.“ (ebd., S. 50). Wenn aber MigrantInnen wegen ihrer sprachlichen Herkunft diskriminiert werden und dies als Belastung empfinden, kann das in der Folge sogar bis zur Aufgabe ihrer Muttersprache führen, die im Weiteren durch die dominante „andere“ Sprache ersetzt wird. Diese wiederum unterliegt oft der Stigmatisierung auf Grund eines „Akzents“ „oder anderer Merkmale, die erkennen lassen, dass diese Sprache für die Sprecher „neu“ ist“ (Brizić 2007, S. 153).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Bewahrung der Muttersprache die Bewahrung der kulturellen Identität signalisieren kann und für die emotionale Entwicklung eines Menschen bedeutend ist. Daher ist es wichtig, dass die Minderheitensprachen im Bildungssystem, vor allem in der Schule, vertreten werden. Hu schreibt nämlich: „Die Nichtbeachtung der Muttersprache durch die Schule bedeute für das Kind eine Entwertung seiner Sprache und Kultur, signalisiere ihm Minderwertigkeit und führe womöglich zur Selbstabwertung.“ (Hu 2003, S. 44 f).

2.1.2. Sprachprestige der Herkunftssprache und ihr Einfluss auf die Identität

Das Prestige einer Sprache ist von vielen politischen und ökonomischen Faktoren abhängig. Diese entscheiden, welchen Stellenwert eine Sprache in der Gesellschaft einnimmt und wo sie in der hierarchischen Aufteilung der Sprachen eingeordnet wird.

Dass die Sprache und die Identität eng zusammenhängen, wurde bereits im Kapitel 2.1. geklärt. Geht man von der Annahme aus, dass die Sprache zu den zentralen identitätsstiftenden Elementen gehört, kann die gesellschaftliche Bewertung der Sprache und der sozialen Umgebung auf die Personen übertragen werden. „Der Status und das Prestige einer Gruppe ist mit dem Status und dem Prestige eines Individuums interdependent verbunden. Dem Mitglied einer Gruppe, die den Status x hat, kommt der gleiche Status zu.“ (Zimmermann 1992, S.94)

Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass sprachliche Bewertungen, die oft von vielen stereotypen Vorurteilen geprägt sind nicht nur die Sprache, sondern auch deren Sprecher beurteilen. Gugenberger schreibt in diesem Zusammenhang:

Werturteile bestimmter Sprachen werden auf ihre Träger übertragen und umgekehrt Bewertungen von Völkern und Sprachgruppen so weit auf die Sprachen selbst projiziert, daß [!] sie letztlich als ihr immanente Eigenschaften angesehen werden (Gugenberger 1995, S. 113).

Eine positive Einschätzung einer Sprache stellt eine geringere Bedrohung der Identität dar, weil „prestigehohe Sprachen [...] leichter in ein positives Selbstbild eingebaut werden“ können (Oppenrieder, Thurmair 2003, S. 48). Ist diese Einschätzung negativ, kann sie in der Folge beim Individuum negative Einstellungen und Gefühle von Heimatlosigkeit verursachen. In diesem Zusammenhang bemerkt Brizić, dass die sprachliche Identität „[...] auf die gesellschaftliche Achtung oder Missachtung mit Öffnung oder Rückzug, Flexibilität oder „Erstarrung“[reagiert]“ (Brizić 2007, S. 191).

Eine negative Bewertung einer Sprache und ihrer Sprecher, auf Grund ihrer Zugehörigkeit, kann folglich zur Stigmatisierung und zum Untergehen dieser Sprache führen. Wenn die Herkunftssprache der MigrantInnen also von den Einheimischen abwertend gesehen wird, kann es als Konsequenz daraus dazu führen, dass sie sich von der eigenen Sprache zunehmend distanzieren. Sie wollen damit die Zuneigung der Aufnahmegesellschaft gewinnen und sich im für sie neuen Land durch die Umgebungssprache integrieren.

Im Fall des niedrigen Sozialprestiges der Sprache in der Gesellschaft kommt es zur Abgrenzung gegenüber Fremdem aber auch gegenüber Eigenem. Infolgedessen bildet sich eine stigmatisierte Identität. Es kann auch sein, dass es

in stark benachteiligten Gruppen sogar zu radikaler Ablehnung des Eigenen kommt, was wiederum zum Überwechseln zu einer neuen Identität führt – gewechselte Identität (vgl. Brizić 2007, S. 191). Gesellschaftliche Bewertung wird oft auf das Individuum übertragen. „Urteile zur Sprache sind in hohem Ausmaß auch Urteile über deren Sprecher und umgekehrt.“ (Franceschini 2001, S.119 f)

Solches Verhalten schadet nicht nur dem Selbstwertgefühl, sondern vor allem der Identitätsentwicklung der Betroffenen (vgl. Frik 2005, S. 145).

2.2. Mehrsprachigkeit

Im Zuge der Globalisierung des Arbeitsmarktes, internationaler Firmenkontakte, Tourismus und weltweiten Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte ist der Begriff Mehrsprachigkeit zu einem kennzeichnenden Merkmal der europäischen Gesellschaft geworden. Im breiteren Sinne versteht man Mehrsprachigkeit als Fähigkeit des Menschen, in mehr als einer Sprache kommunizieren zu können. Das Potenzial der mehrsprachigen Personen, das oft mit ökonomischen Vorteilen verbunden wird, wird auf dem Markt immer mehr geschätzt und als natürlich empfunden. Franceschini hebt viele kognitive Fähigkeiten der multilingualen Sprecher hervor wie Perspektivenwechsel, Empathiefähigkeit, kreatives Denken (vgl. Franceschini 2006, S. 36).

In der heutigen globalisierten Welt erscheint der monolinguale Habitus eher als Fiktion und wird stark kritisiert (vgl. auch Gogolin 1994). Das Gehirn des Menschen hat nämlich Platz für viele Sprachen. Das Erlernen neuer Sprachen muss nicht einen Verlust für die bereits bestehende bedeuten. Tracy bemerkt, dass „[...] die Begabung mit verschiedenen sprachlichen Kenntnissystemen umzugehen sowie der Antrieb zur Aneignung von Sprache schlechthin zu unserer biologischen Grundausstattung“ gehört (Tracy 2009, S. 164). Mehrsprachigkeit stellt also weniger einen Ausnahmezustand sondern Normalität dar, die „häufig als wirtschaftlicher und beruflicher Motor [dient] um den Lebensstandard zu erhöhen“ (Nelde 2003, S. 201). Außerdem macht Tracy darauf aufmerksam, dass „[...] die frühe Auseinandersetzung mit mehr als einer

Sprache eine gute Basis bildet, um später weitere Sprachen besonders effizient in breite ausgebildete Netzwerke zu integrieren.“ (Tracy 2009, S. 189).

Ob die Mehrsprachigkeit als positive Erweiterung der eigenen Identität erlebt wird, ist nach Thim-Mabrey von folgenden Faktoren abhängig:

„[...] der Grad der Kompetenzen in den jeweiligen Sprachen, ihre Prestige in der Umwelt und die persönliche Einstellung zu ihnen, die stark auch von der eigenen Biographie geprägt sein kann, und schließlich das Maß, in dem die Sprachen den alltäglichen und privaten Lebensraum der Person betreffen.“ (Thim-Mabrey 2003, S. 8).

In diesem Zusammenhang spielt es von diesen Faktoren abgesehen eine große Rolle, ob es sich um eine freiwillige oder nicht-freiwillige Mehrsprachigkeit handelt. Im ersten Fall wird sie weniger als Bedrohung der eigenen Identität angesehen, sondern vielmehr als Bereicherung. Im zweiten Fall kann sie von einem Individuum als identitätsbedrohend oder aber auch identitätsstiftend empfunden werden. Entscheidend dabei ist vor allem die Einstellung der MigrantInnen selbst gegenüber dieser Situation. Wenn der Erwerb der zweiten Sprache nämlich nicht als Gefahr für die erste gesehen wird und nicht als Notwendigkeit, eine Identität durch eine andere abzulösen, sondern vielmehr als eine neue Möglichkeit der Identitätsgestaltung, kann Mehrsprachigkeit eine identitätsstiftende Funktion haben (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 50 f).

2.2.1. Der Status migrationsbedingter Mehrsprachigkeit auf dem sprachlichen Markt

Zwei- und Mehrsprachigkeit wird heutzutage immer mehr geschätzt. Sie wird als Ressource und gesellschaftlicher Reichtum wahrgenommen. Viele PolitikerInnen engagieren sich dafür, dass zunehmend mehr Bewusstsein für Plurilingualismus geschaffen wird. Zu diesem Zwecke wurde das Jahr 2001 zum Europäischen Jahr der Sprachen erklärt. Die Europäische Union bemüht sich, das Sprachenlernen zu fördern, aber gleichzeitig gehen viele Sprachen verloren. Nach wie vor stehen in der Europäischen Union vier „große“ Sprachen im Vordergrund, nämlich Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch. Obwohl alle

23 Amtssprachen der Europäischen Union gleichrangig sind, scheinen manche wichtiger und gebräuchlicher zu sein. Wer im Beruf heutzutage erfolgreich sein will, lernt die oben genannten Sprachen. Wer über keine Englisch-Kenntnisse verfügt, kann die große Karriere so gut wie vergessen.

Warum besitzen einige Sprachen einen geringen Marktwert, wohingegen andere sich eines großen Prestiges erfreuen? In diesem Kontext spricht Bourdieu vom „sprachlichen Markt“ (Bourdieu 1993, S. 115), wo das Prestige einer Sprache, auf Grund von „sprachlichen Machtverhältnissen“ ausgehandelt wird. In diesem Zusammenhang bemerkt Brisić, die das sprachliche Kapital der Migrantenkinder untersucht, folgendes:

Die Regeln des Marktes bestimmen allerdings sehr darüber, wie weit sprachliches Kapital ausgebaut werden kann – wie weit also die Erstsprache einer Gruppe im Bildungswesen vertreten ist, und, umgekehrt, wie weit die Sprecher einer bestimmten Erstsprache zu diesem Bildungswesen Zugang haben. (Brisić 2007, S. 181).

Nach Bourdieu gibt es auf dem sprachlichen Markt Sprachen, die einen hohen symbolischen Wert haben und „in den legitimen, das heißt offiziellen [...] Situationen gesprochen werden“ (Bourdieu 1993b, S. 120). Folgt man dieser Terminologie, so kann man Migrantensprachen als illegitime Sprachen bezeichnen. Dabei ist diese Kategorisierung nicht auf die linguistischen Qualitätsmerkmale zurückzuführen, sondern auf gesellschaftliche Bedingungen oder die soziale Position ihrer SprecherInnen (vgl. Fürstenau 2004, S. 49 f). Welchen Stellenwert eine Sprache in der Gesellschaft genießt, beeinflussen Bildungsinstitutionen, die auch bestimmen, welche Fremdsprachenkompetenzen im schulischen Bereich – „59% der EuropäerInnen erwerben ihre Fremdsprachkenntnisse in einer weiterführenden Schule, 24% bereits in der Grundschule“ (De Cillia 2008, S.19) – erworben werden können. Dazu meint Hu folgendes: „Im sprachpolitischen Bereich werden bestimmte politisch gewünschte Sprachen favorisiert, andere jedoch außer Acht gelassen. Die Sprachlichkeit der Individuen spielt eine deutlich nachgeordnete Rolle.“ (Hu 2003, 97). So werden vom Bildungswesen Kompetenzen im Türkischen oder Polnischen nur in den Ausnahmefällen förmlich beglaubigt, bemerkt Fürstenau (vgl. Fürstenau 2004, 52). Diese Situation bedeutet für viele MigrantInnen, dass ihre mehrsprachigen

Kompetenzen keinen Wert in dem Aufnahmeland haben und vom Staat nicht sanktioniert werden.

In diesem Zusammenhang sprechen auch Mecheril/ Quehl von der Macht der Sprache:

Die Macht der Sprache kommt darin zur Geltung, dass jede Sprache Varietäten und Register kennt, die systematisch mit Prestige, Ansehen und materiellen und symbolischen Privilegien verknüpft sind [...]. Die Macht der Sprache verweist weiterhin darauf, dass die Verteilung von Prestige, Ansehen und Privilegien unter Bedingungen von Mehrsprachigkeit das differenzielle Ausmaß an Wertschätzung betrifft, das den unterschiedlichen Sprachen der Migrationsgesellschaft zuteil wird [...]. (Mecheril/ Quehl 2006, S.366).

An dieser Stelle kann nicht verschwiegen werden, dass ein immer größerer Anteil der Bevölkerung der Europäischen Union einen Migrationshintergrund hat. Hier ergeben sich folgende Fragen: Wie werden die Minderheitensprachen von den Regierungen unterstützt und gefördert? Welchen Wert haben sie auf dem sprachlichen Markt?

Während Mehrsprachigkeit grundsätzlich als Bereicherung gesehen wird, die für Beruf und Karriere größere Chancen ermöglicht, wird sie im Kontext der Migration oft als „Störfaktor“ bezeichnet (vgl. Koch 2007, S. 23). Nicht selten hört man davon, dass die Erstsprache des Kindes den Zweitspracherwerb behindern würde. Die Herkunftssprache wird oft an den Rand gedrängt und als nicht nützlich angesehen. Aus meiner Sicht wird die potenzielle Mehrsprachigkeit der MigrantInnen in unserer Gesellschaft nicht ausreichend honoriert. Dabei spielen die sozialen Faktoren eine große Rolle. Oft wird der Wert der Sprache am Wert der Menschen gemessen. Wenn der soziale Status der Menschen, die eine Minderheitensprache sprechen, niedrig ist, so wird dieser Sozialstatus auf die Sprache übertragen. Das Prestige der Sprache wird vor allem durch ökonomische, politische und kulturelle Werte bestimmt. Sprachen aus politisch und wirtschaftlich starken Ländern hatten schon immer ein höheres Sozialprestige, sie sind gegenüber den Migrantensprachen attraktiver und gefragter.

2.2.2. Auswirkungen der Zweisprachigkeit auf die Identitätsbildung – Code-Switching

Ein typisches Merkmal des Sprachverhaltens der bilingualen Sprecher ist das „Wechseln von einer Sprache in die andere“ (Wode 1995, S.39). In der Soziolinguistik nennt man dieses Phänomen „Code-Switching“. Dieser Übergang kann mehrere Wörter, Sätze oder Satzteile betreffen und mitten in einem Satz oder an den Satzgrenzen erfolgen. Der Wechsel zwischen zwei Sprachen innerhalb eines Gesprächs geschieht in vielen Fällen nicht deswegen, weil der Sprecher das entsprechende Wort in der Erst- oder Zweitsprache nicht kennt, es ist vielmehr eine bewusste sprachliche Strategie. Fürstenau macht darauf aufmerksam, dass nur in den seltensten Fällen mangelnde Kompetenzen der Grund für einen Wechsel von einer Sprache in die andere sind (vgl. Fürstenau 2004, S.37). Gogolin bemerkt wiederum, dass Wechseln zwischen den Sprachen „[...] zu den Stilmitteln mehrsprachiger Menschen [gehört]; es ist nicht selten Ausdruck einer bewussten Wahl.“ (Gogolin 2007, S. 61).

Multilinguale Sprecher, die sich dieser Strategie bedienen, tun dies sowohl aus individuellen als auch soziokulturellen Gründen. Das Auftreten von Code-Switching ist von vielen Faktoren abhängig wie Gesprächsthema, Gesprächspartner, sozialer Status, Umgebung, Gemütszustand des Sprechers (vgl. Wode, S. 40). Dieses Sprachverhalten, nämlich das Wechseln zwischen zwei Sprachen geschieht oft aus Bequemlichkeit bei Wortfindungsschwierigkeiten.

Die sprachliche Praxis der Bilingualen – Code-Switching wird oft von der Gesellschaft kritisiert und mit den sprachlichen Defiziten (doppelseitig halbsprachig) assoziiert. Selbst die Betroffenen, bewerten das Code-Switching auf Grund von mangelndem Wissen negativ. Gleichzeitig kommt eine neue Welle der jungen MigrantInnengeneration, die ihre Art des „Gemischtsprechens“ positiv bewerten und als „eine eigene identitätsstiftende Sprachform“ ansehen (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 51).

Das Umschalten von einer Sprache in eine andere erfüllt neben all diesen sprachstrategischen Gründen eine identitätsstiftende Funktion. Mehrsprachige

Personen können sich durch Vermischung von Sprachen von der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen, „weil Teile ihres Sprachrepertoires nicht allen Menschen in ihrer Umgebung zugänglich sind“ (Dirim 2000, S. 114). Code-Switching kann ein Zeichen von eigener polykultureller Identität sein, das zwei Sprachen und zwei Welten zum Ausdruck bringt. „Je markanter diese Identität ist, desto stärker auch die Motivation zum ‚Switchen‘.“

(Flores, <http://repositorium.sdum.uminho.pt/bitstream/1822/7702/1/Zweisprachigkeit,%20R%C3%BCckwanderung%20und%20Identit%C3%A4t.pdf>), so Flores.

Durch Code-Switching und sprachliche Abgrenzung vom Gegenüber kann auf die Zugehörigkeit zu einer anderen Gruppe hingewiesen und das „Wir-Gefühl“ innerhalb dieser Gemeinschaft manifestiert werden. Somit hat es „eine gruppenkonstituierende Rolle“ (Dirim 2007, S. 78).

In diesem Zusammenhang meint Gugenberger in ihrem Aufsatz „Sprache – Identität – Hybridität“: „Durch die Wahl von einer oder der anderen Sprache (oder auch einer Mischvarietät) positionieren sich Sprecher im sozialen Raum, bringen Aspekte von Identität symbolisch zum Ausdruck und markieren Zugehörigkeit.“ (Gugenberger 2005).

Die gewählte Sprechweise ist in einem Migrationskontext von vielen Faktoren abhängig. Dazu gehören unter anderem der Gesprächspartner, die Gesprächssituation oder das Kommunikationsziel des Sprechers. Die Entscheidung für eine bestimmte Sprache führt oft zu einer Änderung des Verhaltens. Auch die Art und Weise, wie eine Sprache gesprochen wird, ändert sich. Der gewählten Sprechweise kommt eine besondere Bedeutung zu, weil die Identitätskonstruktion genauso auf der Ebene der Rede stattfindet (vgl. ebd.). Wenn man die Beziehung zwischen Sprache und Identität der MigrantInnen betrachtet, wird oft in der Literatur betont, dass die Sprachwahl „Ausdruck einer Art Doppelidentität ist“ (vgl. ebd.). Indem Sprecher die Sprache wechseln, wechseln sie auch ihre Identität. Im Kontext der multiplen Identität schreibt Kresic: „Ein (Teil)Identitätswechsel vollzieht sich auf sprachlicher Ebene als Code-Switching bzw. als Varietäten-Wechsel, wobei im Falle pluraler Identitäten Formen von gemischtem Sprechen auftreten können.“ (Kresic 2007, S.224). Sie betont auch, dass jeder Sprecher/ jede Sprecherin ein/e

MehridentitätensprecherIn ist. Das bedeutet, dass er/ sie sich über mehrere sprachliche Identitäten definiert. Diese Hypothese soll eine Überleitung zum nächsten Punkt dieser Arbeit sein, bei dem es um die Frage nach mehreren Identitäten des Menschen gehen soll.

2.3. Flexible Identität – mehrfach codierte komplexe Identität

In diesem Kapitel geht es um mehrere Zugehörigkeiten, die Brizić als flexible Identität bezeichnet. In diesem Zusammenhang bemerkt sie, dass die Flexibilität bedeutet „[...] auch neue Identitäten integrieren zu können, ohne vorhandene verdrängen zu müssen, bzw. vertraute Identitäten beizubehalten, ohne sich gegen neue verschließen zu müssen[...].“ (Brizić 2007, S.192). Die Flexibilität menschlicher Identität ist gerade am Beispiel von MigrantInnen gut beobachtbar. Sie fühlen sich in der Regel gleichzeitig mehreren Gruppen zugehörig. Die Mehrfachidentität drückt sich oft in den Worten „sowohl-als-auch“ aus (vgl. Beck 2004), die auf eine kulturelle Vielfalt hinweisen. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, dass im Prozess der mehrfachen Wechsel zu anderen Zugehörigkeiten neben der Sprache genauso andere Faktoren wie Kultur, Religion und Ethnizität von Bedeutung sind.

Ausgehend von der Annahme, dass Sprache eine Identitätsfunktion hat, besitzt jemand, der mehrere Sprachen spricht, de facto mehrere Zugehörigkeiten, die er je nach Situation und Bedarf wählen kann. Es handelt sich hier um das Konzept multipler Identitäten, die manchmal bewusst, aber meistens automatisiert und unbewusst eingesetzt werden (vgl. Wodak 2003, S. 128). In diesem Kontext spricht man von der „Schaffung einer transnationalen europäischen Identität, die die vorhandene sprachlich-kulturelle Vielfalt in ein Ganzes integriert.“ (Dirim 2005, S.89). Eine wichtige Rolle der mehrsprachigen Menschen oder Gruppen hebt Franceschini hervor: „Sie werden zu Trägern europäischer Kommunikationsfähigkeit und können Brückenbauer einer europäischen pluriellen Identität sein, welche regional verankert ist und sich international ausrichtet“ (Franceschini 2006, S. 37).

Multikulturelle Identitäten der mehrsprachigen jungen MigrantInnen der zweiten Generation sind von beiden sprachlich-kulturellen Facetten geprägt, die sich gegenseitig beeinflussen und zusammen eine Einheit bilden. Mehrsprachige Personen können in unterschiedlichen Rollen und sozialen Kontexten verschiedene Identitäten einnehmen, sich der einen oder der anderen Sprache bedienen. Diese Fähigkeit, sich an eine neue Umwelt anpassen zu können und „in bestmöglicher Weise auf die sich ständig ändernde Umwelt zu reagieren“ (Metzeltin 2000, S. 32), definiert Metzeltin als eine flexible Pluriidentität.

Meines Erachtens trägt jede weitere Sprache, die der Mensch beherrscht, zur weiteren Formung seiner Identität bei.

„Wie viele Sprachen du sprichst, so oft bist du Mensch“ (Goethe).

2.4. Hybride Identität zur Lebensbewältigung in der Migration

In der neuen Literatur des Migrationsgeschehens wird das Thema der Hybridität in Zusammenhang mit hybriden Kulturen und hybriden Identitäten diskutiert. Analog zum Konzept der hybriden Kulturen spricht man von hybriden Identitäten. Sie entstehen im Zuge der weltweiten Wanderungsbewegungen und werden vor allem im Kontext von MigrantInnen der zweiten und dritten Generation verwendet. Laut der Definition im Duden bedeutet hybrid „gemischt, von zweierlei Herkunft, aus verschiedenem zusammengesetzt; durch Kreuzung, Mischung entstanden“ (Duden 2000, S. 570-571).

Diese Erläuterung wird auf Individuen übertragen, die sich zwischen zwei Sprachen und Kulturen bewegen und diese in sich konstituieren, ohne dabei ihre Traditionen zu vergessen. Bei Menschen mit hybrider Identität geraten die beiden Sprachen und Kulturen nicht miteinander in Konflikt. Solche Personen werden in der Literatur unterschiedlich definiert. Schoen nennt sie „Brückenmenschen“, weil sie „durch ihr Leben Brücken zwischen unterschiedlichen Welten herstellen“ (Schoen 1996, S. 25).

Hall benutzt die Metapher „Übersetzten Menschen“ und beschreibt sie folgendermaßen:

Sie sind die Produkte der neuen Diaspora, die durch die postkoloniale Migration geschaffen wurde. Sie mussten lernen, mindestens zwei Identitäten anzunehmen, zwei kulturelle Sprachen zu sprechen, um zwischen ihnen zu übersetzen und zu vermitteln. (Hall 1992, S. 219).

Die Hybridität der Identität bedeutet einen ständigen Wandel sowie Zulassen und Beteiligung beider Kulturen, die das Individuum in der Migrationssituation erlebt. Die Entfaltung der hybriden Identität kann als eine Lebensstrategie in der Migration angesehen werden, um kulturelle, sprachliche und religiöse Differenzen zu bewältigen. Natürlich kann dieser Prozess nicht ohne Krisen oder Widersprüche erfolgen. Diese werden aber im Rahmen dieses Konzeptes als normal und vorgesehen betrachtet. „Gelingt es, den Konflikt zu lösen, indem die Balance zwischen den unterschiedlichen Teilidentitäten wiederhergestellt wird, entsteht etwas Neues, ein neue hybride Identität, in der vorher Getrenntes und Widersprüchliches vereint wird.“

(Gugenberger 2005, http://www.lai.at/wissenschaft/lehrgang/semester/ws-2005-06/rv/files/dokument_gugenberger.pdf).

III. Empirische Erhebung

1. Auswahl der Arbeitsmethode

Als wissenschaftliche Methode zur Klärung der Fragestellung wurde das Interview, eines der typischen Erhebungsinstrumente für die qualitative Sozialforschung, gewählt. Mittels der vorliegenden Untersuchung wird der Versuch unternommen, die möglichen Zusammenhänge von Sprache und Identität im Kontext der Migration herauszufiltern. Dabei geht es vorwiegend darum, die subjektiven Erfahrungen, Einschätzungen und Reflexionen der Befragten zum vorgegebenen Thema in Zusammenhang zu bringen. Meiner Ansicht nach ist das Interview ein geeignetes Verfahren, um diese Forschungsfelder genau zu erfassen und wichtige Informationen für die Auswertung zu gewinnen. „Wie alle Formen der Befragung stellt auch das Interview die wohl wichtigste Möglichkeit dar, die Wahrnehmung und Interpretation von Sachverhalten durch Individuen zu ermitteln.“ (Friedrichs 1980, S. 208).

Diese Vorgangsweise hat auch den Vorteil, dass die befragten Personen selbst zu Wort kommen und ihre Einstellungen und Meinungen verbalisieren können, was wiederum einen geeigneten Zugang zur Erforschung der Identität eines Individuums bildet. Diese Untersuchungstechnik setzt aber gleichzeitig „gute verbale Fähigkeiten des Befragten“ (ebd., S. 207) voraus, weil sie offene Fragen beinhaltet. Da alle Befragten seit längerer Zeit in Österreich leben und sich auch in einer akademischen Ausbildung befinden, bzw. diese schon abgeschlossen haben, bin ich davon ausgegangen, dass längere Gespräche mit meinen InterviewpartnerInnen keine Schwierigkeiten darstellen sollten.

2. Das teilstandardisierte Interview

Beim teilstandardisierten Interview, auch „teilstrukturierte, semistrukturierte oder Leitfaden-Interviews genannt“ (Hopf 1995, S. 177), handelt es sich um eine Methode, die sich durch nicht-standardisierte Fragen und ein geringeres Maß an Strukturierung auszeichnet. Ein großer Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, „[...] dass die Befragten ihre Ansichten und Erfahrungen frei artikulieren können.“ (ebd., S.177) und als so genannte „Experten“ mit ihrer eigenen Lebensgeschichte auftreten können. Dies fördert längere Ausführungen der Befragten über deren Gedanken, Gefühle und persönliche Erlebnisse.

Diese Form bietet außerdem Freiraum, wo „[...] mehr oder minder offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens in die Situation ‚mitgebracht‘ werden, auf die der Interviewte frei antworten soll.“ (Flick 2002, S.143). Auf Grund der daraus folgenden Freiheit kann der/ die InterviewerIn im Verlauf des Interviews selbst die Fragenabfolge oder die Streichung von Fragen bestimmen, deren Beantwortung bereits im Laufe des Gesprächs erfolgt ist. Gleichzeitig entsteht für ihn/ sie bei sehr knappen Antworten die Möglichkeit, diese durch weiteres Nachfragen zu ergänzen. Dadurch können einige Missverständnisse und Unklarheiten vermieden und manche Inhalte ergänzt und verifiziert werden.

Diese Vorgehensweise bietet den zusätzlichen Vorteil, das Interview nicht als ein klassisches Frage-Antwort-Spiel zu gestalten, sondern vielmehr als ein Gespräch, an dem beide Seiten beteiligt sein können. Die forschende Person nimmt dabei mehr die Haltung eines Gesprächspartners als die eines Interviewers/ einer Interviewerin an, der/ die auf der Basis von theoretischen Grundlagen und Vorwissen Zusatzfragen stellt, die zum weiteren Erzählen einladen sollen. Dies ist für mich besonders wichtig, weil das Interesse meiner Untersuchung den Zusammenhängen zwischen Sprache und Identität gilt.

3. Interviewleitfaden

Eine Art der Entwicklung des Fragenkatalogs ist die Übernahme der Fragen und Instrumente aus vorliegenden ähnlichen Untersuchungen (vgl. Friedrichs 1985, S.210). Diese Möglichkeit habe ich in Anspruch genommen, indem ich auf einige Fragen aus der qualitativ-empirischen Studie von Hu (2003) zum Thema *Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit* zurückgegriffen habe. Auf Basis der erkenntnistheoretischen Überlegungen und oben erwähnter Untersuchung wurde ein Fragenkatalog erstellt, der sich an fünf Themenbereichen orientiert:

1. Sprachgebrauch
2. Emotionale Besetzung der Sprachen
3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit
4. Sprachprestige
5. Selbstreflexion über Identität

Damit die interviewten Personen ihre Antworten frei formulieren können, habe ich die Fragen so ausgearbeitet, dass ich das Thema nur umrissen habe. Der Fragenkatalog besteht aus 33 offenen Fragen – ohne vorgegebenes Antwortschema. Vor den Gesprächen werden jeweils die soziodemographischen Daten wie Alter, Geschlecht, Nationalität und Beruf erhoben.

4. Auswahl der GesprächspartnerInnen

Da das Thema migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und Identität stark mit persönlichen Erlebnissen verbunden ist, suchte ich nach Personen, die bereit waren, so viel von sich selbst preiszugeben, um für mich und somit für diese Arbeit brauchbare Interpretationsansätze zu erhalten. Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen habe ich vor allem darauf geachtet, dass sie ehrlich und ohne Scheu über ihre Migrationserfahrungen mit mir reden wollen. Drei der Befragten gehören zu meinem Bekanntenkreis, der mir auch den Kontakt zu den weiteren zwei Personen ermöglicht hat.

Im Zuge der qualitativen Erhebung wurden fünf junge Erwachsene im Alter von 21 bis 32 Jahren mit polnischem Migrationshintergrund befragt. Drei Personen haben die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen, zwei haben ihre polnische behalten. Zum Zeitpunkt der Befragung wohnten drei der GesprächspartnerInnen in Wien, von den beiden anderen hatte der eine seinen Wohnsitz in Niederösterreich, der andere in Italien.

Was die geschlechtsspezifische Verteilung der befragten Personen betrifft, so habe ich drei Frauen und zwei Männer interviewt. Alle sind akademisch gebildet, das heißt sie betreiben noch ein Studium oder haben dieses bereits abgeschlossen. Die Tatsache, dass alle meine Befragten angehende bzw. ausgebildete Akademiker sind, hat sicherlich nicht nur die Interviewergebnisse beeinflusst, sondern auch zur Identitätsbestimmung der Interviewten beigetragen.

Die Untersuchungsgruppe bilden junge Erwachsene, MigrantInnen der zweiten Generation, die in Österreich aufgewachsen sind, aber durch den familiären Kontext die Bindung an Polen und auch an die polnische Sprache beibehalten haben. Das Polnische ist die ersterworbene Sprache aller Befragten, die überwiegend im Familienkreis gesprochen wird. Die frühe Kindheit wurde bei den Interviewten von der Sprache und der Kultur ihrer Eltern beeinflusst. Bei einer Person war das Polnische die einzige Sprache bis zum Kindergarten, bei den restlichen vier sogar bis zur Schulzeit.

5. Erhebungssituation

Über einen Zeitraum von zwei Monaten nahm ich zu den fünf interviewten Personen Kontakt auf und führte die Befragung durch. Alle Interviews fanden im Zeitraum von August bis September 2009 statt. Die Gespräche dauerten zwischen 25 und 40 Minuten und wurden in deutscher Sprache geführt. Um eine möglichst authentische Alltagssituation zu schaffen, wurden alle Gespräche an einem vertraulichen Ort, meistens in einer Wohnung oder in einem Restaurant, geführt, um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und eine gute Aufnahmeakustik zu gewährleisten.

Nachdem ich den Kontakt mit den Befragten auf Polnisch aufgenommen hatte, fragten sie mich vor Beginn des Interviews, in welcher Sprache wir das Gespräch durchführen würden. Da ich meine Fragen auf Deutsch formuliert hatte, verliefen die Gespräche auf Deutsch. Eingangs skizzierte ich jedem meiner InterviewpartnerInnen die Thematik meiner Arbeit.

Im Anschluss an die Interviews haben sich meistens auch freie Gespräche entwickelt, die für die spätere Analyse oft nicht unwichtig waren. Am Anfang waren die Dialoge durch eine leichte Nervosität gekennzeichnet, doch nach einigen Minuten kam es meist zu einem entspannten Interviewklima.

6. Transkription und Auswertung

Nach der Durchführung der Interviews, die ich alle auf Tonband aufgenommen habe, habe ich sie wörtlich transkribiert und anschließend in ihrer verschriftlichten Form für die Analyse herangezogen. „Was wie (in welcher grob- oder feingranulierten Form) mit welcher Qualität und Menge von Symbolen verschriftlicht wird, ist eine Funktion der wissenschaftlichen Fragestellung.“ (Dittmar 2002, S. 54). Da das Interesse meiner Untersuchung vor allem auf inhaltliche Aspekte gerichtet ist, entschied ich mich für die Standardform der Verschriftlichung, nämlich für die literarische Umschrift. Diese Variante trägt zur besseren Lesbarkeit bei, indem die Mundart des Gesprochenen in einer lesbaren Form wiedergegeben wird. Einige, besonders auffällige sprachbegleitende Verhaltensweisen wie längere Pausen, Lachen, Stöhnen etc. wurden markiert.

Bei der Auswertung wurden zunächst einzelne Fälle rekonstruiert und nach inhaltlichen Gesichtspunkten verkodiert. Im Weiteren wurden die gewonnenen Ergebnisse unter Berücksichtigung des theoretischen Rahmens miteinander verglichen und im Sinne einer Gesamtsicht dargestellt. Dabei ging es mir darum, die Gemeinsamkeiten herauszufiltern, um einen besseren Einblick in die Resultate zu schaffen.

Die gewonnenen Ergebnisse der Untersuchung sind nicht als typisch, generalisierbar oder repräsentativ zu verstehen. Sie besitzen einen Gültigkeitscharakter nur für die befragten Personen und sollen vorwiegend zeigen, welche Rolle für ein bestimmtes Individuum Sprache und Mehrsprachigkeit in der Identitätsbildung spielt, und wie komplex diese Thematik ist. „Dann ist auch weniger die Zahl der untersuchten Fälle als die Qualität der Samplingentscheidungen ausschlaggebend für die Verallgemeinerbarkeit. Die entscheidende Frage ist hier eher 'welche Fälle?' als 'wieviele Fälle?' und vor allem: 'wofür stehen die Fälle' oder wofür wurden sie ausgewählt?“ (Flick 2002, S.390).

IV. Darstellung der Untersuchungsergebnisse

Im Folgenden werden die Analysen der fünf transkribierten Interviews durchgeführt. Um ein besseres Verständnis der erhobenen Ergebnisse zu schaffen, wird zu jeder/ jedem InterviewpartnerIn ein Kurzporträt vorangestellt. Die gefragten Personen werden mit fiktiven Namen versehen, um ihre Anonymität zu wahren.

1. Dorota – „Mein Herz ist auf jeden Fall polnisch“

Dorota ist zum Zeitpunkt der Befragung 29 Jahre alt. Sie ist im Alter von zehn Jahren mit ihrer Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Wien gekommen, *„um ihren Glück hier zu versuchen“*. Als einzige aus ihrer Familie hat sie ihre polnische Staatsbürgerschaft beibehalten. Sie hat bereits zwei Studienabschlüsse, einen Dokortitel im Fach der Philosophie. Derzeit schreibt sie ihre Dissertation in Fach Politikwissenschaft. Dorota übt zwei Berufe aus: Sie arbeitet als parlamentarische Mitarbeiterin und als Lektorin an der Universität Wien.

Dorota lebte bis zu ihrem zehnten Lebensjahr in einer rein polnischsprachigen Umgebung. Danach kam die große Umstellung, als sie in Österreich in die Schule gekommen ist, ohne ein einziges Wort Deutsch zu verstehen, *„...und mir ist das vorgekommen wie 'Chinesisch'“*. Erst nach einem halben Jahr konnte sie sich im Klassenzimmer zu einer Wortmeldung überwinden, als ihr Hausübungsheft verschwunden war. Nach zwei Jahren Aufenthalt in Österreich hat sie die Sprache halbwegs gut beherrscht und ist dann ins Gymnasium gegangen, wo sie realisiert hat, dass *„die Sprache von Wichtigkeit“* ist. Ein Wendepunkt ihrer Sprachbiographie war der Moment, als sie angefangen hat, Bücher zu lesen, *„also nicht Deutschbücher für Ausländer, sondern Romane. Ich kann mich erinnern, irgendwelche philosophische Werke waren damals schon interessant und durch das Interesse am Buch habe ich sozusagen diese Sprache auch für mich erobert“*.

1.1.Sprachgebrauch

Also Polnisch spreche ich, weil ich in Polen geboren worden bin. Das ist sozusagen die erste Muttersprache. Deutsch war in dem Fall durchaus so etwas wie Bildungssprache für mich. Englisch war die Zweitsprache, also die zweite Fremdsprache in der Schule hier in Österreich – natürlich jetzt auch von Wichtigkeit abseits der Schule für alle möglichen weltweiten Sachen. Ah... ja Kroatisch, Bosnisch am wenig, Ukrainisch, Russisch, Tschechisch, Slowakisch, das sind glaube ich alle slawischen Sprachen, wo es mir sehr leicht gefallen ist, diese Sprachen auch zu lernen, und wo das Interesse da war. Also während ich in Österreich gewohnt habe, habe ich auch diese Wurzeln in slawischen Sprachen gesucht, weil ich aus Polen war. Ich habe auch in der Schule Französisch gehabt, ahm... damals habe ich mich gut verständigen können, mittlerweile sind das eher so Wortfetzen, also ich würde mich zurechtfinden, aber das ist eher verloren gegangen. Jetzt lerne ich auch Griechisch.

Dieses Zitat zeigt exemplarisch Dorotas sprachliche Vielfalt, die sie als große Bereicherung sieht, als Schlüssel zu neuen Menschen und Kulturen. Bei Dorota stehen ihre sprachlichen Fähigkeiten in enger Verbindung mit persönlichen Lebenserfahrungen. So hat sie die Sprachen „des exjugoslawischen Raums“ gelernt, weil sie sehr viele FreundInnen aus dieser Region hat. Ihre Offenheit für andere Sprachen und Kulturen zeigt eine weitere Aussage:

Ich habe Türkisch z.B. nie gelernt, ist mir aber irrsinnig vertraute Sprache: sei es, weil ich das Land irrsinnig mag, sei es, weil ich es hier in Wien einfach sehr viele Menschen kenne, die türkisch sprechen, also von der Vertrautheit her hat sich auch mein Horizont erweitern und mich irgendwo bereichert, auch wenn ich nicht flüssig spreche.

Dorotas alltäglicher Sprachgebrauch ist von mehreren Sprachen erfüllt. Im privaten Bereich dominieren Polnisch, Kroatisch, Griechisch. Dagegen wird das berufliche Leben von Englisch und Deutsch, das sie auch in ihrer Freizeit häufig verwendet, geprägt. Mit ihrer Mutter und einer Schwester spricht sie ausschließlich polnisch, mit der anderen Schwester deutsch. Allerdings bevorzugt sie mit ihren Bekannten das gemischte Sprechen.

Für Dorota erfüllen ihre beiden Lebenssprachen, also Deutsch und Polnisch, unterschiedliche Funktionen und beeinflussen somit ihr Verhalten. Der Gebrauch der jeweiligen Sprache ist themen- und funktionsabhängig:

Ich habe hier meine Bildungsabschlüsse in Österreich gemacht, was mir auch fehlt, wenn ich mir sozusagen, ehm... über wissenschaftliche Themen diskutiere, das ich mich natürlich leichter tue das auf Deutsch zu machen, weil ich sozusagen eben das eher als Bildungssprache bezeichnet würde. Ehm... wenn ich Polnisch rede, ist das schneller, ist das lauter, ist es sozusagen in..., mit einer anderen Gestikulation natürlich, weil, ja, das natürlich meine Prägungen sind, die sozusagen die Landesleute von mir haben und dann man eher auf eine Ebene kommt, ja,

Die Sprache, die Dorota gerade verwendet, spiegelt sich auch in ihrer Körpersprache bzw. Gestikulation wider: „[ich] spreche [...] nicht nur mit dem Gaumen, mit der Zunge, mit dem Lippen, sondern ich spreche mit meinem Körper“. Das Polnische steht für laut, schnell und „das Pragmatische, das eher ruhiger, wäre das sozusagen das Deutsche“.

Wie Dorota vorhin erwähnt hat, ist die Sprachwahl auch von Themen abhängig. So fällt es ihr leichter über wissenschaftliche Themen auf Deutsch zu sprechen.

Ihre sprachliche Vielfalt spiegelt sich auch in der Mediennutzung wider. Sie nutzt bewusst ihre Mehrsprachigkeit, um dem Original nahe zu bleiben. Somit kommen alle ihre Sprachen zum Einsatz. Natürlich haben da das Polnische, das Deutsche und das Englische, die ihre Mutter- bzw. Bildungssprachen sind, den größten Vorrang.

a) Code-Switching

Dorota nimmt ihre Zweisprachigkeit als etwas Natürliches an und verwendet beide Sprachen automatisch. Es kommt oft vor, dass sie während einer Sprechsituation beide Sprachen miteinander mischt und kombiniert: „Also sobald jemand anderer, ja mehrsprachig aufgewachsen ist, oder sich Mehrsprachigkeit angeeignet hat, finde das als irrsinnige Bereicherung, wenn ich switchen kann“. Nach Dorotas Ansicht kann man durch Code-Switching das Gespräch interessanter gestalten und gewisse Emotionen in der jeweiligen Sprache deutlicher und effizienter ausdrücken: „man kann gewisse Dinge in unterschiedlichen Sprachen anders, besser oder schlechter ausdrücken“.

Der Sprachwechsel wird von Dorota keineswegs negiert, vielmehr erscheint es als strategisch einsetzbarer Vorteil. Gleichzeitig macht es Dorota Spaß mittels Code-Switching verschiedene Wortspiele mit mehrsprachigen Personen zu machen.

Und ich habe z.B. einen Freund, der halb Pole ist, halb Kärntner, also Österreicher und ich liebe irrsinnig mit ihm zu reden, weil wir sozusagen halb Polnisch, halb Deutsch und kommt drauf an, wenn ich grad im Ausland bin, tue ich noch ein paar ausländische Wörter hinein und der genauso, und ehm... uns es irrsinnig Spaß macht auch mit Sprache derartig spielen zu können und so eine Vielfalt dann auch ausdrücken zu können, was mit einer Sprache kaum möglich wäre.

Warum sie gemischtes Sprechen anwendet, hat praktische Gründe: „*man kann gewisse Dinge in unterschiedliche Sprachen anders, besser oder schlechter ausdrücken*“.

b) Die Rolle der Herkunftssprache

„*Ich glaube, dass Polnisch für meine Vergangenheit wichtig war, für meine Gegenwart wichtig ist und für meine Zukunft auf jeden Fall wichtig sein wird*“.

Dieser Satz zeigt am deutlichsten die Bedeutsamkeit der Herkunftssprache in Dorotas Leben. Sie bezeichnet sie auch als ihre Muttersprache:

Ich gebe sie immer als Muttersprache an, nach wie vor. Ich tendiere dazu, Deutsch als Bildungssprache anzugeben. Ich habe schon einmal an die Möglichkeit gedacht, Deutsch und Polnisch als Muttersprache anzugeben, weil ich eigentlich seit 19 Jahre hier bin und das durchaus meine Pubertät, Sozialisation mitgeprägt hat, aber mir ist die erste Lösung lieber.

Neben dem Polnischen ist Dorotas Alltag von vielen anderen Sprachen beeinflusst. Sie stellt ihre sprachliche Vielfalt folgendermaßen dar:

Manchmal ist es bei Sprachen wie bei einem Sprachbaum. Es gibt da solche Baumstämme, die sozusagen die Familien nachrekonstruieren. Kennst du so was? Da gibt sozusagen die Mutter und die hatte dann fünf Kinder und dann von den fünf Kindern ich glaube drei Söhne und zwei Töchter. Und ich glaube bei Sprache es ist nicht viel anderes. Du hast einen Stamm ja, der eine ist dichter, der andere ist kleiner. Mancher ist

hier verwurzelt und hier verwurzelt und hier verwurzelt, eine andere hat nur eine Wurzel. Aber was du daraus machst, das ist eben dieser Vielfalt.

Das Polnische ist sehr wichtig für Dorota; das sind ihre Wurzeln, erste Erlebnisse, Prägungen, die sie als Kind erfahren hat.

Die spielt natürlich auch eine große Rolle, weil ich sozusagen in dieser Herkunftssprache meine ersten Jahre verbracht habe, die ersten Prägungen sozusagen einkodiert worden sind (in meinem Gehirn zum rapsen), und die sozusagen nicht auszulöschen sind, ja

1.2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Der emotionale Aspekt zeigt sich am deutlichsten am Beispiel der Frage, in der es um den Unfall geht, wo Dorota sich das Polnische als die übrigbleibende Sprache wünscht:

Emotionell gesehen wäre es auf jeden Fall Polnisch, i...Ich glaube, wenn mein Gehirn meine Kindheit nicht mehr rekonstruieren könnte, wäre ich sehr arm dran – das ist das eine. Das andere ist, dass ich in Polnischen, glaube ich, sicherer auftrete, auch sprachlich, auch wenn mir gewisse Wörter natürlich mittlerweile fehlen, die ich hier erst gelernt habe, im Erwachsenenleben und in Polnischen nie oder erst später. Trotzdem würde ich sagen das Polnische.

Wenn Dorota einmal Kinder hat, würde sie ihnen am liebsten alle Sprachen, die sie selbst spricht, beibringen, weil sie glaubt, dass sprachliche Vielfalt das Leben der Kinder vervollkommen kann:

Am liebsten würde ihnen alles beibringen, was ich kann, also ich denke mir, ja, was Besseres kann einem Kind nicht passieren, wenn es einfach in einem Vielfalt aufwächst. Also ich würde auf jeden Fall das Polnische weitergeben, ich würde auch pflegen wollen, dass das Kind oder die Kinder sozusagen diesen Bezug zu Polen haben, auf jeden Fall, weil ich denke mir, wenn sie von mir kommen, sollen sie auch von mir was bekommen und ich denke, das hat mal natürlich mich geprägt, also warum sollte es meine Kinder nicht prägen. Ahm... überhaupt halte ich viel davon, dass die Kinder natürlich nicht irgendwie in einem Zimmer ihr Leben verbringen als Kind, sondern durchaus schon von klein an einfach eben diese Vielfältigkeit auch wahrnehmen oder Mehrsprachigkeit wahrnehmen, weil es ihnen einfach später leichter fällt, sich selber damit zu bereichern.

In welcher Sprache Dorota denkt, träumt oder rechnet, hängt, wie sie selbst meint, von ihrer Umgebung ab:

Es kommt drauf an, wo ich gerade bin. Also wenn ich in Polen bin, mache ich das ausschließlich auf Polnisch, das ist immer interessant. Auch denken, auch rechnen, auch träumen. Also wenn ich aus Österreich nach Polen komme, dann ist es automatisch so, dass ich alles automatisch umstelle. Wenn ich hier in Österreich bin, kommt drauf an, was mich bewegt.

1.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit

Dorota erlebt ihre mehrsprachigen Kompetenzen als etwas Wertvolles und als eine große Bereicherung für ihr Leben, von der sie in Zukunft profitieren möchte. Mehrsprachigkeit stellt für sie eine lebensweltliche Ressource dar, die nicht nur mit Sprachfähigkeiten zu verstehen ist, sondern zur allgemeinen Bildung eines Individuums beiträgt.

Ja das ist wie, wenn ich ein Reiseführer lese, ja, ich kann vielleicht etwas über die Region sagen, wie groß sie ist oder wie ein Regen in einem Jahr auffällt, aber es ist auch viel interessanter zu wissen, wie Menschen dort leben, was sie in ihrem Alltag tun. Sprich die Sprache durchaus als Schlüssel verstanden werden, um auch eigene Horizonte oder Wahrnehmungen zu entwickeln.

Dorota ist der Meinung, dass ihr ihre Zweisprachigkeit geholfen hat, weitere Sprachen zu erlernen. Dadurch, dass sie Polnisch kann, hat sie auch den Zugang zu slawischen Sprachen gesucht und einige davon gelernt. Laut Dorota weckt die Mehrsprachigkeit generell das Interesse an neuen Sprachen:

...erstens von der Hemmungsschwelle her, wenn man z.B. in einem Region, in einem Land aufwächst, ist es viel schwieriger, also über den Tellerrand zu blicken, und so zu sagen ok dort wird das und das gesprochen, also durch reines Interesse, das einmal sozusagen diese theoretische Interesse und ich glaube, wenn das dann zu Praxis wird, fallen einfach diese ganzen Hemmungen – so: weswegen ich konnte nicht oder ich tue mich schwer. Und natürlich je mehr man auffasst, je mehr man sozusagen, ich weiß es nicht, aufnehmen kann, desto einfacher wird

1.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven

Für Dorota ist das Prestige einer Sprache „an gewisse Klischees, Vorstellungen und gewisse Strukturen und Hierarchien, die in einer Gesellschaft herrschen“ gebunden. Dorota erinnert sich im Interview an Situationen aus der Kindheit, in denen sie zu spüren bekommen hat, dass es für sie und ihre Familie problematisch sein kann, polnisch zu sprechen:

Ich kann mir erinnern, dass, als wir nach Österreich gekommen sind, und ich war damals zehn, die andere Schwester war sieben und die kleine war zweieinhalb und, ehm... ich weiß, wir haben ziemlich schnell mitbekommen, das ist peinlich sein kann, wenn man sozusagen andere Sprache spricht. Sei es, wenn wir mit unseren Mutter einkaufen waren, sei es, wenn wir bei einem Arzt waren, also es war beschämend, nicht Deutsch zu sprechen. Automatisch wenn man z.B. in dem Fall Polnisch gesprochen hat, war das schon eine Schublädigung, war das schon irgendwie so eine Fremdzuschreibung inkludiert, ja, also „du bist aus Polen, bist du so und so“

Mittlerweile ist sie stolz auf ihre polnischen Wurzeln und auf die Kenntnis der polnischen Sprache. Sie möchte auch alle anderen dazu ermutigen, sich wegen ihrer Mehrsprachigkeit nicht zu schämen: „schämt euch nicht für diese Vielfalt.“ Im Gegenteil, sie fordert dazu auf, diese weiter zu entwickeln und weiter zu pflegen:

Ja und ich kenne solche Situationen, dass ich das wahrscheinlich vermieden habe von mir selber, grad als Kind. Ich bin sehr glücklich, dass ich das Selbstbewusst dann mit der Zeit auch für mich selber von mir erworben hab oder wieder gewonnen hab, ehm... und das würde ich auch jedem anderen weitergeben, ja, also nicht vermeiden, sondern wirklich egal aus welchen Regionen man ist, eine Bereicherung dieser Welt, mein Gott...

Dorota macht auch darauf aufmerksam, dass bestimmte Sprachen wie zum Beispiel das Französische höheres Ansehen genießen als beispielsweise das Türkische oder das Polnische.

Also wenn ich sozusagen in Österreich eben Französisch spreche, dann bin ich sozusagen eine gute Ausländerin, weil ich habe es nicht notwendig, dieses Land hier auszubeuten zum Beispiel. Ja. Oder ich habe es nicht notwendig, hierher zu kommen, um sozusagen meinen Lebensstandard

oder, ich weiß es nicht, eh....mein Wohlfühlen in eine Gesellschaft zu verbessern, sondern ich bin hier gekommen, weil es mir schlechter gegangen ist, das impliziert zumindest, also werde ich auch schlechter behandelt. Also das ist immer so eine Rückwirkung.

Dadurch, dass sie Kontakte zu Menschen mit unterschiedlicher Herkunft pflegt, ist ihr die Tatsache bewusst, dass Sprachen unterschiedlich bewertet und kategorisiert werden. So kann das Prestige der polnischen Sprache je nach Rezipient variieren:

Wenn man Deutsch und Polnisch hernimmt, hat auf jeden Fall Polnisch eine niedrigere Standard. Ja, wenn ich Polnisch und Türkisch und Serbisch hernehme, kommt Polnisch womöglich sehr gut weg. Also mittlerweile es ist ein EU-Land seit 2004 ja, zum anderen ist das sozusagen auch nicht äußerlich festmachbar. Man hat die Erfahrungen gemacht, dass Menschen durchaus willig sind, deutsche Sprache zu erlernen und nicht unbedingt aus dem kulturellen oder religiösen Rahmen fehlen.

Dieses Beispiel macht auch darauf aufmerksam, dass politische Ereignisse wie zum Beispiel der EU-Beitritt eines Landes, in diesem Fall Polens, den Wert einer Sprache beeinflussen.

1.5. Selbstreflexion über Identität

Auf Grund von Dorotas migrationsbedingter Mehrsprachigkeit wird das Thema der Identität von ihr vielfach interpretieren. Daraus folgen ihre zahlreichen Selbstreflexionen, was ihr großes Interesse für diese Thematik augenscheinlich werden lässt. So sieht sie ihre Identität als etwas Kreatives, Veränderliches, was sich in einem langen Prozess gebildet hat.

Und was meine [Identität] anbelangt, sei es durch Migration, sei es durch andere Erfahrungen, ist natürlich meine Identität mitgeprägt worden. Die eine Möglichkeit wäre sozusagen nach Ausschlussverfahren vorzugehen und so zu sagen – ich streiche das weg und mache Platz für das Andere. Und ich glaube, die meisten Menschen sozusagen nach diesem Schema vorgehen. Es ist, wie du vorher gesagt hast, das säuberlich Getrennte, das Einfache, und es gibt sozusagen irgendwie einfach klare Übergänge und auch klare Zuordnungen zu den jeweiligen Hierarchien. Was ich immer versucht habe, ist eher kontinuierlicher Übergänge zu schaffen, weil ich

Identität immer als ein Prozess begriffen habe, sozusagen als etwas hybrides, das nicht ausschließlich ist, und das nie ein geschlossenes System sein kann, ja, also ich würde mich jeglichen Möglichkeiten der Welt abschneiden damit. Und insofern würde ich meine Identität als multiple und hybride und ich weiß es nicht was alles beschreiben.

Was Dorotas Fremdzuschreibung anbelangt, so bemerkt sie, dass sie je nach Rezipient und je nach Sprachkontext unterschiedlich wahrgenommen wird. So äußert sie sich zu diesem Aspekt wie folgt:

Unterschiedlich, also dadurch, dass ich das eigentlich auch sehr genieße meine Identitäten bewusst wahrzunehmen, ist es auch interessant zu beobachten, was die Fremdzuschreibungen auf sich haben, wie ich sozusagen durch auch gewisse Auftreten, durch Gestik, Mimik in einem anderem Land durchaus als Einheimische gelten kann, auch wenn ich nur ein paar Wörter dieser Sprache kenne und in einem Land zum Beispiel hier in Österreich durchaus sozusagen diesen Stempel tragen kann oder auch nicht. Es kommt drauf an, wie ich mich verhalte, wo ich mich aufhalte, was ich sage, mit wem ich rede, über welchen Themen ich rede. Aber das deutet wieder darauf hin, dass es immer hunderttausend unterschiedliche Äste sind, die das ausmachen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Dorota ihre Mehrsprachigkeit, die sowohl ihr privates als auch berufliches Leben geprägt hat, sehr positiv einschätzt. Die Mehrsprachigkeit beeinflusst auch ihre Identität, die sie selbst als multiple und hybride bezeichnet. Dorota genießt ihre sprachlich-kulturelle Vielfalt, die in ihrem Leben durch ihren multikulturellen Freundeskreis und das Code-Switching zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig versucht sie ihre Herkunftssprache zu pflegen und ist stolz darauf, Polnisch sprechen zu können. Das Polnische ist für sie auch sehr wichtig, wenn es um die emotionale Ebene geht. So sag sie: „*Mein Herz ist auf jeden Fall Polnisch*“.

2. Joanna – „Am meisten bin ich an Polnisch gebunden“

Joanna ist eine 21-jährige Studentin am Zentrum für Translationswissenschaften.

Sie ist in den 80er Jahren als vierjähriges Mädchen wegen der „Schuld“ ihrer Eltern aus Polen nach Wien gekommen. Schon bei einer kurzen Selbstdarstellung geht sie auf ihre Identität ein und gibt an, dass sie sich als Polin fühlt, obwohl sie eine österreichische Staatsbürgerschaft hat. Zu Hause wird bei Joanna meistens Polnisch gesprochen, daher hat sie erst im Kindergarten Deutsch gelernt, wo für Migrantenkinder Deutschkurse angeboten wurden. Da sie schon als Kind mit dem Deutschen in Berührung gekommen ist, hatte sie während der Schulzeit keine größeren sprachlichen Probleme. Jedoch war die Umstellung vom Polnischen zum Deutschen für sie von besonderer Bedeutung.

2.1. Sprachgebrauch

Zum Zeitpunkt der Befragung sind Polnisch, Deutsch und Englisch die bedeutendsten Sprachen in ihrem Alltag. In der Schule hat sie noch Spanisch, Französisch und Latein gelernt, aber wie sie selbst sagt, hat sie diese Sprachen nie aktiv gebraucht. Was die Häufigkeit der Verwendung der Sprachen betrifft, steht das Polnische an erster Stelle. Bei Sachverhalten, die eine spezifische Fachterminologie verlangen, greift sie auf das Deutsche zurück.

Aber wenn ich jetzt zum Beispiel Nachhilfe gebe, und wenn das jetzt ein polnisches Kind ist, und ich muss z.B. Physik oder Mathematik oder so was erklären auf Polnisch, dann habe ich schon Schwierigkeiten, weil ich dieses Fachgebiet sozusagen nur auf Deutsch kenne. Also halt die ganze Terminologie, naja, die kenne ich, ich kenn nur deutsche Terminologie, könnte man sagen. Und jetzt ist es schon schwer für mich, das alles so wirklich klar und deutlich auf Polnisch erklären zu können. Aber ich meine, man lernt nie aus und ich lerne auch dazu. Aber sonst so emotionelle Sachen und Themen, die erzähle lieber auf Polnisch.

Die Wahl der Sprache hängt bei Joanna auch von der Situation ab: „...also es ist situationsbedingt, also kommt darauf an, wo ich bin und was ich erklären muss und will, mit wem ich bin. Also das ist sehr wichtig“.

Bei der Mediennutzung greift Joanna abwechselnd auf alle drei Sprachen zu, um bewusst ihre Mehrsprachigkeit zu pflegen.

Von allen Befragten ist Joanna die einzige, bei der das Polnische so stark im Alltag dominiert. Nicht nur mit der Familie, auch mit FreundInnen und StudienkollegInnen spricht sie überwiegend Polnisch. Dadurch steht das Deutsche im Vergleich zum Polnischen in Joannas Alltag an zweiter Stelle. Auch ihre Körpersprache ist mehr vom Polnischen geprägt.

Ich glaube in meinem Fall ist Polnisch die...(Pause) offene Sprache, also so auf die Art. Jetzt muss ich das „offen“ erklären, aber halt eher so extrovertiert. Ich bin so offen, ich rede lauter oder ich lache viel mehr – habe ich das Gefühl in Polnischen, vielleicht das, weil ich mich besser darin fühle, hm...Ja meine Körpersprache ist sehr stark (Lachen), sehr ausgeprägt, wollte ich sagen.

In welcher Sprache Joanna denkt, ist vorwiegend von ihrer Umgebung abhängig. Da aber ihr Alltag überwiegend vom Polnischen dominiert ist, nimmt diese Sprache den ersten Rang ein. Wiederum beim Rechnen kristallisiert sich das Deutsche als „die stärkere Sprache“ heraus, weil sie Mathematik in dieser Sprache gelernt hat. In ihren Träumen kommen meist Bilder bzw. visuelle Motive vor, es ist in diesem Bereich also keine Sprache vorherrschend.

a) Code-Switching

Code-Switching ist für Joanna ein natürliches Phänomen, das sie im Alltag nicht vermeidet, sondern im Gegenteil nach Belieben verwendet. Wie sie selbst zugibt, mischt sie sehr oft einen deutschen Satz in ein polnisches Gespräch – „das ist so mein Stil“ und dafür ist sie auch in ihrem Freundeskreis bekannt. Die Überlegung dahinter, warum sie diese Praxis anwendet, ist die, wie sie bestimmte Sachverhalte, Gefühle, Emotionen in einer bestimmten Sprache besser zum Ausdruck bringen kann. Da nutzt sie die Möglichkeit, sich beider Sprachen bedienen zu können. Sprachen zu trennen, ist für sie kein Thema.

Also ich trenne sie nicht, würde ich sagen, sondern wie es mir gerade passt. Es geht schneller und meistens es ist viel gemütlicher, wenn ich nicht nachdenken muss, hmm... aber wie würde ich jetzt das auf Polnisch sagen oder hmm...wie würde ich jetzt das auf Deutsch sagen, sondern sobald ich weiß aha diese Person spricht zwei Sprachen, also in meinem Fall Deutsch und Polnisch, ja mein Gott...

b) Die Rolle der Herkunftssprache

Das Polnische nimmt eine zentrale Position in Joannas Leben ein: „*also halt es ist die Verbindung sehr stark mit Polen, mit meiner Familie, also halt Herkunftsland und so*“. Dass sie am meisten an Polnisch gebunden ist, resultiert vielleicht aus positiven Erlebnissen und Bildern aus ihrer Kindheit. Sie assoziiert ihre Herkunftssprache mit der Freizeit, Familie und FreundInnen, daher wird sie auch positiv erlebt.

Joanna identifiziert sich stark mit der polnischen Sprache, die auch ihr Verhalten und ihre Einstellung zum Leben beeinflusst:

Polnisch ist sehr wichtig für mich, ein Teil von mir und das hat mir auch sehr stark beeinflusst, vor allem wie ich jetzt bin, wie ich jetzt die andere Leute anspreche, mein ganzes Verhalten ist eigentlich von der Sprache geprägt, weil es auch kulturbedingt ist.

2.2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Die emotionale Besetzung der Sprachen kommt bei Joanna deutlich zum Vorschein bei der Frage, welche Sprache sie nach einem Unfall behalten würde. Es wäre eindeutig das Polnische.

Naja, ich bin.... am meisten bin ich an Polnisch gebunden. Also schon definitiv. Also damit habe ich am meisten zu tun, und ich glaube, wenn mein Gehirn verletzt würde, dann würde eben Polnisch sein, überbleiben würde, weil es doch sehr stark ist und sehr stark verankert in meinem Bewusstsein.

In diesem Zusammenhang zeigt auch die Zuordnung der Sprachen zu den Körperteilen ihre Beziehung zu bestimmten Sprachen:

...naja, da das Polnische ziemlich essenziell ist in meinem Leben, würde ich sagen Herz und so. Deutsch wäre eher Gehirn, weil ich doch sehr viel damit arbeite, z.B. so wissenschaftlich, halt so...hm...wenn ich Aufsätze oder Arbeiten schreiben muss, das ist eher Gehirnsache, man muss nachdenken und da sage ich Deutsch, da würde ich Deutsch zuordnen. Ja Englisch vielleicht dem Mund wegen der Aussprache und Spanisch vielleicht den Händen, weil Spanier auch so offen sind, so in diese Art.

Polnisch ist die Sprache, in der sich Joanna am wohlsten fühlt, und in der sie ihre Emotionen am liebsten ausdrückt. Selbst, was die Körpersprache betrifft, so ist ihr das Polnische am nächsten.

Und...ja in Deutschen... ist es nicht so, dass ich mich jetzt nicht wohl fühle in der Sprache, aber...naja, die ganzen Emotionen und so, die kann ich am besten auf Polnisch ausdrücken. Also das ist so irgendwie, ich weiß es nicht, irgendwie schon verankert...vielleicht hängt es...es hängt sicher irgendwie mit der Mentalität zusammen, weil die Österreicher doch irgendwie so...vielleicht nicht verklemmt sind, aber so eher introvertiert und vielleicht nicht so sehr „outgoing“ und halt so offen, extrovertiert. Ja.

Joanna will, wenn sie einmal Kinder hat, ihnen auf jeden Fall Polnisch beibringen. Jedoch macht sie es von ihrem Partner abhängig, in welcher Sprache sie mit ihren Kindern spricht. So sagt sie:

Also ich habe schon darüber nachgedacht und ja, es ist so, es hängt von meinem Mann ab, welche Sprache er spricht. Wenn er Polnisch kann z.B. wenn er nur Polnisch kann, dann werde ich mit ihnen Deutsch sprechen, damit sie eine zweite Sprache erlernen vom Haus aus. ..wenn er aber nur Deutsch kann, dann spreche ich auf jeden Fall Polnisch, damit die Kinder eben schon vom Haus aus zwei Sprachen können, wenigstens so Grundlagen

2.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit

Joanna erlebt ihre Mehrsprachigkeit sehr bewusst. Auch ihre persönliche Berufsorientierung verbindet sie mit ihren mehrsprachigen Kompetenzen: „Ich hoffe, ich werde damit Geld verdienen können“. Als Dolmetscherin möchte sie

ihr sprachliches Kapital einsetzen. Joanna freut sich über mehrsprachige Kenntnisse, die sie, wie sie hofft, im Leben weiterbringen werden: *„jede Sprache ist eine Bereicherung, das ist unbeschreibbar für mich“*. Außerdem sieht sie ihre Mehrsprachigkeit als *„eine irrsinnige Stütze“* beim Erlernen weiterer Sprachen. Dazu gibt sie ein Beispiel, als ihr ihre Mehrsprachigkeit beim Erwerb einer neuen Sprache hilfreich war:

Ich habe Spanisch gehabt und da war es: „vamos a la playa“ so was in der Art, also playa – plaza – Strand, aha gehen wir in den Strand, und so ur gut. Ich habe es einfach total assoziiert, einfach spontan, vielleicht könnte das das bedeuten, ja. Also es gibt sehr viele Parallelen in den meisten Sprachen...

Joanna glaubt, dass ihr ihre Mehrsprachigkeit und ihre Migrationserfahrungen geholfen haben, offener und toleranter zu sein:

Dadurch, dass ich mehreren Sprachen kann, bin ich sicher offener, das glaube ich schon. Das ist schon irgendwie eine Art Horizonterweiterung, auf jeden Fall. ...Wenn ich jetzt eine Hypothese aufstellen sollte, dann würde ich sagen, ja vielleicht hat mir die Migration geholfen, mich zu öffnen, halt auf neue Situationen, auf neue Menschen, auf neue Sprachen, Kulturen.

2.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven

Obwohl für Joanna das Polnische von größter Bedeutung ist, ist ihr allerdings bewusst, dass diese Sprache im Vergleich zum Englischen oder zum Französischen auf dem sprachlichen Markt keine allzu hohe Position einnimmt. Jedoch sieht sie, dass durch politische und wirtschaftliche Veränderungen das Prestige des Polnischen zunehmend steigt und *„auf dem besten Weg zu einer wichtigeren Sprache“* ist. Schon in der Kindheit, in der Schule wurde sie manchmal auf ihre polnische Identität angesprochen. Nicht selten waren es die üblichen Polenwitze, *„so auf die Art: wieviel Autos muss ein Russe klauen, wenn er über Polen fährt oder irgend so ein Blödsinn“*. Trotz ihres Stolzes auf die polnischen Wurzeln waren solche Bemerkungen oft verletzend, vor allem wenn sie böse gemeint waren und von Leuten stammten, die von Polen *„keinen blassen Schimmer“* hatten. Joanna fühlt sich manchmal gezwungen, auf das

Polnische in ihrem Alltag in Österreich zu verzichten, weil es nicht von allen Einheimischen als positiv empfunden wird. Dazu gibt sie ein Beispiel an, als eines ihrer Gespräche auf Polnisch für eine Außenstehende als negativ angesehen wurde:

...ja und da kam eine Österreicherin und sie war direkt hinter uns, also halt in der Schlange..., ja und sie wurde sehr unhöflich gegen uns. Wir haben ihr nichts getan, ist es klar, weil man...mein Gott, Geschäft, normale Alltagssituation. Und sie war ziemlich unhöflich und hat irgendetwas daher genuschelt. Irgendetwas hat ihr nicht gepasst.

2.5. Selbstreflexion über Identität

„Sprache [ist] einfach die Identität irgendwie. Es ist nicht wegzudenken, also ein Teil unserer Identität“. Diese Aussage zeigt deutlich, dass Sprache für Joanna ein enorm wichtiger Teil ihres Lebens und ihrer Identität ist.

Die Sprache impliziert in Joannas Augen die unterschiedlichen Verhaltenweisen und Benimmregeln, auf Grund derer Menschen identifiziert werden: *„wenn du dir zum Beispiel Spanier anschaust, allein wie sie sprachen. Das ist ganz anderes als Französisch zum Beispiel“.* Joanna meint, dass Sprache verschieden aufgenommen werden kann:

...weil die Sprache auch so... sie kann aggressiv sein, sie kann aber auch sehr romantisch sein, es hat irgendwie...Sprache birgt irgendwie das alles, was, was eine Polin zum Beispiel ausmacht. Ja die polnische Sprache, die Ausdrücke oder wie man sich in bestimmten Situationen verhält, ist es auch sehr sprachbedingt. ...wenn man Polnisch kann, aber noch nicht in Polen war, kann man sich sicher ein Bild von Polen machen. Das auf jeden Fall, nur durch die Sprache.

Joannas Identität ist vorwiegend von den zwei Sprachen Polnisch und Deutsch geprägt:

Also das ist schon irgendwie so zwei Identitäten in einer Person verschmolzen. Also ich funktioniere in beiden Sprachwelten gut, aber ich fühle mich schon besser in Polnischen. Ich meine, das hängt sicher nicht von der Sprachkenntnissen ab, sonder einfach nur irgendwie... so bin ich ja.

Die anderen Sprachen sind bei ihr nicht so weit entwickelt, dass sie einen Einfluss auf ihre Identität haben könnten – wie sie selbst meint. Ihre Mehrsprachigkeit hat nie zu Zerrissenheit geführt. In beiden Sprachen fühlt sie sich wohl, jedoch mehr im Polnischen, das sie auch als ihre Muttersprache bezeichnet.

Ich bin sehr stolz darauf, dass ich Polnisch kann. Egal, ob es jetzt wichtig ist wegen der Wirtschaft oder Politik. Ich bin jetzt einfach froh, dass ich es gelernt habe, und es ist sicher eine Bereicherung für mich. Ich verbinde Polnisch vor allem mit der Freizeit, Ferien [...] Und noch zusätzlich Polen und Polnisch assoziiere ich immer mit ...ich habe nur gute Erinnerungen damit, also kaum schlechte bzw. ich kann mich überhaupt an keine schlechten Erinnerungen, Situationen erinnern.

Obwohl das Deutsche den zweiten Platz einnimmt, ist es auch ein wichtiger Teil ihrer Identität: *„Aber natürlich Deutsch ist ein wichtiger Teil von mir. Es hat mich auch 17 Jahr lang geprägt, vor allem durch Schule“.*

Was die Fremdzuschreibung anbelangt, ist es davon abhängig, ob die Personen deutsch- oder polnischsprachig sind. Die meisten Polen bzw. Polinnen, die in Österreich wohnen, ordnen Joanna auf Grund ihres langen Aufenthaltes in Österreich schon eher den ÖsterreicherInnen zu. Auch von den ÖsterreicherInnen wird sie als eine Einheimische identifiziert, die aber sehr stolz auf ihre polnischen Wurzeln ist. *„Aber da sage ich immer dazu: Ich bin Polin und aus“.*

Aus der Verhaltensweise von Joanna sind folgende Schlüsse zu ziehen. Sie genießt ihre mehrsprachige Lebensweise und somit auch ihre mehrsprachige Identität, die im Gespräch durch Switchen zum Ausdruck kommen. Nichtsdestotrotz ist sie mehr an das Polnische, das ihr Alltag dezidiert dominiert, gebunden: *„Am meisten bin ich an Polnisch gebunden“.* Deswegen möchte sie, dass ihre Kinder auch Polnisch sprechen, unabhängig davon ob das ihnen in der Zukunft Profit bringt oder nicht.

3. Adam – „Ich fühle mich als Europäer, ...der aus Polen kommt“

Zum Zeitpunkt der Befragung ist Adam 32 Jahre alt, hat die österreichische Staatsbürgerschaft und arbeitet als kaufmännischer Angestellter. Nach der Scheidung seiner Eltern kam er nach Wien, um mit seiner Mutter, die kurz davor nach Wien gezogen war, zusammen zu sein: *„Also bin auf Grund meiner Mutter hier in Österreich.“*

Da Adam erst mit 16 Jahren nach Wien gekommen ist, war die Umstellung vom Polnischen zum Deutschen von großer Bedeutung, *„die mein Leben total verändert hat“*. Ein Jahr lang besuchte er verschiedene Deutschkurse, unter anderem in einer polnischen Schule und dann in seiner Weiterbildung. Natürlich war seine Schulzeit durch sprachliche Mängel gekennzeichnet, wie zum Beispiel der Englischunterricht: *„Ja ich habe Englisch überhaupt nicht gekonnt und die anderen haben schon früher Englisch gehabt. Ich habe Russisch in Polen gehabt, das war ein Problem“*. Die mitgebrachten Sprachen Polnisch und Russisch waren nicht von Bedeutung für den schulischen Alltag in Österreich. Trotz der schwierigen Bedingungen hat er es bis zur Universität geschafft und steht jetzt vor dem Abschluss.

3.1. Sprachgebrauch

Zurzeit sind Deutsch, Polnisch und Italienisch die wichtigsten Sprachen in seinem Leben. Außerdem kommen zu seinem Sprachrepertoire Englisch und Russisch hinzu.

Bei Adam ist eine Unterscheidung des Sprachgebrauchs in privater (Familie, FreundInnen) und beruflicher Umgebung zu erkennen. Im privaten Bereich dominiert das Polnische, während auf der beruflichen Ebene das Deutsche und das Italienische überwiegen, die in Adams Alltag zurzeit am meisten präsent sind. Was die Mediennutzung betrifft, bevorzugt er die Originalsprache bzw. *„die am nächsten der Originalsprache liegt. Spricht wenn es Russisch geschrieben ist, werde ich lieber auf Polnisch lesen als in Deutsch“*.

Adam bevorzugt bei seinen Hobbys, wie Gedichteschreiben, das Polnische: *„da fällt mir leichter und ich finde sie schöner“*. Bei der Wirtschaftsterminologie und der Wirtschaftsthematik verwendet Adam auf Grund eines breiteren Wortschatzes in diesem Bereich lieber die deutsche Sprache.

Auf die Frage, ob Sprache einen Einfluss auf sein Verhalten hat, gibt er zu, dass er sich in der polnischen Sprache *„ein bisschen freier“* fühlt: *„Da ich Polnisch meistens in der Freizeit benutze, ist Polnisch eine Freizeitsprache, so ist Polnisch ein bisschen lustigere Sprache, wo ich mich unterhalte“*.

Generell meidet Adam absichtlich keine Sprachen. In bestimmten Situationen, wie amtlichen Angelegenheiten, bemüht er sich, *„Deutsch schöner zu sprechen“* oder passt sich an die Gesprächspartner an: *„Spreche ich auch manchmal Wiener-Dialekt ein bisschen, wenn ich weiß, das ist eher..., dass die Leute Wienerisch reden, dann ist es leichter manchmal etwas zu bekommen bzw. sich zu unterhalten“*.

a) Code-Switching

Obwohl Adam nicht explizit Code-Switching negiert, hatte ich das Gefühl, dass er es als negativ empfindet. Er versucht, soweit es geht, die Sprachen säuberlich zu trennen. Einen Sprachwechsel in einem Gespräch sieht er eher als Notlösung.

Nichtsdestotrotz passiert öfters, dass gewisse Wörter fehlen und dann muss man auf die Sprache zugreifen, wo halt, wo ich das Wort kenne. Also spricht: wenn ich Polnisch spreche und die Leute auch Deutsch können, dann versuche ich das Wort auf Deutsch auszudrücken, also sage ich das deutsche Wort dazu.

b) Die Rolle der Herkunftssprache

Nachdem Adam nach Wien gekommen ist, war die polnische Sprache lange Zeit in seinem Leben nicht wirklich präsent. Dies hat sich in den letzten Jahren jedoch radikal geändert: *„...also es ist eine neue Entwicklung, die eigentlich für*

mich überraschend war. Aber habe ich bemerkt, da doch eine größere Verbindung besteht“. Adams Biographie ist ein Beispiel dafür, wie sich die Rolle einer Sprache durch verschiedene Umstände bedingt und je nach Lebensabschnitt ändern kann. Bei ihm war das Polnische 16 Jahre lang fast die einzige Sprache, die er aktiv gesprochen hat. Danach kam sein Umzug nach Wien, wo die deutsche Sprache den ersten Rang übernommen hat. In den letzten Jahren, durch viele Kontakte mit polnischsprachigen FreundInnen, hat wiederum das Polnische an Bedeutung gewonnen.

3.2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Adam würde sich als Einziger der befragten Personen wünschen, dass es die deutsche Sprache wäre, die nach einem Unfall mit Beeinträchtigung der Gehirnfunktionen bleibt. Seine Entscheidung resultiert aus pragmatischen Gründen: *„Nach dem logischen sollte es Deutsch sein, weil da irgendwie mein Mittelpunkt des Lebens ist. Ich arbeite auf Deutsch, ich lebe auf Deutsch“*.

Bei der Frage nach der Zuteilung der Sprachen zu den Körperteilen ordnet er das Polnische seiner Seele zu. Deutsch entspricht seinem Mund und seinem Kopf. Was mir interessant erscheint, ist die Tatsache, dass das Italienische den ersten Platz in Adams Herzen einnimmt, was darauf hinweist, dass nicht nur das Polnische positiv besetzt ist, sondern auch das Italienische.

Sollte Adam irgendwann Kinder haben, würde er ihnen auf jeden Fall Polnisch beibringen, weil es seiner Meinung nach *„eine Bereicherung des Menschen, eine Möglichkeit einfach etwas Neues kennenzulernen“*, ist.

Adams Träume werden von keiner Sprache beeinflusst, das sind vielmehr Bilder. Seine Denksprache ist von der Umgebung und von den Leuten, mit denen er spricht, abhängig. So ist das manchmal Polnisch, manchmal Deutsch oder auch Italienisch. Beim Rechnen kommt es bei Adam oft vor, dass er in der Arbeit, wo er eigentlich deutsch und italienisch spricht, auf die polnische Sprache zugreift:

„...zum Beispiel multiplizieren, so dieses Einmaleins, da sage ich mir manchmal diese Zahlen auf Polnisch, damit ich dann das Ergebnis leichter oder sicherer weiß“.

3.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit wird von Adam auf jeden Fall als großer Wert angesehen, eine Bereicherung, dank der man im Leben einfach weiterkommt.

Ja das ist etwas, womit man halt den Schlüssel bekommt, andere Kulturen kennenzulernen, toleranter zu sein, zu verstehen, und es ist halt Weg, ein Schlüssel zu vielen Sachen, also zu anderen Menschen, zum Kommunizieren, zum Freunden. Also es ist etwas, was dich weiterbringt, einfach als Mensch...irgendwie ein wichtiger Prozess, denke ich mir.

Was das Sprachenlernen betrifft, so sind seiner Meinung nach die neuen von den bereits vorhandenen Sprachkenntnissen beeinflusst.

Ich glaube schon, also auf jeden Fall Russisch habe ich mir leichter getan dadurch, dass ich Polnisch kann. Deutsch, ja Deutsch war vielleicht manchmal bisschen eine Hilfe, was Englisch angeht. Aber generell finde ich je mehr man Sprachen kann, desto leichter fallen dann die nächsten, weil man leichter quasi Verbindungen herstellt.

Dadurch, dass Adams Leben von zwei Sprachen geprägt wurde, hat er das Gefühl, beiden Kulturen anzugehören, aber gleichzeitig keiner vollkommen.

Ich bin weder Österreicher, weil wenn ich in Österreich bin, spreche ich die Sprache doch nicht so..., ich fühle mich erstens nicht hundertprozentig Österreicher, zweitens ich spreche die Sprache nicht so, so akzentfrei, dass man nicht merkt, dass ich kein Österreicher bin. Wenn ich in Polen bin, ich lebe nicht in Polen, das heißt ich bin nicht wirklich ein Pole jetzt, dass ich sagen kann, ich bin ein Pole, weil ich müsste dort leben, wenn ich ein Pole sein sollte.

Daraus tritt aber weniger ein Gefühl von Nicht-Zugehörigkeit auf, sondern vielmehr der Wunsch, Europäer zu sein:

Und dadurch sage ich, ich bin ein Europäer, da, wo ich mich wohl fühle. Ich lebe in verschiedenen Ländern und ich kenn verschiedene Kulturen und ...Meine Wurzeln liegen auf jeden Fall in Polen, das ist meine Heimat, aber in Wien fühle ich mich sehr wohl und ich konnte mir vorstellen, da für immer bleiben.

3.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven

Adam meint, dass der Ruf der polnischen Sprache in Österreich allgemein gesehen eher negativ ist. Dies erfolgt seiner Ansicht nach nicht selten auf Grund der Kategorisierungen der verschiedenen Nationen anhand von geltenden Stereotypen.

Weil man assoziiert das natürlich mit Osteuropa und Osteuropa hat eher noch immer negative Assoziationen. Und es ist halt, wenn man sich zum Beispiel Polnisch unterhält und manchmal dann in einem Lokal, kann sein, dass vielleicht die Kellner nicht mehr so freundlich sind, oder die Leute, die dich so ein bisschen schief anschauen...

Obwohl sich Adam an keine persönlichen Geschichten erinnern kann, in denen er selbst von der negativen Beurteilung der polnischen Sprache betroffen war, verletzt ihn solches Verhalten schon: „also ich glaube in unterbewusst schon ein bisschen..., man will nicht abgestempelt werden und so gesehen, logisch gesehen möchte ich nicht, dass es so was passiert“. Er möchte nicht nur in Hinblick auf die Nationalität „abgestempelt werden“.

3.5. Selbstreflexion über Identität

Adams Reflexionen zufolge stellt Sprache eine wichtige Komponente der Identität dar. Die beiden Begriffe sind für ihn nicht voneinander zu trennen.

Ja also irgendwie ich konnte nicht sagen: Ich bin Pole, wenn ich nicht Polnisch kann oder ich konnte nicht sagen Europäer, wenn ich nur eine Sprache, wenn ich nur Polnisch kann. Also somit hat es schon eine Rolle. Meine Zugehörigkeit zu einer Kultur, zu einer Identität ist verbunden mit der Sprache: ob ich mit diese Sprache kommunizieren kann, ob ich in dem Land dort leben kann und ich kann nur in einem Land leben, wenn ich die Sprache beherrsche.

Dadurch, dass Adam in seinem Leben in Kontakt mit mehreren Sprachen und Kulturen gekommen ist, definiert er sich selbst am liebsten als ein Europäer, „der aber aus Polen kommt“. Daraus kann man schließen, dass alle Sprachen zu seiner Identität beigetragen haben und noch beitragen. In dieser Hinsicht ist

das Polnische mit der Kindheit und der Familie verbunden: *„Das ist meine Kindheit. Es ist halt der polnische Teil mir, hängt eben von der polnischen Sprache ab. Und das ist meine Familie, die in Polen lebt, das sind viele Erlebnisse, die ich dort gehabt habe, ja“*.

Während Adam sich selbst wie ein Europäer, der aus Polen kommt, fühlt, fallen die Fremdzuschreibungen unterschiedlich aus. In Polen wird er von vielen als Österreicher gesehen und in Österreich genau umgekehrt. Was aber in diesem Kontext interessant erscheint, ist, dass ihn die Außenwelt als eine Mischung der beiden Nationalitäten Polnisch und Italienisch sieht: *„du bist polnische Italiener oder italienischer Pole (Lachen)“*.

Die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit hat Adams Identität klarerweise stark beeinflusst: *„Ja also durch die Emigration habe ich natürlich den ganzen Input gehabt, den ich sonst nicht gehabt hätte und deswegen bin ich ein Mensch, beziehungsweise ich bin jetzt den geworden auf Grund dessen da ich hier bin“*.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Adams Leben durch Mehrsprachigkeit gekennzeichnet ist. Er spricht nicht nur mehrere Sprachen aber auch versucht in einem mehrkulturellen Raum zu leben und dies auch zu genießen. Sprachen sind für ihn ein Weg zu den anderen Menschen und Kulturen aber auch zugleich ein Teil seiner Identität, die von allen Sprachen und Kulturen beeinflusst ist. Adam vermeidet nationale Kategorisierung. Viel mehr will er als Europäer gesehen werden, dessen Wurzeln in Polen liegen: *„Ich fühle mich als Europäer, ...der aus Polen kommt“*.

4. Monika – „Deutsch kann ich besser, mit dem lebe ich mehr“

Im Alter von sieben Jahren kam Monika gemeinsam mit ihren Schwestern und ihren Eltern nach Wien. Nach zwei Jahren zog ihre Familie in ein kleines Dorf in Niederösterreich. Zum Zeitpunkt der Befragung ist Monika 26 Jahre alt, hat die österreichische Staatsbürgerschaft und ist als einzige Interviewte verheiratet – mit einem Österreicher, mit dem sie zwei Kinder hat. Ihre eigenen Kinder haben in ihr das Interesse an Sozialpädagogik geweckt, was sie nun auch studiert.

Monikas erste Erfahrungen mit der deutschen Sprache waren nicht unbedingt positiv. Da sie in Wien eine Klasse besuchte, in der überwiegend Ausländer und nur drei Österreicher waren, hatte sie große Schwierigkeiten, die Sprache zu erlernen. In Niederösterreich war sie die einzige Ausländerin in der Klasse und hatte „*einfach automatisch mitgelernt*“. Dort bekam sie auch Förderungsunterricht.

4.1. Sprachgebrauch

Im Zentrum von Monikas Sprachrepertoire steht eindeutig Deutsch neben Polnisch und Englisch. In der Schule hat sie auch Französisch gelernt, aber dadurch, dass sie es nie wirklich aktiv verwendet hat, ist die „*Sprache verschwunden*“.

Monikas Sprachgebrauch ist themen- und situationsabhängig. Wenn sie über spezielle Themen sprechen muss, passiert das auf Deutsch, weil ihr Wortschatz da größer und komplexer ist. Aber alltägliche und allgemeine Themen kann sie genauso gut auf Polnisch ausdrücken:

Ja also wenn ich irgendwas lernen muss oder wenn ich etwas über ein Buch erzählen will, was ich auf Deutsch gelesen habe, kann ich das nur auf Deutsch wiedergeben. Da hätte ich schon kleine Probleme das auf Polnisch zu erzählen. Wenn ich Zeitung lese, dann kann ich das auch nur auf Deutsch erzählen. Also so bei den Fachbegriffen, Politik geschieht das, das geht nur auf Deutsch besser. Aber so über Gefühle und so allgemeine Sachen kann ich auch gut polnisch reden.

Monikas Körpersprache ist ebenfalls von der Sprache, in der sie gerade spricht, abhängig. So bemerkt sie:

wenn ich Deutsch spreche, lächele ich mehr, wurde mir gesagt, spreche aber viel ruhiger auf Deutsch...vielleicht auch deswegen ruhiger, weil ich auch nicht mit den Händen spreche. Also beim Polnisch ist das wieder ganz anders. Da spreche ich, ich glaube, da spreche ich ein bisschen schneller, lauter obwohl ich mehr nachdenken muss, was ich sage und da wird einfach sehr viel mit den Händen gesprochen, sehr viel gestikuliert. Mit Mimik wird sich da auch geholfen. Und meine Stimme ist auf Polnisch auch ein bisschen höher im Vergleich mit Deutsch.

Der Gebrauch der polnischen Sprache war bis vor drei Jahren in Monikas Leben eher marginal. Damals hat sie polnisch nur mit ihrer Mutter und mit beiden Schwestern gesprochen. Mittlerweile, seit der Geburt ihrer Kinder, mit denen sie polnisch spricht, hat ihre Herkunftssprache wieder an Bedeutung gewonnen.

a) Code-Switching

Monika versucht Code-Switching zu vermeiden, trotzdem passiert es oft, dass sie Sprachen mischt: *„Ich würde sie gern sauberlich trennen, aber es funktioniert nicht immer, also ich bin bemüht, aber beim Fachvokabular dann hört sich einfach auf“.*

Das gemischte Sprechen kommt bei den Gesprächen mit ihren Schwestern am meisten zum Vorschein. Sie bemühen sich, sich auf Polnisch zu unterhalten, aber je konkreter bzw. spezifischer das Thema wird, umso öfter greifen sie auf Deutsch zurück:

...es wird Polnisch angefangen, aber dann fehlen uns vielleicht ein paar Fachausdrücke und irgendwie unbewusst schwänkt man dann um auf Deutsche, was uns auch ärgert. Und dann versuchen wir wieder auf Polnisch zu sprechen, was funktioniert nicht immer so gut, wenn man schon über das Fachthema spricht.

b) Die Rolle der Herkunftssprache

Obwohl die deutsche Sprache dominiert und besser beherrscht wird, ist die Herkunftssprache für Monika wichtig:

„Polnisch ist sehr wichtig für mich, weil ich doch ein Drittel meines Lebens in Polen verbracht habe. Jeder weiß auch, dass ich Polin bin. Es ist mir einfach sehr wichtig, dass ich einfach meine Mitmenschen und Familie verstehen kann.“

4.2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Monikas Alltag ist hauptsächlich von der deutschen Sprache, die für sie die vertraute Sprache ist, geprägt. Zugleich antwortet sie aber spontan bei der Frage, welche Sprache sie nach einer Gehirnverletzung behalten möchte, dass es das Polnische sein sollte – unabhängig von ihren Sprachkompetenzen:

Ich glaube es würde Polnisch, weil es meine Muttersprache ist. Die habe ich doch zuerst gelernt. Ich würde mir es auch wünschen, die bleibt und ..., weil Polnisch erlernt man nicht so leicht wie Deutsch. Deutsche Sprache ist einfacher. Ja, außerdem Deutsch habe ich schon einmal gelernt, dann könnte ich nochmal lernen.

Auch die Zuordnung der Sprachen zu den Körperteilen, bei der sie das Polnische mit dem Herz und das Deutsche mit dem Kopf verbindet, zeigt, wie die Sprachen emotional besetzt sind.

Kopf ich glaube ist Deutsch. Da denke ich, da verstehe ich, da lerne ich auch, das ist irgendwie, also für mich logisch, ganz klar. Und Polnisch denke ich mir, mit Herz aber auch mit Händen, dadurch dass ich...wenn ich Polnisch spreche, da gestikuliere ich viel. Wenn ich Entscheidungen fällen muss, dann ist es auch, glaube ich, Polnisch. Deswegen Herz. Diese intuitive und vielleicht noch irgendwelche Weisheiten oder Aberglaube, was in Polen sehr viel vertreten ist, was in Deutsch gar nicht gibt – also Aberglaube.

Dieses Beispiel zeigt exemplarisch ihre enge emotionale Beziehung zur Herkunftssprache und deren identitätsstiftende Funktion.

Monika liegt es sehr am Herzen, dass ihre Kinder, die in einer deutschsprachigen Umgebung aufwachsen, auch Polnisch lernen. Um dieses zu erreichen, spricht sie mit ihnen konsequent immer polnisch. Selbst in Anwesenheit ihres Mannes pflegt sie es mit den Kindern polnisch zu sprechen. Nur in Gesellschaft anderer Kinder spricht sie mit ihnen deutsch, damit jene auch verstehen, worum es geht.

Ich will nicht, dass ich mit meinen Kindern einmal deutsch, einmal polnisch spreche. Ich will, dass sie halt wissen: aha, mit der Mutter wird polnisch gesprochen und mit dem Vater deutsch. Und wenn jemand anderer halt in Raum ist, damit die Kommunikation auch funktioniert, muss man eben auf eine andere Sprache zurückgreifen.

Monikas Denksprache ist überwiegend Deutsch, selten Polnisch. Manchmal hat sie sogar Schuldgefühle, dass sie den polnischen Teil ihrer Identität vernachlässigt.

So sagt sie: „...soll ich jetzt auf Polnisch oder auf Deutsch denken? Soll ich jetzt ein schlechtes Gewissen haben? Soll ich vielleicht doch mehr polnisch denken, lesen, mich unterhalten?“. An dieser Stelle muss aber angemerkt werden, dass sie am Land wohnt und wenig bzw. fast gar keine Möglichkeit hat, polnisch zu sprechen.

Monika rechnet auf Deutsch, weil sie das hier in der Schule gelernt hat. Interessanterweise rechnet sie die niedrigen Zahlen – so bis zehn – auf Polnisch, da sie das auch zuerst auf Polnisch gelernt hat. Monika träumt in beiden Sprachen.

4.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit

Monika sieht ihr Aufwachsen in zwei Sprachen derzeit eindeutig als eine Bereicherung, ein wichtiges Erlebnis, das sie stark geprägt hat, und zu der Person werden hat lassen, die sie heute ist. Nichtsdestotrotz kann sie sich an schwierige Momente erinnern, in denen sie als Kind momentan überfordert war:

Ja am Anfang, weil man einfach so hin- und hergerissen ist, naja und konnte man eben nicht so gut Deutsch, was eben sehr wichtig war für die Integration, dass man einfach...auch für die Schule sehr wichtig. Da konnte man nicht immer gut verstehen, konnte man sich nicht immer gut helfen...

Trotz einiger Probleme betrachtet sie diese Zeit als wertvolles Erlebnis – frei nach dem Sprichwort: „was dich nicht umbringt, macht dich stärker“. Außerdem ist sie der Meinung, dass jede weitere Sprache, die man kann, im Leben von Vorteil ist. Jede Sprache muss ihrer Ansicht nach gepflegt werden. Auf jeden Fall ist Mehrsprachigkeit aber etwas, worauf man stolz sein kann: „Was man hat, das hat man einfach“.

Nach ihrer Einschätzung stellt Mehrsprachigkeit in der heutigen globalisierten Zeit eine Ressource dar, die zwischenmenschliche Kommunikation erleichtert:

Ja, es ist sehr wichtig, weil es einfach sich immer Menschen begegnen werden, die andere Sprache sprechen und es ist halt eben sehr wichtig, sich weiterzuentwickeln und andere Leute zu verstehen. Es sind einfach überall gemischte Kulturen, die aufeinandertreffen. Deswegen finde ich schon gut, wenn man einfach mehr als eine Sprache kann.

Die Frage, ob ihr ihre Zweisprachigkeit dabei geholfen hat, weitere Sprachen zu lernen, kann sie nicht eindeutig beantworten, aber sie schließt diese Möglichkeit nicht aus.

4.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven

Wie eine Sprache in der Gesellschaft aufgenommen wird, macht Monika von der Tatsache abhängig, ob diese Sprache der Gemeinschaft vertraut und bekannt ist.

Ich glaube, gutes Prestige hat sie noch nicht gehabt. Also ich weiß nicht, ob eine Sprache überhaupt gutes Prestige haben kann außer Englisch, Französisch oder Spanisch, weil das verstehen sehr viele, aber die slawischen Sprachen oder weiß ich nicht, oder Länder, wo man die Sprache nicht oft hört, dann fehlt einfach ein gutes Prestige, weil man einfach nicht versteht, was sagen die, vielleicht sprechen sie über mich. Und Englisch oder Französisch könnte ich schon verstehen, wenn sie was Gutes oder Schlechtes über mich sagen.

Monika hat keine negativen Reaktionen in Bezug auf ihre Herkunft erlebt. Daher hat sie ihre Herkunftssprache positiv in ihr Selbstbild eingebaut und ist stolz, dass sie in polnischer Sprache kommunizieren kann.

Was man hat, das hat man einfach. Vielleicht braucht man das irgendwann. Also wirtschaftlich gesehen vielleicht noch nicht, aber ich denke, das ist bald vielleicht sehr notwendig sein wird. Und vielleicht wird man davon profitieren und stolz darauf sein, die Sprache zu beherrschen.

4.5. Selbstreflexion über Identität

In Bezug auf die Identität ist Sprache für Monika vor allem gefühlsmäßig wichtig, „weil ich mich in Österreich anders fühle als in Polen und also ich kann nicht sagen besser oder schlechter, einfach anders. Ich spreche auch anders und ich habe auch andere Freunde“. Dadurch, dass Monika mehrere Sprachen kann, beschreibt sie ihre Identität als eine mehrsprachige.

Was die Fremdzuschreibung betrifft, wird Monika hier in Österreich als Einheimische gesehen. Nur wenn sie ihren Vornamen sagt, kommt es zu Verwirrung:

„Da wissen schon die andere da stimmt etwas nicht. Mein Vorname auf Deutsch klingt komisch. Die fragen: ‚wie bist du an den Nachnamen gekommen?‘ ‚Ich habe ihn mir angeheiratet‘“.

Da Monika schon seit vielen Jahren am Land in Österreich lebt, ist ihr Kontakt zur polnischen Gesellschaft sehr eingeschränkt, weshalb sie sich mittlerweile mehr zu Österreich zugehörig fühlt. Das markiert sie auch durch den Gebrauch des Pronomens „uns“, das sie im Zusammenhang mit Österreich verwendet: „das sagt man bei uns: ‚Durch reden kommt man zamm‘“.

Jetzt mehr zu Österreich, aber das hat jetzt sicher damit zu tun, dass ich hier eigene Familie habe, dass hier meinen Mann, meine Kinder habe und für mich ist jetzt klar, dass ich mehr jetzt zu Österreich gehöre, wobei ich aber sehr gerne Zeit in Polen verbringe.

Anknüpfend an das Interview mit Monika kann man den Eindruck gewinnen, dass die Pflege der Herkunftssprache für die Weitererhaltung des polnischen Teils ihrer Identität steht. Trotz vieler Versuche die polnische Sprache im Alltag einzusetzen, bleibt das Deutsche im Vordergrund. So sagt sie: – „*Deutsch kann ich besser, mit dem lebe ich mehr*“. Jedoch bleibt das Polnische nach wie vor sehr wichtig, besonders wenn es um Gefühle, bzw. Emotionen im Allgemeinen geht.

5. Bogdan – „Ich habe eine hybride Identität“

Der zum Zeitpunkt der Befragung 27-jährige Bogdan arbeitet nach einem abgeschlossenen Studium der Informatik als Forschungsassistent an der Universität Wien. Er besitzt eine polnische Staatsbürgerschaft. Gemeinsam mit seinen Eltern hat er im Alter von acht Jahren zum ersten Mal sein Herkunftsland Polen verlassen und ist nach Wien gekommen. Mit 15 Jahren ging er für drei Jahre nach Polen zurück, wo er maturiert hat. Nachdem er dort keinen Studienplatz für das gewünschte Studium bekommen hat, entschied er sich, wieder nach Wien zu kommen.

Obwohl er kein Wort Deutsch konnte, fiel es ihm relativ leicht, die Sprache zu erlernen. Dies erfolgte natürlich in der Schule durch die Kommunikation mit den LehrerInnen und MitschülerInnen: „*Das ist ganz von allein gekommen*“. Eines der wenigen sprachlichen Probleme, an das er sich noch erinnern kann, war im Vergleich zum Polnischen die umgekehrte Reihenfolge der Nennung von Zahlen im zweistelligen Bereich (zum Beispiel „siebenundzwanzig“, was im Polnischen „zwanzigundsieben“ entspräche).

5.1. Sprachgebrauch

Bogdan verfügt über sehr gute Kenntnisse in drei Sprachen: Polnisch, Deutsch und Englisch. Im Moment sind Deutsch und Englisch die wichtigsten Sprachen in seinem Alltag, was jedoch nichts an der Tatsache ändert, dass das Polnische „*permanent eine Rolle*“ spielt. Die berufliche Sphäre dominiert Englisch und Deutsch, weil er an einem internationalen Projekt arbeitet. Diese Sprachen erfüllen zurzeit am meisten sein Alltagsleben. Mit der Familie spricht er überwiegend polnisch – mit wenigen Ausnahmen, wenn zum Beispiel nicht-polnischsprachige Personen anwesend sind. Aber insgesamt überwiegt das Deutsche in seiner Alltagskommunikation. Mit seiner Mutter spricht er ausschließlich polnisch, mit seinem Bruder tendiert er dazu, die Sprachen Polnisch – Deutsch zu mischen. Mit seinen FreundInnen, die überwiegend deutschsprachig sind, spricht er deutsch. Natürlich hat er auch polnische

FreundInnen, mit denen er auf Polnisch kommuniziert. Diese stellen allerdings eine kleinere Gruppe dar.

„Einfach jede Sprache ist für einen anderen Zweck besser, sage ich. Man kann das schneller und effizienter ausdrücken mit wenigen Worten und das ist eben unterschiedlich“, sagt Bogdan. Deswegen bedient er sich je nach Situation, Themenbereich oder GesprächspartnerIn verschiedener Sprachen. Beispielsweise spricht er mit seiner Mutter immer polnisch, mit seinem Bruder mischt er meistens beide Sprachen (Polnisch und Deutsch) und mit seinem besten Freund unterhält er sich auf Deutsch.

Und ich glaube, es ist themenbezogen. Zum Beispiel, wenn ich mich jetzt aufrege oder irgendwas, dann rede ich wahrscheinlich eher polnisch; oder wenn ich über Gefühle oder eben abstrakte Dinge spreche. Und umso konkreter das Thema ist, umso besser eignet sich meiner Ansicht nach die deutsche Sprache dafür – wenn man jetzt irgendwelche Sachverhalte ganz genau beschreiben will... In Deutsch sage ich für irgendwelche technischen Beschreibungen, also so was geht sich sicher super. Wenn ich jetzt über Sachen spreche, die ich gelernt habe auf der Universität, natürlich kann ich vor allem auf Deutsch und Englisch, weil ich eben die Universität hier besucht habe.

Bogdan vermutet, dass die Sprache sehr wohl einen Einfluss auf sein Verhalten hat, kann es aber nicht eindeutig beschreiben. Was ihm jedoch sofort einfällt, ist, dass er beim Fluchen auf das Polnische zugreift.

Bogdan bevorzugt die Originalsprache, wenn es um Filme und Literatur geht. Somit sind alle seine Sprachen im Einsatz. In der Originalsprache geht seiner Meinung nach der Humor und der Sinn nicht verloren.

Auf die Frage, ob er eine Sprache meidet, meint er, dass es nur unter bestimmten Umständen passiert, um für ihn unangenehme Situationen zu vermeiden beispielsweise:

Ja doch, ich glaube schon. Ich bin jetzt irgendwo und... genau vor allem ich sehe auf der Straße jetzt polnisch sprechende Leute, die ich wahrscheinlich nicht kennenlernen will oder nicht will, dass sie wissen, dass ich auch polnisch spreche und dann spreche ich immer kein Polnisch. Also doch das kommt schon vor. Wenn die Situation das bedarf.

a) Code-Switching

Der Sprachwechsel von Polnisch und Deutsch oder umgekehrt ist keine Seltenheit bei Bogdan. Es findet fast tagtäglich statt.

Ich wechsle schon irrsinnig oft von der einen in die andere. Also vor allem, wenn ich mit meiner Mutter spreche und bei meiner Mutter ihr Freund dabei ist, dann wechsle ich natürlich ständig. Also wenn ich jetzt vor allem mit den Leuten zu tun habe, wo die einen deutsch, die anderen polnisch sprechen oder mit einer Person, die beide Sprache beherrscht, jetzt mit meinem Bruder, dann wechsle ich schon extrem oft, extrem häufig und vor allem in Polnisch – Deutsch.

Die Neigung zum Sprachwechsel hat praktische Gründe: „Dann geht's schneller und man versteht sich vielleicht besser, weil es einfach besser ausgedrückt ist auf diese Sprache“.

Im Fall von Bogdan ist es interessant, dass sich das Code-Switching nicht nur dazu eignet, ein Gespräch leichter zu gestalten, sondern auch dazu, einige Gesprächspartner auszugrenzen und Distanz zu zeigen. So sagt er:

Erstens, wenn ich will, dass die eine Person etwas versteht oder vielleicht was weniger schöner ist, dass die andere Person das nicht versteht, kann ich natürlich in die andere Sprache wechseln und das jemanden mitteilen. Oder auch, wie schon vorher erwähnt, wenn... ich sage jetzt..., wenn ein anderes Thema ist, wo ich das vielleicht besser in die andere Sprache ausdrücken kann – dann wechsle ich natürlich auch. Dann geht schneller und man versteht sich vielleicht besser, weil es einfach besser ausdrücken ist auf diese Sprache.

b) Die Rolle der Herkunftssprache

Obwohl Bogdan keine konkreten Zukunftspläne mit dem Polnischen hat, und die Sprache in seinem Alltag nicht so präsent ist, ist sie für ihn nach wie vor von großer Bedeutung: sie „spielt permanent eine Rolle“.

Das Polnische steht für Familie, Kindheit – Phänomene, die sein Leben geprägt haben.

Ich verbinde das mit der Vergangenheit, weil ich eben als Kind ...habe zum Beispiel nur polnisch gesprochen und ich glaube die Zeit, wenn man klein ist, ist schon sehr prägend für das ganze Leben zum Beispiel. Und das habe ich alles in Polen verbracht. Damit verbind ich meine Kindheit und auch meine Identität.

5.2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Die emotionale Ebene der Sprache lässt bei Bogdan eindeutig mehr Raum für das Polnische. Es wäre auch die Sprache, von der er sich wünschen würde, dass sie nach einem Unfall in seinem Gedächtnis bliebe:

Ich sage schon, Polnisch sollte sein. Ich kann Deutsch wieder lernen. Das wird, glaube ich, nicht so schwer wie Polnisch. Und wie schon gesagt, also mit meiner ganzen Familie spreche ich polnisch, das ist meine Muttersprache auch, so genannte Muttersprache. Also es ist schon wichtiger für mich eigentlich. Genau, ja also auf jeden Fall Polnisch.

Was die Zuweisung der Sprachen zu den verschiedenen Körperteilen betrifft, so steht bei Bogdan das Polnische für das Herz und das Deutsche für das Gehirn. Bogdans Denkweise ist sowohl vom Polnischen als auch vom Deutschen bestimmt. Je nach Sprachkontext übernimmt eine Sprache den Vorrang. Auch beim Rechnen passt er sich an die Situation an:

...wenn ich jetzt mehr, ganz lange Zeit in Polen bin, dann denke ich die ganze Zeit, beginne ich Polnisch zu denken, Polnisch zu rechnen. Träumen? Ich träume in Bildern, glaube ich. Und in Dialogen? Die Dialoge hängen von den Leuten ab, die ich treffe. Aber ich denke auf Polnisch. Und wenn ich jetzt auf der Uni bin und jetzt viel mit den Leuten auf Deutsch spreche, irgendwelche Probleme löse, die ich jetzt wieder auf Deutsch besprochen habe oder Texte auf Deutsch schreiben muss, dann stelle ich das auf Deutsch um. Also ich sage, ich pass das an die Gelegenheiten an, auch das Rechnen. Und das dauert immer eine Zeit lang oder geht auch vielleicht auch schnell. Ja und rechnen tue ich auch in beiden Sprachen.

Welche Sprache er mit seinen Kindern sprechen würde, ist für Bogdan von der Partnerin abhängig. Nach langem Zögern kommt er doch zu der Überlegung, dass es für die Kinder von Vorteil wäre (besonders im familiären Bereich), wenn er ihnen das Polnische beibringen würde.

Das kommt auf die Umstände an, ob das Sinn macht, weil wenn ich jetzt nie wieder nach Polen fahre...Ja doch, ich habe schon vor, nach Polen zu fahren und natürlich das beizubringen. Also ich würde schon mit ihnen lieber polnisch sprechen, sage ich. Wenn ich jetzt auch mit meiner ganzen Familie jetzt polnisch spreche, wäre das irgendwie strange, wenn ich jetzt mit eigenen Kindern..... Gott, ich muss jetzt englisch oder türkisch reden oder was auch immer. Also wäre das schon gut, natürlich!

5.3. Subjektive Erfahrung mit Mehrsprachigkeit

Bogdan ist froh, zweisprachig aufgewachsen zu sein. Er kann sich an kein größeres Problem erinnern und sieht daher seine Mehrsprachigkeit als einen großen Wert an:

Es ist schon für mich auf jeden Fall wichtig, weil ich glaube, davon profitiert zu haben, dass ich mehrsprachig aufgewachsen bin in meiner Situation, weil ich viel mit Polen zu tun habe, weil ich viel jetzt in Österreich mache, weil ich vielleicht nach Deutschland demnächst fahre. Also für mich hat das sehr viel gebracht.

Seine Zweisprachigkeit hat eigentlich nicht zu Zerrissenheit oder Konflikten geführt. Vielleicht auch deswegen, wie er selber bemerkt, weil es zwischen Polen und Österreich keine allzu großen Unterschiede gibt. Den Nachteil, den er in seiner Mehrsprachigkeit sieht, ist, dass er seiner Meinung nach beide Sprachen nur halbwegs gut beherrscht:

Es ist natürlich auch ein bisschen ein Ballast. Es gibt immer Vor- und Nachteile, weil...Ich sage: Ich kann jetzt...es gibt sicher Leute, die können besser Polnisch als ich und Leute, die können besser Deutsch als ich. Und ich kann beide halbwegs gut, würde ich beschreiben. Und vielleicht wenn ich nur eine Sprache kennen würde, würde das möglichst perfekt sprechen. Aber für mich, in meiner jetzigen Lebenssituation, es ist auf jeden Fall sehr, sehr wertvoll, dass ich diese beiden Sprachen halbwegs gut beherrsche.

Nach Bogdans Ansicht fällt es einem umso leichter, andere Sprachen zu lernen, je mehr Sprachen man kann. Obwohl Bogdan Französisch nicht kann, merkt er, wenn er in Frankreich ist, vergleichbare Phänomene, Parallelen, die sowohl im Englischen als auch im Französischen vorkommen:

Das ist zum Beispiel Französisch und Englisch irgendwelche ähnlichen Worte, die jetzt assoziierbar sind und umso mehr Sprachen du kannst, umso mehr weiter...umso mehr neue Sprachen und so...größeres Sprachgefühl entwickelt man, also das ist auf jeden Fall Vorteil auch in dieser Hinsicht.

5.4. Sprachprestige – Zukunftsperspektiven

Bogdan beobachtet in seinem Umfeld, dass das Polnische immer mehr, vor allem seit dem EU-Beitritt, an Bedeutung gewinnt: „Sicher höherem Prestige als vor zehn, zwanzig Jahren, sage ich, wo das noch nicht mit dem Ostblock, mit dem Eisernen Vorhang assoziiert wurde. Also es hat sich sicher verbessert“.

Er selbst kennt zwei Leute, die diese Sprache neuerdings auch lernen wollen, was auch für das steigende Prestige des Polnischen spricht. Es ist ihm nicht fremd, dass es ebenfalls viele negative Einstellungen gegenüber dem Polnischen und auch Polen gibt. Das resultiert seiner Meinung nach aus falschen Vorstellungen, Bildern über Polen, die auf Grund von verschiedenen Stereotypen im Laufe der Zeit entstanden sind. Solches Verhalten, das er „lächerlich“ findet, beeinflusst nicht bzw. sehr gering seine Selbstwerteinschätzung bzw. seine Identität:

Wahrscheinlich nicht oder sehr ...sicher ein bisschen, vielleicht schon, aber sehr wenig. Vielleicht denken sie: Oh verdammt, die Polen haben wahrscheinlich was Böses gemacht, dass jetzt irgendwelche Schlüsse aus meiner Sprache gezogen werden. Aber ich definiere mich nicht nur durch meinen Pass und dadurch, dass ich jetzt ein Pole bin und dass ich Polnisch spreche, sondern ich bin schon ein eigenes Individuum und finde es sehr armselig, wenn man das nur auf die Sprache reduziert und daraus Schlüsse auf meine Persönlichkeit zieht.

5.5. Selbstreflexion über Identität

Laut Bogdan sind Begriffe wie Sprache und Identität nicht voneinander zu trennen. So sagt er in diesem Kontext:

Natürlich ist es wichtig, weil ich mich eben identifiziere mit den Leuten, die ich kenne, mit meinem Freundeskreis, mit meiner Familie und die werden in sehr großem Ausmaß durch die Sprache definiert, weil ich vor allem ein Bekanntenkreis habe, der Sprachen spricht, die auch ich spreche. Und dadurch hat das schon einen großen Impact auf das Ganze.

In diesem Sinne ist seine Identität sowohl vom Polnischen als auch vom Deutschen geprägt:

Ich habe eine hybride Identität, würde ich sagen, also es ist je nach der Situation. Also wenn ich jetzt in Polen bin, nehme ich wahrscheinlich mehr die polnische Identität an. Wenn ich hier in Wien bin, nehme ich mir meine österreichische Identität an. Und aber zugleich denke ich immer, ich habe eine andere, mein zweites Ich und hab davon auch irgendwelche Bereicherungen. Also wenn ich in Polen bin, kapsle ich mich nicht irrsinnig vollkommen von Wien ab und auch nicht umgekehrt.

Jede Sprache spiegelt sich in Bogdans Identität wider. Am liebsten würde er sich als Europäer identifizieren, weil er sich gleichzeitig beiden Welten zugehörig fühlt:

Ich sage, als Europäer würde ich mich selber am liebsten sehen. Wie die anderen? Das ist genau zu beobachten, schwer zu sagen. Aber ich bin auf gar keinen Fall jetzt ein hundertprozentiger Österreicher, das ist schon klar. Und ich fühle mich jetzt auch nicht als hundertprozentiger Pole gleichzeitig. Also ich habe jetzt keine so eine Zugehörigkeit, dass ich jetzt sage Nationalstolz oder irgendwelche so nationale Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land, dass ich jetzt in diesem Fall zu Polen oder Österreicher entwickelt hätte. Es ist beides wahrscheinlich. Also beides im gleichen Maße.

Bogdan sieht seine mehrsprachige Situation auf keinen Fall als eine Belastung, sondern vielmehr genießt er die Möglichkeit, ein Teil von beiden Sprachen bzw. Nationalitäten zu sein. Er merkt auch an, dass, wenn er in Polen geblieben wäre, er eine rein polnische Identität entwickelt hätte.

Abschließend kann der Schluss gezogen werden, dass Bogdans Leben und seine sprachliche Identität von drei Sprachen beeinflusst sind, die sich gegenseitig ergänzen und miteinander vermischt sind. So bezeichnet er auch seine Identität als hybride, in der es genug Platz sowohl für das Polnische als auch für das Deutsche gibt: „*Ich habe eine hybride Identität*“. Beide Sprachen stehen miteinander nicht in Konkurrenz, sondern werden je nach Bedarf eingesetzt.

V. Interpretation der Ergebnisse

Die gezeigten Beispiele der Untersuchung haben meine Vermutung bestätigt, dass Sprache für die Identität von Relevanz ist. Ihre Rolle zeigt sich keineswegs peripher, sondern zentral und bedeutsam.

1. Sprachgebrauch

In Bezug auf meine Untersuchung lässt sich feststellen, dass das Alltagsleben der Interviewten von mehreren Sprachen beeinflusst ist. Dabei übernimmt das Polnische die Führung im familiären Bereich. Dagegen überwiegt das Deutsche bzw. Englische, Italienische im schulischen bzw. beruflichen Umfeld.

In Anlehnung an das dynamische Zentrum-Peripherie-Modell von Franceschini (2001) nehmen die Muttersprache und die Zweitsprache der Befragten die zentrale Rolle ein. Auch das Englische, das im beruflichen Leben heutzutage von großer Bedeutung ist, rückt ins Zentrum. Dagegen sind Sprachen, die von den Befragten in der Freizeit und im Urlaub verwendet werden, im Vergleich eher unwichtig. Die Dynamik dieses Modells zeigt sich evident am Beispiel von Adam, bei dem die Wichtigkeit der polnischen Sprache im Laufe der Zeit variiert hat.

Bei den Ergebnissen der Untersuchung wird sichtbar, dass sich die mehrsprachigen Personen je nach gesellschaftlichem Kontext oder Gesprächspartner der einen oder der anderen Sprache bedienen. Beispielsweise sagt Joanna: *„...also es ist situationsbedingt, also kommt darauf an, wo ich bin und was ich erklären muss und will, mit wem ich bin.“* In vielen Fällen bestimmt auch das Thema die Sprache. Die gelieferten Antworten zeigen einheitlich, dass die Interviewten über Fachthemen, Wissenschaft und konkrete Sachverhalte lieber auf Deutsch sprechen, weil sie die entsprechende Terminologie in der Schule oder an der Universität erworben haben. Dagegen greifen sie auf die polnische Sprache zurück, wenn es um Gefühle bzw.

abstrakte Dinge geht, weil ihr Sozialisationsprozess bzw. Kindheitsprägungen in dieser Sprache erfolgt sind.

Dadurch zeigen sie nicht nur ihre kommunikativen Ressourcen, die Wahl einer Sprache bringt auch einen Teil ihrer Identität zum Ausdruck. Während der längeren Aufenthalte in Polen bemerken alle Befragten, dass sie nicht nur ihre Sprache, sondern auch ihre Denkweise und ihr Verhalten ändern. Als Beweis dafür kann das Beispiel mit Rechnen und Träumen dienen. Drei Personen haben an sich beobachtet, dass sie das Rechnen der sprachlichen Umgebung anpassen. Zwei andere Personen rechnen dezidiert auf Deutsch, der Sprache ihrer Einschulung.

Die Sprachwahl von zweisprachigen Personen erfolgt auf Grund von vielen Faktoren. Manchmal passiert sie automatisch und unbewusst, ein anderes Mal wird sie gezielt eingesetzt, um bestimmte Ziele zu erreichen – sei es, dass sie sich gegenüber anderen abgrenzen wollen, sei es, dass sie ihre Identität zeigen und manifestieren wollen, sei es, dass sie mit der Sprache spielen möchten.

Wenn es um die Auswahl von Medien nach sprachlichen Kriterien geht, zeigt meine Untersuchung, dass sich alle Befragten für die Sprache entscheiden, die der Originalsprache am nächsten liegt. Beispielsweise bei den russischen Autoren tendieren sie dazu, das Buch oder den Film eher auf Polnisch zu lesen oder zu sehen. Bei französischsprachigen Medien wiederum bevorzugen sie die deutsche Sprache.

a) Code-Switching

Bei der Durchsicht der Ergebnisse zeigt sich evident, dass die von den Befragten im Alltag gesprochenen Sprachen nicht säuberlich getrennt werden, sondern in ständigem Kontakt miteinander stehen und sich gegenseitig ergänzen. So sagt beispielsweise Dorota:

Na, nicht säuberlich trennen! Also sobald jemand anderer, ja mehrsprachig aufgewachsen ist, oder sich Mehrsprachig angeeignet hat, find das als irrsinnige Bereicherung, wenn ich das „switchen“ kann und wenn sozusagen, wie ich vorher gesagt habe, gewisse Emotionen beispielsweise sind in der jeweiligen Sprache einfach besser beschreibbar oder nachvollziehbar.

Anhand dieser Untersuchung zeigt sich Code-Switching als ein alltägliches Phänomen, das von allen Gefragten praktiziert und situativ, sprachlich oder intentional begründet wird. Drei Befragte empfinden das Gemischtsprechen als positiv, bezeichnen es sogar als „ihr Stil“, was die Erkenntnis von Oppenrieder/Thurmair (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 51), dass sich eine neue Generation entwickelt hat, die zum Switchen steht, bestätigt. Die anderen zwei sind der Meinung, dass man die Sprachen voneinander trennen sollte. Jedoch zeigt die Praxis, dass es im Alltag oft nicht möglich ist. Deswegen greifen sie aus praktischen Gründen oft zum Switchen.

Es stellte sich heraus, dass der Wechsel zwischen den Sprachen ein alltägliches Merkmal der sprachlichen Praxis mehrsprachiger Personen ist, die diese Methode anwenden, um bestimmte Sachverhalte besser und effizienter ausdrücken zu können. Die Befragten verbalisieren das folgendermaßen: „*ich sage jetzt..., wenn ein anderes Thema ist, wo ich das vielleicht besser in die andere Sprache ausdrücken kann – dann wechsele ich natürlich auch*“ (Bogdan), oder „*Es geht schneller und meistens es ist viel gemütlicher, wenn ich nicht nachdenken muss*“ (Joanna) oder „*...gewisse Emotionen beispielsweise sind in der jeweiligen Sprache einfach besser beschreibbar oder nachvollziehbar*“ (Dorota).

Die gelieferten Antworten der empirischen Untersuchung weisen darauf hin, dass diese oft geübte Praxis nicht auf Grund von mangelnden Sprachkenntnissen (alle Befragten sprechen sehr gut Deutsch) geschieht, sondern vielmehr eine bewusste Entscheidung ist – eine Entscheidung, die ihre Multikulturalität zum Ausdruck bringt. Vor allem ihre Gefühlszustände betreffend wählen meine GesprächspartnerInnen die Sprache, die ihren emotionalen Zustand effizienter wiedergibt, in ihren Fall ist dies das Polnische. Gewisse komplexere Inhalte, Fachausdrücke, die sie in der Schule oder an der

Universität erworben haben, können sie besser auf Deutsch versprachlichen und beschreiben. Sie drücken es wie folgt aus:

In Deutsch sage ich für irgendwelche technischen Beschreibungen, also so was geht sich sicher super. Wenn ich jetzt über Sachen spreche, die ich gelernt hab auf der Universität, natürlich kann ich es vor allem auf Deutsch und Englisch, weil ich eben die Universität hier besucht habe. (Bogdan)

über wissenschaftliche Themen diskutiere, das ich mich natürlich leichter tue das auf Deutsch zu machen, weil ich sozusagen eben das eher als Bildungssprache bezeichnen würde. (Dorota)

Das Umschalten von einer Sprache in die andere innerhalb einer Kommunikationssituation verdeutlicht ihre doppelwertige Identität, die von zwei unterschiedlichen Sprachen und Kulturen geprägt ist. Manche sind sich dessen auch bewusst und betrachten es als Stilmittel ihres Sprechens, wie das Gogolin ebenfalls bemerkt (vgl. Gogolin2007, S.61). Zwei Befragte gehen sogar einen Schritt weiter und spielen mit den Sprachen:

Ich habe sogar einmal polnische Verben – oder waren das deutsche Verben? – das waren deutsche Verben irgendwie ins Polnische umgewandelt, aber es waren deutsche Verben ja, also wenn du nicht Deutsch könntest, könntest du es nicht verstehen. Ja das war mal mit einem Freund, das war so ein Sprachspiel, blöd eigentlich, aber ja, so spiele ich manchmal ein bisschen mit der Sprache. (Joanna)

Wiederum Dorota mischt nicht nur Deutsch – Polnisch, sondern bindet zusätzlich noch andere Sprachen ein: „[...] und ich liebe irrsinnig mit ihm zu reden, weil wir sozusagen halb Polnisch, halb Deutsch und kommt drauf an, wenn ich grad im Ausland bin, tue ich noch ein Paar ausländische Wörter hinein und der genauso“.

Joannas Aussage zeigt deutlich, dass Code-Switching nicht unbedingt auf Defizite in den Kompetenzen einzelner Sprachen hindeutet, sondern vielmehr als ein Sprachmittel, als etwas Natürliches empfunden wird. Es ist ihre Art, sich zu definieren und ihre sprachlich-kulturelle Identität zu zeigen. Meiner Meinung nach sollte man deswegen mehr Verständnis und Toleranz für diese Praktik aufbringen.

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass Code-Switching ein wichtiger Bestandteil des Sprachgebrauchs der Befragten ist, der verschiedene Sprachen, in ihren Fall vornehmlich Deutsch und Polnisch, einbezieht. Mittels dieser Praxis bringen sie einerseits ihr mehrsprachiges Repertoire zum Ausdruck, andererseits markieren sie ihre mehrfache Zugehörigkeit (vgl. auch Dirim 2007, Hu 2003). Außerdem bietet das Phänomen des Code-Switching den Mehrsprachigen auch die Möglichkeit, sich den situativen Bedingungen anzupassen, in denen sie ihre Nähe oder Distanz verdeutlichen können. So sagt Bogdan: *„Erstens, wenn ich will, dass die eine Person etwas versteht oder vielleicht was weniger schöner ist, dass die andere Person das nicht versteht, kann ich natürlich in die andere Sprache wechseln und das jemanden mitteilen“*.

b) Die Rolle der Herkunftssprache

Im Rahmen der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Herkunftssprache für alle Interviewten von signifikanter Bedeutung ist. Alle Befragten bezeichnen das Polnische als ihre Muttersprache, als Sprache, in der sie ihre ersten Worte gesprochen und ihre ersten Weltvorstellungen erworben haben. Diese Relevanz der polnischen Sprache zeigt Dorotas Aussage:

Die spielt natürlich auch eine große Rolle, weil ich sozusagen in dieser Herkunftssprache meine ersten Jahre verbracht habe, die ersten Prägungen sozusagen einkodiert worden sind in meinem Gehirn zum rapsen, und die sozusagen nicht auszulöschen sind, ja.

Auch im Adams Leben ist das Polnische sehr wichtig. So sagt er:

Ich verbinde das mit der Vergangenheit, weil ich eben als Kind ...habe zum Beispiel nur polnisch gesprochen und ich glaube die Zeit, wenn man es klein ist, ist schon sehr prägend für das ganze Leben zum Beispiel. Und das habe ich alles in Polen verbracht. Damit verbind ich meine Kindheit und auch meine Identität.

Diese Aussagen zeigen exemplarisch, wie wichtig die Erstsprache für eine stabile Identität ist, was auch Krumms (vgl. Krumm 2009, S.239) Annahme

bestätigt, dass die Entwicklung der Muttersprache auch das Selbstbild eines Individuums stärkt und Zugehörigkeit zur Familie markiert.

Die Antworten der Befragten lassen deutlich erkennen, dass die polnische Sprache am stärksten emotional besetzt ist. Ein Großteil der Interviewten betont auch, dass sie Polnisch bevorzugen, wenn sie über Gefühle und abstrakte Dinge sprechen müssen. Monika erklärt explizit, dass sie ihre Entscheidungen auf Polnisch trifft: *„Wenn ich Entscheidungen fällen muss, dann ist es auch, glaube ich, Polnisch“*. Bei allen Befragten zeigt sich der für sie hohe Stellenwert ihrer Herkunftssprache – unabhängig von sprachlichen Kompetenzen oder Präsenz in ihrem Leben. Dies verweist auf die wichtige identitätsstiftende Funktion der Erstsprache und auf ihre Bedeutsamkeit im Identitätsprozess – im Falle meiner InterviewpartnerInnen auch im Erwachsenenleben.

Wenn es um die Kommunikation innerhalb der Familie geht, dominiert eindeutig die polnische Sprache. So erfüllt das Polnische auch eine wichtige soziale Rolle im familiären Bereich.

Für alle befragten Personen besteht eine enge Verbindung zum Herkunftsland durch regelmäßige Urlaube, den Familienkreis, aber auch durch den Konsum von polnischen Filmen und Büchern. Monika bemüht sich, schöner polnisch zu sprechen, damit ihre Kinder es richtig von ihr lernen können: *„ich spreche mit meinen Kindern polnisch und es zwingt mich automatisch irgendwie dazu, selber nachzudenken: Habe ich das jetzt richtig gesagt oder falsch? Ich will auch richtig erzählen.“*

Zusammenfassend kann aus den durchgeführten Interviews abgeleitet werden, dass das Polnische nicht wegzudenken und nicht wegzulöschen ist.

2. Emotionale Besetzung der Sprachen

Als ein weiteres Ergebnis zeigt sich deutlich, dass Sprachen unterschiedlich emotional besetzt sein können. Für alle befragten Personen stellt die Herkunftssprache eine wichtige Komponente ihrer kollektiven Identität dar, die sie aufrechterhalten und weiter pflegen wollen. Sie ist nicht nur ein wichtiges Instrument der Kommunikation mit der Familie und FreundInnen, sondern auch ein Teil ihrer Identität, die oft mit der Kindheit und der Vergangenheit assoziiert wird. Zugleich markiert sie die Zugehörigkeit zur polnischen Gesellschaft, was für alle Interviewten eine wichtige Tatsache ist. Mit der polnischen Sprache haben sie die ersten Eindrücke und Erfahrungen gemacht, die ihre Gedanken oder ihre Weltansicht stark geprägt haben.

Das Polnische deckt bei allen Interviewten die emotionale Seite ihrer Identität ab, die für Gefühle, Emotionen zuständig ist und den Kontakt mit der Familie aufrecht erhält. Die gelieferten Antworten auf die Frage, welchem Körperteil man die Sprachen, die man beherrscht, zuordnen würde, haben meine Vermutung bestätigt, dass das Polnische dem Herzen bzw. der Seele und das Deutsche dem Gehirn zugeordnet werden wird (Angabe von vier Personen). Somit zeigt sich, dass das Polnische für die Gefühlsebene der Befragten steht und das Deutsche eher dem pragmatischen bzw. sachlichen Bereich zugeteilt wird. Dorotas Aussage gibt es deutlich wieder: *„diese eher schwermütige, dramatische, aber auch diese übertrieben euphorische, das ist sicherlich eher des Polnischen zuzuordnen. Und das Pragmatische, das eher ruhiger, wäre das sozusagen das Deutsche“*.

Eine stark emotionale Bindung der Befragten an die Herkunftssprache wird auch bei der Frage deutlich, in der es darum geht, welche Sprache nach einer Gehirnverletzung erhalten bleiben sollte. So haben vier Personen das Polnische gewählt und nur eine Person hat sich aus pragmatischen Gründen für das Deutsche entschieden. Die Begründung ihrer Wahl ist für jene vier Personen, die das Polnische behalten wollen, die Familie, mit der sie ohne Polnischkenntnisse nicht kommunizieren könnten. Dies zeigt deutlich, wie wichtig der Aspekt der kollektiven Identität für die emotionale Bindung zur Sprache ist (vgl. Hu 2003, 187).

Wie auch Kothe-Meyer bemerkt, wurde in der vorliegenden Untersuchung deutlich, dass Sprache nicht nur Kommunikation und Denken ermöglicht, sondern auch Vermittler von allerfrühesten Rollenmustern, bestimmten Normen und Bildern ist, die von der Familie transportiert wurden. Da alle meine InterviewpartnerInnen in ihren ersten Jahren von der polnischen Sprache und Umgebung geprägt waren, merken sie sogar noch heute, trotz des langen Aufenthalts in Österreich, dass sie gewisse typisch polnische Eigenschaften oder Verhaltensweisen an den Tag legen. So sagt Dorota:

Wenn ich polnisch rede, ist das schneller, ist das lauter, ist es sozusagen in..., mit einer anderen Gestikulation natürlich, weil, ja, das natürlich meine Prägungen sind, die sozusagen die Landesleute von mir haben und dann man eher auf eine Ebene kommt

Alle Befragten wollen ihre Herkunftssprache als Teil ihres kulturellen Kapitals an die nächste Generation weitergeben.

Also ich würde auf jeden Fall das Polnische weitergeben, ich würde auch pflegen wollen, dass das Kind oder die Kinder sozusagen diesen Bezug zu Polen haben, auf jeden Fall, weil ich denke mir, wenn sie von mir kommen, sollen sie auch von mir was bekommen, und ich denke, das hat mal natürlich mich geprägt, also warum sollte es meine Kinder nicht prägen.

Der Wunsch, die polnische Sprache zu pflegen und zu erhalten, kann einerseits als Wahrung der Vergangenheit verstanden werden, andererseits kann er auf den Willen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe hinweisen.

Ja, also irgendwie ich konnte nicht sagen: Ich bin Pole, wenn ich nicht Polnisch kann oder ich konnte nicht sagen Europäer, wenn ich nur eine Sprache, wenn ich nur Polnisch kann. Also somit hat es schon eine Rolle. Meine Zugehörigkeit zu einer Kultur, zu einer Identität ist verbunden mit der Sprache: ob ich mit diese Sprache kommunizieren kann, ob ich in dem Land dort leben kann und ich kann nur in einem Land leben, wenn ich die Sprache beherrsche.

Es zeigte sich auch, dass alle Befragten Kontakt zu Menschen mit polnischer Herkunft haben und diesen auch pflegen. Das bedeutet aber nicht, dass dies eine Konkurrenz zu bzw. einen Ersatz für die Verbindungen mit Einheimischen der neuen Heimat darstellt. Vielmehr erscheint die Beziehung zur polnischen

Gesellschaft als Ergänzung ihres sozialen Lebens, als wichtiger Teil ihrer Geschichte, ihrer Identität, die nicht zu löschen ist. Die meisten haben auch im Alltagsleben mehr Kontakt mit deutschsprachigen Personen und bezeichnen sich selbst als gut integriert und assimiliert am neuen Ort.

Bei der vorliegenden Untersuchung wurde augenscheinlich, dass die mehrsprachigen Kompetenzen der Befragten auch ihre Denkweise beeinflussen. So bedienen sie sich nicht nur einer Sprache, sondern verwenden je nach Beweggründen die jeweils passende Sprache: *„Einfach jede Sprache ist für einen anderen Zweck besser, sage ich“* (Bogdan).

Auch die Sprache ihrer Träume ist vom Alltag bzw. von den Personen, die im Traum vorkommen, geprägt. Dies bestätigt auch Tracys (vgl. Tracy 2009, S.201) Behauptung, die besagt, dass das Gehirn des Menschen verschiedene sprachliche Kenntnissysteme in sich vereinigen kann.

3. Mehrsprachigkeit

Die Meinungen der Befragten bezüglich der Mehrsprachigkeit sind ziemlich homogen: Alle geben an, dass die Mehrsprachigkeit für ihr Leben von großer Bedeutung ist und es ihnen ermöglicht, verschiedene Perspektiven einzunehmen. So sagt Dorota: *„die Sprache [kann] durchaus als Schlüssel verstanden werden, um auch eigene Horizonte oder Wahrnehmungen zu entwickeln“*.

Die Ergebnisse dieser Erhebung weisen darauf hin, dass alle Sprachen, die meine interviewten Personen sprechen, einen wichtigen Platz in ihrem Leben einnehmen. Sie sind in der Lage, beide Sprachen – das Polnische und das Deutsche – flexibel und kreativ im Alltag einzusetzen und sie je nach Situation zu variieren. Ihr Leben in zwei und mehr Sprachen hat weniger zu einem Gefühl von Zerrissenheit oder zu Identitätsproblemen geführt, sondern bedeutet vielmehr eine große Bereicherung, von der sie in Zukunft profitieren möchten. Mehrsprachigkeit wird von ihnen eindeutig positiv erlebt und als etwas Natürliches betrachtet. Dies kann unter anderem deshalb so sein, weil die meisten Befragten sehr gute Kompetenzen in beiden Sprachen, die bei ihnen miteinander vernetzt sind, nachweisen und sie im alltäglichen Leben anwenden können. Unter solchen Bedingungen ist es nach Tim-Mabrey möglich, die Mehrsprachigkeit als positive Erweiterung der eigenen Identität zu erleben (vgl. Tim-Mabrey 2003, S.8).

Vier GesprächspartnerInnen machen darauf aufmerksam, dass Sprachenlernen auch als Erweiterungshorizont, als Zugang zu neuen Kulturen und als eine allgemeine Bereicherung zu sehen ist. Dadurch werden auch kognitive Lernprozesse positiv beeinflusst. *„Man sagt so schön „Reisen bildet“, das bezieht sich auf Sprachen genauso an“*, sagt Dorota.

Die Mehrheit der Befragten zeigt auf, dass Sprachenlernen zu kreativem Denken und zur Allgemeinbildung beiträgt, was auch die Erkenntnisse von Franceschini bestätigen:

Also ich glaube, wenn man von Förderung der Mehrsprachigkeit redet, redet man nicht nur von Sprache, sondern man spricht von vielen anderen

Kompetenzen, Fähigkeiten und so genannten „skills“ (nennt man das jetzt in moderner Sprache), die ein Mensch miterwerben tut. (Dorota)

Vier Interviewte bestätigen auch, dass ihnen ihre Mehrsprachigkeit geholfen hat, weitere Sprachen zu erlernen. Sie sind der Meinung, dass es einem umso leichter fällt, andere Sprachen zu erwerben, je mehr Sprachen man schon beherrscht: *„Also es gibt sehr viele Parallelen in den meisten Sprachen [...] es gibt doch sehr viele Verben und einfach Wörter, die man assoziieren kann und das, wie gesagt, es ist wirklich eine irrsinnige Stütze“*(Joanna). Alle Befragten zeigen auch großes Interesse daran, weitere Sprachen zu lernen.

Generell wird die Situation der Mehrsprachigkeit als ein großer Vorteil und als Bereicherung im Leben angesehen. Einige Befragte hoffen – und sehen teilweise sogar schon – , dass ihnen ihr Sprachrepertoire Profit am Arbeitsmarkt bringt.

4. Sprachprestige

In Bezug auf das Prestige der polnischen Sprache und ihrer Auswirkungen auf die Identität wurden drei Fragen in den Fragenkatalog eingebaut. Auf die Frage nach dem Ansehen der polnischen Sprache vertreten alle Befragten die Meinung, dass das Polnische kein so hohes Prestige hat. Ihrer Ansicht nach passiert es nicht selten, dass der Wert der Sprache an verschiedenen Stereotypen, die im Denken der Gesellschaft über ein bestimmtes Land verankert sind (wie Diebstahl im Falle Polens), gemessen wird.

Die Analyse der Interviews zeigt ansonsten, dass sich die befragten Personen der Regeln, die am sprachlichen Markt gelten und ihn auch beeinflussen, bewusst sind. Für die meisten Interviewten ist das Prestige einer Sprache sehr oft von politisch-wirtschaftlichen Bedingungen abhängig, was auch das Bourdieusche Konzept des sprachlichen Marktes, wo Machtverhältnisse herrschen, bestätigt. Auch die Annahme, dass die gesellschaftliche Bewertung einer Gruppe weiter auf die Sprache und ihre Sprecher übertragen wird, halten sie für durchaus möglich. Sie selbst geben jedoch zu, dass sie auf ihre polnischen Wurzeln und Sprachkenntnisse sehr stolz sind, wenngleich das Polnische von den Einheimischen im für sie neuen Land nicht immer positiv aufgenommen wird. Diese positive Einstellung gegenüber der Herkunftssprache kann vielleicht daraus resultieren, dass sie in beiden Sprachen sehr gute Kompetenzen nachweisen können. So sagt beispielsweise Joanna, dass sie manchmal die polnische Sprache vermeidet, aber dass das sozusagen unter Zwang geschieht:

Und ja, in solchen Situationen denke ich mir...besser deutsch reden, obwohl mir stört es nicht, weil ich kenne mich und ich weiß, ich habe mit Deutsch keine Probleme, ja. Vielleicht wenn ich Deutsch nicht so gut könnte, hätte ich vielleicht Komplexe oder so, ja, mein Gott, bin ich lieber still und sage gar nichts, ja. Also ich vermeide Polnisch doch ab und zu, obwohl das eher so gezwungen ist.

Dadurch, dass meine InterviewpartnerInnen keine Minderwertigkeitskomplexe haben, haben die abwertenden Meinungen bezüglich ihrer Herkunft keinen

negativen Einfluss auf ihre Identität. Allerdings bemerken zwei der Befragten, dass sie sich verletzt fühlen, wenn von außen verächtliche Kommentare über ihre kulturelle Identität gemacht werden. So sagt Adam: „*Drinne in mir verletzt mich so was schon*“ oder Bogdan: „*sicher ein bisschen*“. Auch Joanna meint dazu:

Aber es verletzt mich sicher, wenn z.B. Leute von sich abwertende Kommentare geben, weil das sind meistens Personen, die keine blasse Schimmer über Polen haben. Sie wissen die Geschichte Polens nicht, Politik Polens genauso wenig, kennen fast keinen Polen und dann kommt irgendwie so ein Kommentar oder so, das ist schon verletzend. Aber da gebe ich schon meine Meinung offen zu, also da nehme ich schon einen Standpunkt, weil das ist irgendwie...ich bin Polin und wieso, wie kommt diese Person jetzt dazu, so etwas zu sagen?

Obwohl die negativen Äußerungen von den Betroffenen nicht allzu persönlich aufgenommen werden, ändert es nichts an der Tatsache, dass sprachliche Identität auf die gesellschaftliche Achtung bzw. Missachtung reagiert (vgl. Brizić 2007, S. 191).

Das Polnische zeigt sich nach Angaben der Befragten eher von geringem öffentlichen Wert und wird oft als minderwertig eingestuft. Die offizielle Einschätzung der polnischen Sprache in der Gesellschaft hat jedoch im Fall meiner Interviewten keinen größeren Einfluss auf die Selbsteinschätzung des Sprachprestiges ihrer Herkunftssprache. Einige merken sogar an, dass Leute mit solchen Einstellungen eher zu bedauern wären als dass ihre Meinung ernst zu nehmen wäre. Dies bringt Dorota in folgender Aussage zum Ausdruck: „*Aber heutzutage sicher nicht mehr, weil ich es das einfach als Bereicherung sehe und jedem anderen sage, der irgendwo wagen würde, mich diesbezüglich anzugreifen, würde ich mich denken: „weißst Mensch, wie arm du bist“*“.

Diese Antworten bestätigen meine Annahme, dass das Prestige einer Sprache mit politisch-wirtschaftlichen Faktoren zusammenhängt. Einstellungen und Werturteile gegenüber der polnischen Sprache werden häufig allein auf Grund von stereotypen Vorstellungen von dieser Nation entwickelt und im Weiteren womöglich auf deren Sprecher übertragen. Allerdings betonen zwei interviewte

Personen, dass sie vor allem als Individuen gesehen und nicht unbedingt mit einer Sprache bzw. Nation assoziiert werden möchten:

Ich identifiziert und nicht als Polin oder Österreicherin. Entweder mögen mich die Leute oder nicht und da spielt die Identität, halt meine persönliche Geschichte keine größere Rolle, habe ich das Gefühl. Also wenn ein Mensch allgemein akzeptiert wird, ja er ist sympathisch, offen und irgendwie so...dann hat er glaube ich keine größere Probleme. (Joanna)

Aber ich definiere mich nicht nur durch meinen Pass und dadurch, dass ich jetzt ein Pole bin und dass ich Polnisch spreche, sondern ich bin schon ein eigenes Individuum und finde es sehr armselig, wenn man das nur auf die Sprache reduziert und daraus Schlüsse auf meine Persönlichkeit zieht. (Bogdan)

Drei der Befragten erwähnen den EU-Beitritt Polens als einen wichtigen Wendepunkt, der das Bild Polens und das der polnischen Sprache in der restlichen Welt aufgewertet habe. Sie bemerken auch, dass seit diesem Zeitpunkt das Polnische an Popularität gewonnen hat und immer mehr Leute an dieser Sprache interessiert sind.

5. Identität

Im Rahmen der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass Identität in enger Beziehung mit Sprache zu definieren ist. In den Identitätsprozessen aller Befragten ist Sprache von größter Bedeutung, da sie ihnen einerseits Kommunikation ermöglicht und sie andererseits als Mitglieder einer bestimmten Gruppe markiert. So sagt Dorota:

Natürlich ist es wichtig, weil ich mich eben identifiziere mit den Leuten, die ich kenne, mit meinem Freundeskreis, mit meiner Familie und die werden in sehr großem Ausmaß durch die Sprache definiert, weil ich es vor allem ein Bekanntenkreis habe, der Sprachen spricht, die auch ich spreche.

Auch für Adam ist die Sprache in Bezug auf seine Identität von signifikanter Bedeutung: *„Meine Zugehörigkeit zu einer Kultur, zu einer Identität ist verbunden mit der Sprache: ob ich mit dieser Sprache kommunizieren kann, ob ich in dem Land dort leben kann und ich kann nur in einem Land leben, wenn ich die Sprache beherrsche“.*

Für alle Interviewten sind ihre Herkunftssprache und die Zweitsprache Deutsch wichtige Teile ihrer sprachlichen Biographie und Identität. Die dargestellten Fallbeispiele zeigen, dass man zwei oder mehrere Identitäten haben kann, ohne dass diese miteinander in Konflikt geraten. Zwar zeigt sich in verschiedenen Lebensbereichen der Befragten, dass eine Sprache präsenter oder dominanter als die andere sein kann, was aber nicht mit einem Sprachkonflikt gleichzusetzen ist. Vielmehr ergänzen sich die beiden Sprachen und tragen so zur individuellen und sozialen Identität der Befragten bei.

Manche GesprächspartnerInnen erklären, dass sich ihre polnische Identität nicht nur im Gebrauch des Polnischen zeigt, sondern auch in ihrem Verhalten und in ihrer spezifischen Sprech- und Sichtweise, die genauso von der Sprache geprägt sind, widerspiegelt. Dazu meint Dorota:

...wenn ich polnisch rede, ist das schneller, ist das lauter, ist es sozusagen in..., mit einer anderen Gestikulation natürlich, weil, ja, das natürlich meine Prägungen sind, die sozusagen die Landesleute von mir haben und dann man eher auf eine Ebene kommt.

Diese Aussage kommt ebenfalls in einem Zitat von Zimmermann zum Ausdruck: „Die Gruppe ist der Spiegel, in dem ich mich selbst erfahre“ (Zimmermann 1992, S. 92).

Alle Interviewten sind der Meinung, dass Sprache einen Einfluss auf ihre Identität hat, und dass ihr Leben von Sprachen geprägt ist: *„Sprache birgt irgendwie das alles, was, was eine Polin zum Beispiel ausmacht. Ja die polnische Sprache, die Ausdrücke oder wie man sich in bestimmten Situationen verhält, ist es auch sehr sprachbedingt“* (Joanna).

Wie schon im theoretischen Teil erwähnt impliziert die Sprache nicht nur Wörter und Sätze, sondern auch bestimmte Verhaltensweisen, Werte und Normen. Die gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass dies bei den befragten Personen ebenso der Fall ist. Wie sie selbst darstellen, sind ihr Verhalten und ihre Körpersprache in einer Kommunikation auf Polnisch ganz anders als auf Deutsch, denn für sie ist das Polnische eine eher „offene“, „lustige“, „extrovertierte“ Sprache, wohingegen das Deutsche für sie als „das Pragmatische“ erscheint, das viel ruhiger, ernster und „introvertierte“ ist. Das kann unter anderem daran liegen, dass sie die polnische Sprache mit Ferien, Freizeit, FreundInnen und Familie assoziieren, während das Deutsche mit der Schule und dem Beruf in Verbindung gebracht wird. Daraus resultiert auch ihre Benennung der beiden Sprachen: Und zwar geben sie das Polnische als „Muttersprache“ und das Deutsche als „Bildungssprache“ an.

Für alle InterviewpartnerInnen sind beide Sprachen, also Polnisch und Deutsch, für ihre sprachliche Identität relevant. Die Ergebnisse der Untersuchung weisen darauf hin, dass die Mehrheit (vier Personen) der ProbandInnen beide sprachlich-kulturellen Systeme und Mentalitäten in sich vereinigt und im Alltag zum Ausdruck bringt. Sie können also als Brückenmenschen betrachtet werden, denen es gelungen ist, eine mehrfach kodierte, multikulturelle Identität zu erwerben. Daraus ergeben sich sowohl zahlreiche Kontakte der Befragten mit polnischen MigrantInnen als auch mit Einheimischen, bei denen sie ihre mehrsprachigen Ressourcen einsetzen. Somit begrenzt sich ihre Identität nicht nur auf eine Sprache, sondern ist von mehreren Sprachen geprägt.

Wenn es um die kollektive Identität der Befragten geht, so beschränkt sich ihre Identität nicht nur auf die polnische, sondern es weitet sich das Gefühl der Zugehörigkeit durch die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit auf beide bzw. auf mehrere Sprachwelten aus. So können sie je nach Bedarf ihre polnische oder österreichische Identität zum Ausdruck bringen. Es zeigt sich, dass die Entscheidungen, wann sie welche Identität annehmen, aus unterschiedlichen Gründen getroffen werden. Manchmal sind sie situations-, partnerbedingt oder aber auch eine persönliche Entscheidung als Pole/ Polin bzw. ÖsterreicherIn anerkannt zu werden oder auch nicht.

In Bezug auf meine Untersuchung kann der Schluss gezogen werden, dass die befragten Personen ihre Identität nicht nur auf eine Sprache reduzieren oder nur eine Zugehörigkeit haben, sondern in mehreren Sprachen erfolgreich handeln und somit mehrere Identitäten genießen können. Meine InterviewpartnerInnen bestätigen die Annahme von Schoen (vgl. Schoen 2000, S.35), dass der Erwerb der zweiten Sprache auch eine zweite Identität implizieren kann. Zwei der befragten Personen sind sich ihrer mehrsprachigen Identität bewusst und bezeichnen diese als eine hybride Identität. Sie definieren das folgendermaßen:

„Ich habe eine hybride Identität, würde ich sagen, also es ist je nach der Situation“ (Bogdan),

„Und insofern würde ich meine Identität als multiple und hybride [...] beschreiben“ (Dorota).

Die Ergebnisse zeigen, dass sie ihre Identität nicht als etwas Angeborenes betrachten, was man von Geburt an für das ganze Leben erwirbt, sondern als etwas, das sich in einem längeren Prozess herauskristallisiert. Ihre Antworten vermitteln den Eindruck, dass sie sich in ständigem Wandel befinden und dass jede Sprache, die sie neu erlernen, einen Einfluss auf ihre Identität hat. Die Resultate meiner empirischen Untersuchung stimmen mit den meisten Stellungnahmen der gegenwärtigen Theoretiker überein, die Identität als Konstrukt, als einen dynamischen Prozess sehen (vgl. Kap.2).

Obwohl es nicht explizit gesagt wurde, hatte ich das Gefühl, dass die Interviewten die beiden Sprachwelten und Kulturen nicht voneinander trennen,

vielmehr erscheinen sie als ergänzende Teile ihres Lebens. Während der Gespräche konnte ich bei den meisten der Befragten keinen direkten Hinweis auf eine Abgrenzung wie zum Beispiel durch den Gebrauch der Personalpronomen „wir“ – „ihr“ feststellen. Lediglich eine Person markierte durch den Gebrauch des Pronomens „uns“ ihre Zugehörigkeit zu Österreich.

Zusammenfassend ist zu betonen, dass die interviewten Personen trotz der häufig sehr komplizierten und schwierigen Lebensumstände eine stabile Identität erworben haben. Aus heutiger Sicht sehen sie ihre Migration und die mit ihr verbundenen Erfahrungen als große Bereicherung an, die sie zum Teil auch mit mehreren Möglichkeiten, sich selbst zu definieren, verbinden. So bemerkt Bogdan, dass er dank der Migration nicht nur eine starke Verbindung zu Polen, sondern auch zu Österreich verspürt.

VI. Schlussfolgerungen

In dieser Arbeit habe ich die Auffassung vertreten, dass Sprache eine wichtige Rolle bei der Identitätsbildung spielt. Jedoch wäre die Annahme, dass sie für alle Individuen von Bedeutung ist, auch falsch. Vielmehr sollte gezeigt werden, dass Identität im Zusammenhang mit Sprache und der sprachlichen Praxis zu definieren ist.

Die Debatte über Mehrsprachigkeit ist heutzutage in den politischen und bildungswissenschaftlichen Diskursen sehr präsent. Es ist eine soziale Gegebenheit, dass in Europa unterschiedliche Sprachen (auch auf Grund von MigrantInnen und AsylantInnen) koexistieren. Daher scheint es unmöglich und unvernünftig, dass das Bildungssystem eines Staates von einer homogenen Nationalkultur ausgeht und die sprachlich-kulturelle Vielfalt der gewachsenen Gesellschaft ignoriert. So verstandene Sprachenpolitik kann zur Unterdrückung der Minderheiten- und Migrantensprachen und zur Marginalisierung bestimmter Sprachgruppen, die an den Rand gedrängt werden, führen. Die negative Einstellung gegenüber Mehrsprachigkeit und vor allem gegenüber der Benutzung der Muttersprachen führt zur Zersplitterung der Gesellschaft sowie zur Abwertung anderer Nationen gegenüber der „Herrschaftsgesellschaft“. Daher ist es wichtig, dass Minderheiten- und Migrantensprachen auf dem sprachlichen Markt und im öffentlichen Diskurs positiv bewertet und höher eingestuft werden. Im Weiteren versuche ich einige Vorschläge zu geben, die meiner Meinung nach zur Förderung der Mehrsprachigkeit beitragen und helfen könnten, das Potenzial der sprachlich-kulturellen Vielfalt auszuschöpfen. Dabei geht es mir nicht darum, endgültige Lösungen vorzugeben, sondern eher darum, gewisse Problemfelder hervorzuheben und auf sie aufmerksam zu machen.

Nicht selten werden negative Identitätsbeschreibungen nur wegen der Herkunftssprache auf die Betroffenen übertragen und abwertende Meinungen geäußert, die die mangelnden Sprachkenntnisse der MigrantInnen angreifen und sie auf Grund dessen kategorisieren. Der Umgang mit der sprachlichen Vielfalt der Kinder in der Schule lässt ebenfalls zu wünschen übrig. Zum einen erscheint „das schlechte Deutsch“ mancher SchülerInnen als Anlass zur Ausgrenzung und

Diskriminierung. Zum anderen sind Lehrkräfte oft von den Situationen, in denen mehrere Sprachen und Kulturen aufeinandertreffen, überfordert. Sie besitzen häufig keine ausreichende methodisch-didaktische Vorbereitung. Dies bestätigt auch meine Interviewpartnerin in ihrer Aussage:

Und ich war in Wien in der Volksschule, habe sozusagen viel multikultureller gefunden, viel einfacher und bin dann aber in Niederösterreich, am Land ins ein Gymnasium gekommen, wo ich dann die einzige Ausländerin in der Klasse war, wo sozusagen die pädagogische Zugang zu Migranten so gut wie nicht vorhanden war.

Daher wäre es wichtig, dass LehrerInnen sich in die SchülerInnen hineinversetzen würden, damit sie aus ihrer Perspektive gewisse Probleme und Fragestellungen sehen und verstehen können. Es sollte den LehrerInnen bewusst sein, dass Kinder verschiedene Sprachen bzw. sprachlich-kulturelle Erfahrungen in den Unterricht mitbringen. Nach wie vor sind einige Lehrpersonen nicht ausreichend auf ein Aufeinandertreffen mehrerer Kulturen im Unterricht vorbereitet.

Eine mögliche Lösung, diese Lage in Zukunft zu verbessern, um den Unterricht besser und effizienter zu gestalten, wäre schon die Beachtung und Thematisierung von Multikulturalität und migrationsbedingter Mehrsprachigkeit bei der Ausbildung der Lehrkräfte. LehrerInnen müssen auf die aktuelle, für sie oft neue Unterrichtsrealität vorbereitet sein, um mit einer multikulturellen Gruppe konstruktiv und produktiv umgehen zu können.

Jeder Sprachunterricht leistet einen Beitrag zur Entwicklung individueller wie gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. Jeder Sprachunterricht findet Lernende vor, die bereits Sprachen mitbringen und die beim Erlernen weiterer Sprachen eine wichtige Grundlage bilden (Krumm 2005, S.136).

Außerdem sollten die Lehrpläne die sprachlich-kulturelle Vielfalt der SchülerInnen berücksichtigen, deren Einbeziehung in die Unterrichtseinheiten einen erfolgreichen, integrierten Unterricht gewährleisten kann. Nach Petillon sollte Schule ein zentraler Ort interkultureller und sozialer Bildung sein:

Im Sinne einer 'Öffnung von Schule und Unterricht' sollen sich in der Klasse vertretenen ethnischen, kulturellen und religiösen Gruppierungen auch in den Unterrichtsinhalten wieder finden können. Themen, die Kinder aus ihrem gegenwärtigen Erfahrungsfeld und ihrer Biographie mitbringen, sollten Gegenstand schulischer Bildung werden. (Petillon 2005, S. 164).

Meines Erachtens ließen sich gewisse Probleme, die aus kulturellen Unterschieden resultieren, durch bilinguale Lehrkräfte lösen. Leider werden diese noch nicht zur Genüge eingesetzt. Auf diese Thematik sollten die Sprachenpolitik und auch das Curriculum aufmerksam machen, um dieses Problem in Zukunft zu beseitigen.

In diesem Kontext ist es wichtig, dass die Mehrsprachigkeit zum Beispiel der türkischen, kroatischen, polnischen Kinder genauso wie die ihrer KlassenkameradInnen, die Englisch, Französisch oder Spanisch sprechen, im Bildungssystem anerkannt und ihre Kompetenzen in diesen Sprachen im Bildungssystem förmlich beglaubigt werden. Hu bemerkt: „Honoriert wird die schulische Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz im Hinblick auf die Zielsprache; die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und Multikulturalität hingegen werden marginalisieren“ (Hu 2005, S.165).

Es darf nicht sein, dass nur eine vom Staat bestimmte Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz im Hinblick auf die Zielsprache gefördert wird, während die nicht so prestigeträchtigen Sprachen und die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit als weniger wertvoll betrachtet werden. Dies wäre nur eine scheinbare Förderung der Mehrsprachigkeit, die in weiterer Konsequenz zum Außenseitertum und zur Marginalisierung der Minderheiten- und Migrantensprachen im schulischen Angebot führen würde.

Die Debatte über die Förderung der Zweisprachigkeit wird häufig nur auf wenige Aspekte reduziert. Oft drehen sich die Diskussionen lediglich um den Einfluss der Entwicklung der ersten Sprache auf die Kompetenzen in der zweiten oder um mangelnde Deutschkenntnisse. Leider wird die Sprache selten in Verbindung mit der Identität der Kinder thematisiert, die emotionale Beziehung der Kinder zu ihrer Herkunftssprache wird nicht wahrgenommen. Aber wie meine Untersuchung zeigt, sind diese Bereiche nicht voneinander zu trennen. Alle von mir befragten Personen bestätigen gleichermaßen die

Wichtigkeit der Herkunftssprache für die emotionale Entwicklung und Stützung der Persönlichkeit. So drückt das Dorota aus:

[...] wenn man davon ausgeht, dass ein Kind sozusagen in den jüngsten Jahren sozialisiert wird und auch mitgeprägt wird, da braucht man gar nicht Freud oder irgendjemanden anderen heranzuziehen. Aber wenn man sozusagen die ersten fünf magischen Jahre hier nimmt und wenn ich das auf mich übertrage, das war auf jeden Fall Polnisch. Spricht diese emotionelle Ebene, die man dann irgendwie sozusagen eingespeist bekommt, ist natürlich in der jeweiligen Herkunftssprache.

In Anbetracht dieser Tatsache ist es wichtig, dass die Migrantenkinder ihre Mehrsprachigkeit positiv erleben und eine positive Einstellung zur Herkunftssprache gewinnen können und diese nicht verdrängen müssen.

„Für das Hineinwachsen in eine neue Gesellschaft ist die Möglichkeit, die Familiensprache zu nutzen, ein wichtiger Stabilitätsfaktor“ betont Krumm (Krumm 2008, S. 12). Leider passiert es nicht selten, dass den Migrantenkindern in der Schule verboten wird, in der Herkunftssprache zu kommunizieren, was den Betroffenen das Gefühl von Geborgenheit raubt und Minderwertigkeitsgefühle erzeugt. Häufig mussten sie ihre vertraute Umgebung, Familie, SchulkameradInnen verlassen und sich in einer neuen, für sie oft schweren Situation zurechtfinden. Wenn ihnen dann zusätzlich noch der Gebrauch der ihnen vertrauten Sprache verboten wird, kann dies als ein Eingriff in ihre kulturelle Identität verstanden werden. Dass diese Lage nicht leicht für Migrantenkinder ist, spricht Dorota aus:

Dann kommt noch eine andere Sprache dazu, dann kommt noch eine sozusagen Wahrnehmung der Gesellschaft, die man vorher nicht gekannt hat. Und ich glaube, dann wird es immer schwieriger, sich selber immer wieder in obigem Chaos, der entsteht, zu finden; sozusagen ok so geht's mir gut, das nehme ich an, das nehme nicht an und sozusagen eine stimmige Identität dann auch zu finden. Ja.

Noch einmal möchte ich an dieser Stelle betonen, dass Sprache nicht nur kommunikative Aspekte impliziert, sondern auch die emotionale Ebene der Sprecher miteinschließt. Ein Eingriff in die Sprache ist somit gleichbedeutend mit einem Eingriff in die Identität. Daher ist es wichtig, dass die Bildungsinstitutionen, vor allem Schulen, die sprachlich-kulturelle Vielfalt wahrnehmen und den Kindern die Entwicklung ihrer Kommunikationsfähigkeiten

ermöglichen. Um das zu erreichen, muss die Stellung der Minderheitensprachen im nationalen Rahmen, die Bewusstseinsbildung bezüglich des Stellenwertes der Erstsprache und die Förderung dieser Sprachen im Bildungssystem (mehrsprachige Curricula) gestärkt werden. Dazu gehört auch der sprachintegrierte Unterricht, in dem auch „kleinere“ Sprachen eingebunden werden und die faktische Heterogenität der Lernenden anerkannt wird. Aber solange eine abwertende Einstellung der Gesellschaft gegenüber der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit vorherrscht, gestaltet sich der Ausbau der Kompetenzen mehrsprachiger SchülerInnen und die Förderung der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit äußerst schwierig. Der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit der Lernenden sollte viel mehr Aufmerksamkeit im Klassenraum geschenkt werden.

Dies kann unter anderem dadurch erfolgen, dass die migrationsbedingte Situation der Kinder spielerisch in den Unterricht eingebaut wird, z.B. durch die Vermittlung von gewissen geographischen Informationen oder kulturell-historischen Werten. Im Deutsch- oder Fremdsprachenunterricht könnten die Herkunftssprachen der MigrantInnen durch kontrastive Vergleiche eingebaut werden. Dadurch kann man im Unterricht stereotypen Ansichten über bestimmte ethnische Zugehörigkeiten, die oft sehr stark in den Köpfen unserer Gesellschaft verankert sind, entgegentreten und diese wieder neu thematisieren. Interkulturelle Kompetenzen der SchülerInnen können durch solche methodischen Schritte genutzt werden, von denen alle Lernenden profitieren. Wahrnehmung und Akzeptanz der Pluralität der SchülerInnen verhindern, dass Kinder mit Migrationshintergrund sich als Außenseiter fühlen und ihre Mehrsprachigkeit negativ erleben. Durch solche kleinen Schritte kann ein großer Fortschritt in Richtung Integration geschaffen werden.

Das Konzept der multilingualen SchülerInnen soll in einer Zeit der wachsenden Multikulturalität in unserer Gesellschaft als Normalfall erlebt und unterstützt werden. Zu diesem Zwecke sollen die Ressourcen, die Migrantenkinder in die Schule mitbringen, weniger als Integrationshindernis empfunden, sondern vielmehr allen SchülerInnen zu Nutze gemacht werden. Wie die SchülerInnen ihre Mehrsprachigkeit erleben – positiv oder negativ, bereichernd oder belastend, konfliktgeladen oder selbstverständlich – hängt einerseits von der

Einstellung der Bildungsinstitutionen, andererseits von der Einstellung der Lehrenden gegenüber der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit ihrer Lernenden ab, „und zwar nicht nur auf der allgemeinen Ebene schulsprachpolitischer Rhetorik, sondern implementiert in Fachdidaktiken und fachspezifischen Methoden.“ (vgl. Hu 2007, S. 2).

Gesellschaftliche Bewertung, kulturelle Toleranz, Einstellung der öffentlichen Institutionen entscheiden in großem Maße mit, ob die Zwei- oder Mehrsprachigkeit der MigrantInnen als Bereicherung oder Last empfunden wird. Die Verdrängung und Nicht-Wahrnehmung der ersten Sprache der MigrantInnen können Gefühle von Fremdheit und Ausgeschlossenheit hervorrufen und in der Konsequenz zur Bildung einer stigmatisierten Identität führen. Damit die Minderheitensprachen nicht diskriminiert werden, müssen einerseits politische Maßnahmen getroffen werden, andererseits muss man den Stereotypen, die mit bestimmten Nationen und Kulturen verbunden sind, entgegentreten. Da reicht es nicht aus, dass sich nur die staatlichen Institutionen für die Minderheitensprachen einsetzen, um die Integrationswilligkeit zu fördern, da müssen schon in der Familie erste Schritte in Richtung Toleranz und Multikulturalität unternommen werden. Anstatt die üblichen Stereotype im Alltag zu festigen, sollte sich die Rolle der Familie darauf konzentrieren, Kinder auf neue Sprachen und Kulturen neugierig und aufmerksam zu machen. Außerdem sollten Eltern ihren Kindern ein Vorbild sein. Dazu gehört sicher keine negative Einstellung zu einer bestimmten Ethnie, die sich aus nur einigen negativen Erfahrungen oder gar aus dem gesellschaftlich vorgegebenen Prestige dieser Sprache zusammensetzt. Aus meiner Sicht ist es schwierig, tolerant und offen zu sein, andere Kulturen und Nationen zu integrieren, wenn man stark verankerte Vorurteile und Abneigungen im Kopf hat. Daher ist es auch von großer Bedeutung, dass Eltern ihre Kinder mit der Thematik der Mehrsprachigkeit und Multikulturalität konfrontieren, damit jene sich später in heterogenen Klassen zurechtfinden und integrieren können. Integration bedeutet nämlich Annäherung von beiden Seiten, was Toleranz und Akzeptanz voraussetzt.

Meiner Meinung nach müssen zuerst die Politiker die Pluralität der Gesellschaft und die Tatsache, dass Österreich ein Einwanderungsland ist, wahrnehmen,

damit die von mir vorgeschlagenen Maßnahmen zur Förderung und Unterstützung der Mehrsprachigkeit funktionieren könnten. Ohne diese Einsicht, die die existierende Realität berücksichtigt, kann keine erfolgreiche Sprachenpolitik geführt werden. Leider wird bei Wahlen zu Propagandazwecken immer wieder ein Negativbild von Ausländern gezeichnet. Anstatt eine Politik zu betreiben, die sich auf die wirklichen Probleme, die es beispielsweise in den Erziehungsinstitutionen gibt, konzentriert, wird von einigen Parteien nicht selten auf populistische Mittel zugegriffen, die folglich zu sozialer Desintegration und Benachteiligung führen und Rassismus verstärken.

Auf einen Aspekt möchte ich noch aufmerksam machen. Wenn man Mehrsprachigkeit wirklich fördern will, kann man dieses Konzept nicht nur auf die Sprachen der wirtschaftspolitisch starken Länder reduzieren. Jede Sprache ist wichtig – zumindest für ihre Sprecher – und sollte daher unterstützt werden. Außerdem kann man das zukünftige Prestige einer Sprache nie hundertprozentig vorhersagen. Es ist möglich, dass in einigen Jahren die heute wenig gefragten Sprachen zu den „attraktivsten“ unserer Gesellschaft werden. Ein Beispiel dafür ist Russisch. Obwohl die Zahl der Russischsprecher immer groß war, war ihr Status relativ niedrig. Erst durch den gesellschaftlichen Wandel, neue Bestrebungen und die neue politische und wirtschaftliche Ordnung hat sich die Einstellung zu dieser Sprache enorm geändert. Heute gehört Russisch zu den attraktivsten und gefragtesten Sprachen der Welt. Dies bemerkt auch Joanna: *„Russisch wollte damals niemand lernen, Russland so Kommunismus und so – vor 20 Jahren und jetzt, ich meine urviele Studenten lernen Russisch, weil es eben Wirtschaft und so.“*

Man kann dieses Beispiel genauso auf andere Sprachen übertragen. Angesichts der EU-Beitrittsgespräche mit der Türkei kann es dazu kommen, dass in ein paar Jahren die türkische Sprache auf dem sprachlichen Markt an Wert gewinnt und als positives Potenzial angesehen wird. Daher ist es wichtig, die Migrantensprachen im Sprachangebot einer Schule zu integrieren und jeder Sprache die gleiche Chance zu geben.

Letztendlich müssen die Migrantensprachen auch in den Medien (mehrsprachige Sendungen in Hörfunk und Fernsehen) präsent sein, um von der Öffentlichkeit

wahrgenommen zu werden. Solche Maßnahmen können zum einen zur Erhaltung der Sprachenvielfalt beitragen und zum anderen sind sie ein wichtiger Teil des Integrationsprozesses. An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass Integration nicht mit Assimilation zu verwechseln ist. Im Falle von Assimilation wird der/ die MigrantIn zum/ zur Einheimischen und passt sich total der neuen Umgebung (Sprache, Kultur, Ideologie) an. Dagegen bedeutet Integration vielmehr eine Annäherung von beiden Seiten, sowohl der MigrantInnen, aber auch der BürgerInnen des Aufnahmelandes. Einerseits müssen vom Staat angenehme Bedingungen zum Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes geschaffen werden, andererseits müssen sich die MigrantInnen, ihre ganze Familie, Mühe geben, die Sprache so gut wie möglich zu erlernen, um sich in die neue Gesellschaft integrieren zu können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Mehrsprachigkeit heutzutage eine wertvolle Ressource ist, die mit gewinnbringenden Investitionen für die Zukunft assoziiert wird. Gleichzeitig wird die sprachliche Vielfalt in vielen sprachpolitischen, wissenschaftlichen wie auch didaktischen Konzepten ignoriert. Ob die Mehrsprachigkeit als Sonderfall oder als Normalität in der Gesellschaft erlebt wird, hängt unter anderem von der Einstellung der Institutionen und der staatlichen Gemeinschaft sowie von ihrer Sprachpolitik ab. Meine Überlegungen möchte ich mit einem kurzen Zitat von Cichon abschließen, das sozusagen ein Rezept vorstellt, wie man erfolgreich Mehrsprachigkeit fördern kann:

Eine dauerhaft gesicherte Mehrsprachigkeit kann es deshalb nur dann geben, wenn sie als Gemeinschaftsprojekt verstanden und betrieben wird. Vor allem drei gesellschaftliche Gruppen müssen dabei zusammenwirken und gemeinsam darauf schauen, dass sich Status, Prestige und Praxis der einzelnen Sprache auf möglichst hohem Niveau decken: die Politik, indem sie die administrativen und schulischen Infrastrukturen aufbaut und unterhält, die eine gelebte Mehrsprachigkeit überhaupt erst ermöglicht, die (Mehrheits-)Gesellschaft, indem sie einen Sprachdiskurs führt, der ein Klima kultureller Toleranz schafft und schließlich die Sprecher der weniger präsenten Sprachen, indem sie für eine hochsprachliche Norm und ein möglichst gefestigtes Sprachbewusstsein sorgen, damit ihre Sprache im Konzert der anderen Sprachen auch zu hören ist. (Cichon 2006, S. 8).

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich im Rahmen einer empirischen Untersuchung mit dem Zusammenhang von Identität und Sprache im Fall migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen deutlich, dass ein enger Zusammenhang zwischen Sprache und Identität besteht und dass die beiden sich gegenseitig beeinflussen. Daraus folgt die Annahme, dass jede neu gelernte Sprache zur Identität eines Individuums beiträgt und bewirkt, dass die sprachliche Identität von MigrantInnen als vielschichtig und mehrfach kodiert erfahren wird. Zwei- und Mehrsprachigkeit der ProbandInnen verursacht, dass sie sich automatisch zu mehreren sprachlichen und kulturellen Welten zugehörig fühlen und sich mit allen mehr oder weniger identifizieren. Sie vereinigen diese Vielfalt in sich und daher erscheinen sie als Brücken-Menschen, denen es gelungen ist, eine hybride, multikulturelle Identität zu bilden. Ihre multikulturelle Identität wird unter anderem durch Sprachwechsel, der ihre Stellung gegenüber unterschiedlichen GesprächspartnerInnen, ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen markiert, zum Ausdruck gebracht.

VII. Literatur

Beck, Ulrich: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004.

Bourdieu, Pierre: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen.- Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1993a.

Bourdieu, Pierre: Soziologische Fragen. Aus dem Französischen von Hella Beister und Bernd Schwibs. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993b.

Brizić, Katharina: Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. – Münster: Waxmann 2007.

Cichon, Peter (Hrsg.): Gelebte Mehrsprachigkeit. Akten des Wiener Kolloquiums zur individuellen und sozialen Mehrsprachigkeit, 5./6.XI.2005. – Wien: Presens Verlag.

Datta, Asit: Kulturelle Identität in der Migration. In: Datta, Asit (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. – Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 69-82.

De Cillia, Rudolf: Mehrsprachigkeit im schulischen Fremdsprachenunterricht. In: ÖDaF- Mitteilungen 2/2008, S. 16-27.

Dirim, Inci: „Almanca konus, damit ich auch etwas verstehe!“ Code-Switching und sprachliche Identität. In: Aguado, Karin; Hu, Adelheid (Hrsg.): Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. Dokumentation des 18. Kongresses für Fremdsprachendidaktik, veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF) Dortmund, 4.-6: Oktober 1999. – Berlin: Pädagogischer Zeitschriftenverlag 2000. (=Beiträge zur Fremdsprachenforschung, Bd.6), S. 113-122.

Dirim, Inci: Gestaltung sozialer Beziehungen durch multilinguale Sprachpraxis. In: De Florio-Hansen, Inez; Hu, Adelheid (Hrsg.): Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. – Tübingen: Stauffenburg Verlag 2007, S. 73-84.

Dirim, Inci: Verordnete Mehrsprachigkeit. In: Datta, Asit (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. – Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 83-97.

Dittmar, Norbert: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. – Leske + Budrich: Opladen 2002. (= Qualitative Sozialforschung, Bd.10).

Duden: Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 2., neu bearb. und erweit. Aufl. – Mannheim: Dudenverlag 2000.

Fix, Ulla: Identität durch Sprache – eine nachträgliche Konstruktion?. In: Janich, Nina; Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. – Tübingen: Narr 2003, S. 107-123.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 6. Aufl. – Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2002.

Franceschini, Rita: Mehrsprachigkeit: das Lernpotenzial von Grenzregionen. In: Abel, Andrea; Stuflesser, Mathias; Putz, Magdalena (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis. – Bolzano 2006, S.33-41.

Franceschini, Rita: Modellbildung über Mehrsprachigkeit hinaus: für eine Linguistik der Potentialität (LP). In: Mondana, Lorenza (Hrsg.): Plurilinguisme, Mehrsprachigkeit, Plurilingualism. – Tübingen: Francke 2003, S. 247-259.

Franceschini, Rita: Sprachbiographien randständiger Sprecher. In: Franceschini, Rita (Hrsg.): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Eingeleitet durch ein Interview mit Jacques Le Goff. – Tübingen: Stauffenburg Verlag 2001, S.111-125. (= Studien zur Inter- und Multikultur, Bd. 16).

Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Forschung. 13. Aufl. – Opladen: Westdeutscher Verlag 1985.

Frik, Olga: Integration zu welchem Preis. In: Datta, Asid (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. – Frankfurt am Main: IKO-Verlag, S. 139-152.

Fürstenau, Sara: Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Perspektiven portugiesischer Jugendlicher beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. – Münster: Waxmann 2004.

Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1967.

Gogolin, Ingrid: „Das ist doch kein gutes Deutsch“ – Über Vorstellungen von 'guter' Sprache und ihren Einfluss auf Mehrsprachigkeit. In: De Florio-Hansen, Inez; Hu, Adelheid (Hrsg.): Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. – Tübingen: Stauffenburg Verlag 2007, S. 59-71.

Gogolin, Ingrid: Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. 2., unveränd. Aufl. – Münster: Waxmann 2008. (= Internationale Hochschulschriften; 101).

Gugenberger, Eva: Einflussfaktoren auf Migrantensprachen. Bausteine für ein migrationslinguistisches Modell. In: Erfurt, Jürgen; Budach, Gabriele; Hofmann, Sabine (Hrsg.): Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation. – Frankfurt am Main: Peter Lang 2003. S. 37-62.

Gugenberger, Eva: Identitäts- und Sprachkonflikt in einer pluriethnischen Gesellschaft. Eine soziolinguistische Studie über Quechua-Sprecher und Sprecherinnen in Peru. – Wien: Universitätsverlag 1995.

Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. – Hamburg: Argument Verlag 1994.

Herczeg, Petra: Sprache als Erbe. Aufwachsen in mehreren Sprachen. – Klagenfurt: Wieser Verlag 2006.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. – Weinheim: Psychologie Verlag Union 1995, S. 177-182.

Hu, Adelheid: Mehrsprachigkeit, Identitäts- und Kulturtheorie: Tendenzen der Konvergenz. In: De Florio-Hansen, Inez; Hu, Adelheid (Hrsg.): Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. – Tübingen: Stauffenburg Verlag 2007, S. 1-23.

Hu, Adelheid: Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und schulischer Fremdsprachenunterricht. Ein Beitrag zur Bildungsforschung aus der fremdsprachen-didaktischer Perspektive. In: Schenk, Barbara (Hrsg.): Bausteine einer Bildungsgangstheorie. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S. 161-178.

Hu, Adelheid: Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit. – Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003.

Koch, Sophie: Zweisprachigkeit von Migrantenkindern. Erfolge und Probleme beim Erwerb des Deutschen im Vorschulalter. – Landau: Verlag Empirische Pädagogik 2007. (= Erziehungswissenschaft, Bd. 22).

Kohte-Meyer, Irmhild: Spannungsfeld Migration: Ich-Funktion und Ich-Identität im Wechsel von Sprache und kulturellem Raum. In: Pedrina, Fernanda; Saller, Vera; Weiss, Regula; Wügler, Mirna (Hrsg.): Kultur, Migration, Psychoanalyse. Eine Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich. – Tübingen: Edition Diskord 1999, S. 71-97.

Koliander-Bayer, Claudia: Einstellung zu Sprache und lebensweltlicher Mehrsprachigkeit. Eine empirische Erhebung zum Selbstverständnis von Kindern mit einer anderen als der deutschen Muttersprache. – Innsbruck: Studien Verlag 1998. (= Theorie und Praxis – Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache, Bd.3).

Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 7.Aufl. – Stuttgart: Klett-Cotta 1998.

Kresic, Marijana: Sprache, Sprechen und Identität: Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. – München: Iudicium 2006.

Krumm, Hans-Jürgen: Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in den Identitätskonzepten von Migrantinnen und Migranten. In: Gogolin, Ingrid; Nuemann, Ursula (Hrsg.): Streitfall Zweisprachigkeit – The bilingualism Controversy. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, S. 233-247.

Krumm, Hans-Jürgen: Die Förderung der Muttersprache von MigrantInnen als Bestandteil einer glaubwürdigen Mehrsprachigkeit in Österreich. In: ÖDaF-Mitteilungen 2/2008, S. 7-15.

Krumm, Hans-Jürgen: Ungarisch sitzt bei mir in den Ohren, weil ich oft was höre – Mehrsprachigkeit und Sprachbewusstsein von Kindern und Jugendlichen. In: Gogolin, Ingrid; Krüger-Potratz, Marianne; Kuhs, Katharina; Wittek, Fritz (Hrsg.): Migration und sprachliche Bildung. – Münster: Waxmann 2005, S.129-138. (= Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 15).

Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.

Mecheril, Paul; Quehl, Thomas: Sprache und Macht. Theoretische Facetten eines (migrations-) pädagogischen Zusammenhangs. In: Mecheril, Paul; Quehl, Thomas (Hrsg.): Die Macht der Sprache. Englische Perspektiven auf die mehrsprachige Schule. – Münster: Waxmann 2006, S.355-381.

Metzeltin, Michael: Nationalstaatlichkeit und Identität. Ein Essay über die Erfindung von Nationalstaaten. Mit einem Epilog von Benita Ferrero-Waldner Bundesministerin für Auswärtige Angelegenheiten. – Wien: Eidechsen Verlag 2000.

Nelde, Peter Hans: Mehrsprachigkeit und Schulmodelle. In: Erfurt, Jürgen; Budach, Gabriele; Hofmann, Sabine (Hrsg.): Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation.- Frankfurt am Main: Peter Lang 2003. S.201-210.

Oppenrieder, Wilhelm; Thurmair, Maria: Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. – Tübingen: Narr 2003, S. 39- 60.

Pedrina, Fernanda: Identitätsentwicklung in einer Welt in Bewegung: Psychotherapeutische Begegnung mit einem 'provisorisch aufgenommenen' Flüchtlingskind. In: Pedrina, Fernanda; Saller, Vera; Weiss, Regula; Wügler, Mirna (Hrsg.): Kultur, Migration, Psychoanalyse. Eine Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich. – Tübingen: Edition Diskord 1999, S. 45-70.

Petillon, Hans: Interkulturelles meets soziales Lernen. In: Gogolin, Ingrid; Krüger-Potratz, Marianne; Kuhs, Katharina; Wittek, Fritz (Hrsg.): Migration und sprachliche Bildung. – Münster: Waxmann 2005, S.151-168. (= Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 15).

Putzar, Oskar: Staat – Nation – Sprache. In: Abel, Andrea; Stuflesser, Mathias; Putz, Magdalena (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis. – Bolzano 2006, S.49-60.

Schoen, Ulrich: Mensch sein in zwei Welten. Bi-Identitäten in Sprache, Religion und Recht. Mit einem Gleitwort von Annemarie Schimmel. – Münster: LIT Verlag 2000. (= Ökumenische Studien, Bd.11).

Thim-Mabrey, Christiane: Sprachidentität – Identität durch die Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. – Tübingen: Narr 2003, S.1-18.

Thomka, Beáta: Imaginäre Konstruktionen und transportable Identität. Poetik der Kultur der südeuropäischen Migranten. In: Wassely, Anna; Kókai, Károly; Péter, Zoltán (Hrsg.): Habitus, Identität und die exilierten Dispositionen. – Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 2008, S.63-72.

Tracy, Rosemarie: Multitasking: Mehrsprachigkeit jenseits des „Streitfalls“. In: Gogolin, Ingrid; Nuemann, Ursula (Hrsg.): Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009, S. 163-196.

Wagner, Peter: Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hrsg.): Identitäten. Erinnerungen, Geschichte, Identität 3. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S.44-72.

Wodak, Ruth: Auf der Suche nach europäischen Identitäten: Homogene und/oder multiple sprachliche Identitäten?. In: De Cillia, Rudolf; Krumm, Hans-Jürgen; Wodak, Ruth (Hrsg.): Die Kosten der Mehrsprachigkeit. Globalisierung und sprachliche Vielfalt. – Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaft 2003, S. 125-134.

Wode, Henning: Lernen in der Fremdsprache: Grundzüge von Immersion und bilinguaem Unterricht. – Ismaning: Max Huber 1995.

Zimmermann, Klaus: Sprachkontakt, ethnische Identität und Identitätsbeschädigung. Aspekte der Assimilation der Otomi-Indianer an die hispanophone mexikanische Kultur. – Frankfurt am Main: Vervuert Verlag 1992.

Internetquellen

Flores, Cristina Maria Moreira: Zweisprachigkeit, Rückwanderung

<http://repositorium.sdum.uminho.pt/bitstream/1822/7702/1/Zweisprachigkeit,%20OR%C3%BCckwanderung%20und%20Identit%C3%A4t.pdf>,
zugegriffen am 22.10.2009

Gugenberger, Eva: Sprache- Identität- Hybridität. Das Beispiel der Galicier/innen in Galicien und Argentinien.(2005) In: Grenzgänge 22, S. 110-143.

http://www.lai.at/wissenschaft/lehrgang/semester/ws-2005-06/rv/files/dokument_gugenberger.pdf,
zugegriffen am 22.10.2009.

ANHANG A: Fragenkatalog – Interviewleitfaden

- Alter
- Geschlecht
- Nationalität
- Beruf

1. Seit wann lebst du in Österreich? Wie ist es dazu gekommen?
2. Welche Ausbildung hast du bis jetzt abgeschlossen?
3. Wie würdest du dich jemand anderem in ein paar Sätzen vorstellen?
4. Wie hast du Deutsch gelernt?
5. Welche Sprachen sprichst du? Wie hast du sie gelernt?
6. Hattest du in der gesamten Schulzeit je Probleme – sprachlicher Art oder andere?
7. Welche Sprachen bzw. sprachliche Änderungen waren in deinem Leben von besonderer Bedeutung?
8. Welche Rolle spielt deine Herkunftssprache in deinem Lebenslauf?
9. Welche Sprachen spielen in deinem Leben zurzeit eine Rolle?
10. Wann und mit wem sprichst du welche Sprachen?
11. Sprichst du über bestimmte Themen in einer bestimmten Sprache?
12. Welche Sprache bevorzugst du bei der Wahl von Literatur, Musik oder Filmen?
13. Welche Sprache sprichst du am häufigsten?
14. Wechselst du oft von einer Sprache in die andere oder trennst du sie eher sauberlich?
15. Hat die Sprache, in der du jeweils sprichst, Einfluss auf dein Verhalten?
16. Kommt es vor, dass du bewusst eine Sprache vermeidest?

17. Stell dir vor, durch einen Unfall wäre dein Gehirn verletzt, und du könntest dich nur noch an eine Sprache erinnern. Von welcher Sprache würdest du dir wünschen, dass sie es wäre? Warum?
18. Zu welchem Körperteil würdest du die Sprachen, die du sprichst, zuordnen?
19. In welcher Sprache denkst, träumst und rechnest du?
20. Wenn du später einmal Kinder hast, welche Sprache wirst du vermutlich mit ihnen sprechen?
21. Willst du deinen Kindern deine Herkunftssprache beibringen und sie weiter pflegen?
22. Empfindest du deine Mehrsprachigkeit als eine Bereicherung oder eher als Ballast?
23. Hat dir deine Zweisprachigkeit dabei geholfen, weitere Sprachen zu lernen?
24. Hat dein Leben zwischen zwei Sprachen und zwischen verschiedenen Gesellschaftssystemen je zu Konflikten geführt?
25. Ist deiner Meinung nach die Förderung der Mehrsprachigkeit wichtig? Warum?
26. Welches Prestige hat deiner Meinung nach die polnische Sprache?
27. Glaubst du, dass eine negative Bewertung der polnischen Sprache Auswirkungen auf deine Identität haben kann?
28. Glaubst du, dass Polnisch für deine Zukunft wichtig ist?
29. Ist Sprache wichtig für deine Identität?
30. Welche Rolle spielt deine Herkunftssprache für deine Identität?
31. Wie würdest du deine Identität beschreiben?
32. Wie wirst du von den anderen identifiziert?
33. Hat die Migration einen Einfluss auf deine Identität?

ANHANG B: Transkribiertes Interview

Interviewpartner 5(IP5)

Name: Bogdan

Datum der Durchführung: 25.08.2009

Alter: 27

Geschlecht: männlich

Nationalität: Polnisch

Beruf: Forschungsassistent an der Universität

FS: Seit wann lebst du in Österreich? Wie ist es dazu gekommen?

IP4: In Österreich bin ich seit 2000 in einem Durch. Aber ich bin nach Österreich in der ersten Klasse Volksschule gekommen. Da war ich 8 Jahre alt und hab vier Jahre die Volksschule in Österreich besucht. Wie ich gekommen bin, habe ich kein Wort Deutsch gesprochen und ich habe erst in der Schule die Sprache gelernt.

FS: Wie ist es dir dabei gegangen?

IP4: Und eigentlich ist es sehr, sehr leicht gegangen. Ich kann mich an gar keine Problemen erinnern. Das in innerhalb weniger Monaten, also innerhalb von einem Jahr habe ich ziemlich gut Deutsch gesprochen oder halbwegs, ja das ich kommunizieren konnte und natürlich hatte immer in Deutsch als Fach in der Schule...war ich nicht der Beste, das muss ich schon dazu sagen. Also hatte ich ab und zu Probleme, jetzt Rechtschreibung oder Grammatik, am Anfang die ganzen Artikel. Aber mit der Zeit habe ich das gelernt und bin eben in die Volksschule und Unterstufe in Österreich gegangen. Das ist bei mir ein bisschen kompliziert. In der Oberstufe bin ich zurück nach Polen gefahren für 3 Jahre. Habe dort in der Nähe von Warschau in einer kleinen Schule die Matura gemacht. Und danach bin ich zurück, das war 2000, da war ich ungefähr 18 Jahre alt, bin ich zurück nach Wien gekommen , um hier zu studieren. Also insgesamt bin ich jetzt ungefähr 18 Jahre hier gewesen.

FS: Warum bist du das erste Mal nach Österreich gekommen?

IP4: Das erste Mal, das war nicht meine eigene Entscheidung, das war die Entscheidung der Eltern. Mein Vater ist zum Arbeiten gekommen, hat einen sehr guten Job als Architekt hier bekommen, ein Angebot. Und ich war damals eben 8 Jahr alt und hatte nicht wirklich etwas zu sagen gehabt. Und ich und meine Familie sind wir natürlich auch hierher gekommen.

FS: Welche Ausbildung hast du bis jetzt abgeschlossen?

IP4: Ich habe Diplomingenieur auf der Technischen Universität Wien gemacht. Das war unter anderem ein Grund, warum ich nach Wien gekommen bin. Ich hab die Aufnahmeprüfung in Warschau nicht geschafft und ich habe mich dazu entschlossen hierher zu kommen, um zu studieren.

FS: Was hast du studiert?

IP4: Informatik

FS: Wie würdest du dich jemand anderem in ein paar Sätzen vorstellen?

IP4: Ja also in Prinzip das, was ich schon jetzt gesagt habe, meine Geschichte. Ich bin in Polen geboren, hab dort meine Jugend verbracht, bin später nach Wien gekommen. Ich interessiere mich schon sehr für mein Studium, für das Fach, was ich absolviert habe, für Computer. In der Freizeit tue ich Fahrrad fahren und schwimmen ab und zu. Mein Hobby ist auch Musik, halt alles Mögliche...

FS: Also Deutsch hast du ohne größere Schwierigkeiten gelernt?

IP4: Ja, das hab natürlich in der Schule gelernt, also durch Kommunikation mit meinen Mitschülern, mit den Lehrern. Das ist ganz von allein gekommen. Ich erinnere mich nicht mehr so genau daran, aber ich vermute nach einem Jahr habe ich schon kommunizieren können.

FS: Welche Sprachen sprichst du? Wie hast du sie gelernt?

IP4: Also ich spreche eben Deutsch, das habe ich hier gelernt. Polnisch habe ich dadurch gelernt, dass ich erstens in Polen geboren bin. Mit den Eltern spreche ich eigentlich ausschließlich Polnisch. Und in der Schule natürlich noch

Englisch habe ich auch gelernt. Und zusätzlich, aber das spreche ich nicht so gut, Spanisch, ist eigentlich mein Traum. Es ist eigentlich noch eine Sprache, die ich noch sehr gerne beherrschen würde. Wenn ich Deutsch, Englisch, Polnisch und Spanisch kann, dann ist es eine gute Kombination, habe ich das Gefühl.

FS: Hattest du in der gesamten Schulzeit je Probleme – sprachlicher Art oder andere?

IP4: Ich habe ganz kleine Probleme gehabt jetzt wie zum Beispiel – das ist auf Deutsch, das haben sehr viele Leute ein Problem damit – die Zahlen sind umgekehrt. Also man sagt fünf und zwanzig also man sagt das in umgekehrten Reihenfolge. Und auf Grund meiner Herkunft und dadurch, dass in allen anderen Sprachen auf der ganzen Welt das umgekehrt ist, war das ab und zu ein... habe ich das verwechselt ab und zu...habe umgekehrt gesagt. Das ist das Eine, ein kleines Problem, das mir einfällt.

FS: Wie war es mit den MitschülerInnen?

IP4: Es sind überhaupt in Wien zum Beispiel sehr viele Mitschüler zum Beispiel in der Schule, wo ich war, waren auch Ausländer. Also es waren nicht nur Österreicher da und dadurch es ist, glaube ich, kein Sonderfall, wenn jemand am Anfang, vor allem in Wien ist und jetzt nicht alle Wörter versteht. Das bekommt man nicht so stark zum spüren. Und auf der Universität eigentlich noch mehr, das ist alles noch viel internationaler. Also gerade in Wien habe ich nie so einen Problem damit verspürt.

FS: Welche Sprachen bzw. sprachliche Änderungen waren in deinem Leben von besonderer Bedeutung?

IP4: Also es war auf jeden Fall eben diese Änderung vom Polnischen auf Deutsch. Das war eigentlich von größter Bedeutung. Ich komme in ein Land, ich kann die Sprache nicht und da hast du sie erwerben müssen. Also das war sicher die größte Änderung.

FS: Welche Rolle spielt deine Herkunftssprache in deinem Lebenslauf?

IP4: Das ist schon sehr, sehr wichtig für mich. Also ich kenne viele Leute mit denen ich ausschließlich jetzt Polnisch spreche, also genau. Und meine ganze Familie ist in Polen, ich besuche meine Familie regelmäßig, mindestens ein Mal im Jahr und da spreche ich auch Polnisch. Ich lese Bücher auf Polnisch, ich schaue Filme auf Polnisch an, die kann man nicht mal übersetzten auf eine andere Sprache, weil der Humor schon durch die Sprache definiert wird in irgendwelchen Fällen. Das lässt sich nicht übersetzen. Und ich sage das spielt schon eine sehr große Rolle für mich. Meine Muttersprache! Ihm.

FS: Welche Sprachen spielen in deinem Leben zurzeit eine Rolle?

IP4: Durch die Universität habe ich jetzt sicher viel mehr mit Englisch zu tun also viel mehr als in der Schulzeit, weil dadurch, dass ich bei einem internationalen Projekt, EU-Projekt mitarbeite, habe ich sehr viel mit Leuten zu tun, die jetzt aus Griechenland, Frankreich, Spanien (Spanisch spreche ich noch nicht so gut) und dadurch bin ich jetzt gezwungen eigentlich Englisch zu reden die ganze Zeit. Also diese Sprache spielt momentan eine große Rolle. Und außerdem würde ich sehr gern, das ist meine Vorliebe, Spanisch lernen, weil mir einfach die Sprache sehr sympathisch klingt und erscheint. Und in Spanien reden die Leute auch nicht so viel Englisch. Sie haben schon lieber, wenn man Spanisch mit ihnen spricht.

FS: Wie schaut es mit der polnischen Sprache aus?

IP4: Die polnische Sprache natürlich nach wie vor spielt auch eine große Rolle für mich, aber daran hat sich in Prinzip nichts verändert. Also das hat nicht damit zu tun, dass es zurzeit jetzt eine große Rolle spielt. Das spielt permanent eine Rolle.

FS: Wann und mit wem sprichst du welche Sprachen?

IP4: Ja also mit meiner Familie spreche ich ausschließlich Polnisch, mit meiner Mutter ab und zu Deutsch, wenn ihr Lebensgefährte dabei ist, weil er versteht nur Deutsch, oder Englisch kann er auch, aber wir reden halt seiner Muttersprache. Genau damit er auch versteht, was ich sagen will, spreche ich dann Deutsch. Im Beruf also auf der Universität spreche ich Deutsch, es sei

denn, es sind eben Meetings mit den anderen Leuten, wo wir Englisch reden. Also da ist Englisch und Deutsch. Und genauso meine Freunde in Wien, die sind hauptsächlich deutschsprachig. Ich kenn auch Polen, mit denen rede ich natürlich Polnisch, aber mit den meisten, genau Deutsch in der Freizeit.

FS: Sprichst du über bestimmte Themen in einer bestimmten Sprache?

IP4: Ich würde das vielleicht gerne, aber dadurch, dass genau das Thema, über das ich spreche, ist eigentlich durch den Gesprächspartner definiert. Also wenn ich jetzt mit meiner Mutter spreche, spreche ich immer, immer Polnisch. Ich glaube jetzt das einzige Beispiel, jetzt Personen, wo ich beide Sprachen verwende, ist vielleicht mein Bruder zum Beispiel. Wir mischen das irrsinnig, wir sprechen halb Deutsch, halb Polnisch. Und ich glaube es ist themenbezogen zum Beispiel wenn ich mich jetzt aufrege oder irgendwas, dann rede ich wahrscheinlich eher Polnisch; oder wenn ich über Gefühle oder eben abstrakte Dinge spreche. Und umso konkreter das Thema ist, umso besser eignet sich meiner Ansicht nach die deutsche Sprache dafür – wenn man jetzt irgendwelche Sachverhalte ganz genau beschreiben will. Ich glaube, das ist durch die Natur der Sprache, einfach durch die Doppeldeutigkeiten oder durch die kleinen Nuancen. Einfach jede Sprache ist für einen anderen Zweck besser, sage ich. Man kann das schneller und effizienter ausdrücken mit wenigen Worten, und das ist eben unterschiedlich. In Deutsch sage ich für irgendwelche technischen Beschreibungen, also so was geht sich sicher super. Wenn ich jetzt über Sachen spreche, die ich gelernt hab auf der Universität, natürlich kann ich es vor allem auf Deutsch und Englisch, weil ich eben die Universität hier besucht habe. Also genau das Thema spielt schon eine Rolle. Wenn möglich, dann wähle ich schon die nah liegende Sprache.

FS: Welche Sprache bevorzugst du bei der Wahl von Literatur, Musik oder Filmen?

IP4: Also ich finde interessant, bei der Literaturwahl und Filmen bevorzuge ich eigentlich immer soweit es geht die Originalsprache, weil ich glaube, dass genau durch die Übersetzung irgendwas verloren geht von dem Originalfilm. Also so einen englischen Film oder englischsprachigen Film schaue ich natürlich am liebsten auf Englisch an. Einen deutschsprachigen auf Deutsch

und zum Beispiel beim Französischen, dann würde ich sagen, schaue ich wahrscheinlich auf Englisch vielleicht oder Deutsch, weil es die nah liegende Sprache ist. Also einen russischen Film würde ich mir wahrscheinlich auf Polnisch anschauen. Und Musik? Ich höre jetzt vor allem Mantsmusik, und sie ist sowieso auf Englisch. Aber jetzt so wie polnischer Rap oder so was ist es auch ab und zu natürlich nett. Es kommt immer darauf an, mit welchen Leuten ich mir das anhöre, weil ich jetzt selten auch zu Hause sitze und Musik höre, dazu geht für mich immer irgendwie eine Community und davon hängt es ab, auf welche Musik ich Lust habe.

FS: Welche Sprache sprichst du am häufigsten?

IP4: Ich glaube Deutsch, ehm... ja, ich würde sagen Deutsch.

FS: Wechselst du oft von einer Sprache in die andere oder trennst du sie eher säuberlich?

IP4: Ich wechsele schon irrsinnig oft von der einen in die andere. Also vor allem, wenn ich mit meiner Mutter spreche und bei meiner Mutter ihr Freund dabei ist, dann wechsele ich natürlich ständig. Also wenn ich jetzt vor allem mit den Leuten zu tun habe, wo die einen Deutsch, die anderen Polnisch sprechen oder mit einer Person, die beide Sprachen beherrscht, jetzt mit meinem Bruder, dann wechsele ich schon extrem oft, extrem häufig und vor allem in Polnisch – Deutsch.

FS: Warum, glaubst du, mischst du die Sprachen?

IP4: Erstens, wenn ich will, dass die eine Person etwas versteht oder vielleicht was weniger schöner ist, dass die andere Person das nicht versteht, kann ich natürlich in die andere Sprache wechseln und das jemanden mitteilen. Oder auch, wie schon vorher erwähnt, wenn... ich sage jetzt..., wenn ein anderes Thema ist, wo ich das vielleicht besser in die andere Sprache ausdrücken kann – dann wechsele ich natürlich auch. Dann geht's schneller und man versteht sich vielleicht besser, weil es einfach besser ausgedrückt ist auf diese Sprache.

FS: Hat die Sprache, in der du jeweils sprichst, Einfluss auf dein Verhalten?

IP4: Ich habe keine Ahnung. Ich vermute ja, aber das kann nur Beobachter sagen. Ich glaube schon wahrscheinlich, dass die Sprache schon auf das Denken und Verhalten sich auswirkt irgendwie, ja.

FS: Wie ist es mit Mimik, Gestik, Lautstärke?

IP4: Ich kann das nicht beantworten. Ich weiß es einfach nicht, weil ich mich selten jetzt beobachte. Da bräuchte ich eine Videoaufnahme. Ich muss darauf Acht geben. Das einzige, was mir vielleicht auffällt, wenn ich fluche, dann eher auf Polnisch.

FS: Kommt es vor, dass du bewusst eine Sprache vermeidest?

IP4: Ich vermeide die Sprache bewusst? Ja doch, ich glaube schon. Ich bin jetzt irgendwo und... genau vor allem ich sehe auf der Straße jetzt polnisch sprechende Leute, die ich wahrscheinlich nicht kennenlernen will oder nicht will, dass sie wissen, dass ich auch Polnisch spreche, und dann spreche ich immer kein Polnisch. Also doch, das kommt schon vor. Wenn die Situation das bedarf. Auf jeden Fall!

FS: Stell dir vor, durch einen Unfall wäre dein Gehirn verletzt, und du könntest dich nur noch an eine Sprache erinnern. Von welcher Sprache würdest du dir wünschen, dass sie es wäre? Warum?

IP4: Ich sage schon Polnisch sollte sein. Ich kann Deutsch wieder lernen. Das wird, glaube ich, nicht so schwer wie Polnisch. Und wie schon gesagt, also mit meiner ganzen Familie spreche ich Polnisch, das ist meine Muttersprache auch, sogenannte Muttersprache. Also es ist schon wichtiger für mich eigentlich. Genau, ja, also auf jeden Fall Polnisch.

FS: Zu welchem Körperteil würdest du die Sprachen, die du sprichst, zuordnen?

IP4: Polnisch natürlich das Herz und Deutsch das Gehirn wahrscheinlich. Ehm...wie ich schon vorher erzählt habe welche Sachen, welche Sachverhalte

man besser ausdrücken kann...Ich finde das ist ein gutes Beispiel mit diesen Körperteilen oder Organen.

FS: In welcher Sprache denkst, träumst und rechnest du?

IP4: Das habe ich auch oft schon an mir beobachten wollen: welche Sprache ich denke und ich habe festgestellt, wenn ich jetzt mehr, ganz lange Zeit in Polen bin, dann denke ich die ganze Zeit, beginne ich Polnisch zu denken, Polnisch zu rechnen. Träumen? Ich träume in Bildern, glaube ich. Und in Dialogen? Die Dialoge hängen von den Leuten ab, die ich treffe. Aber ich denke auf Polnisch. Und wenn ich jetzt auf der Uni bin, und jetzt viel mit den Leuten auf Deutsch spreche, irgendwelche Probleme löse, die ich jetzt wieder auf Deutsch besprochen habe oder Texte auf Deutsch schreiben muss, dann stelle ich das auf Deutsch um. Also ich sage, ich pass das an die Gelegenheiten an, auch das Rechnen. Und das dauert immer eine Zeit lang oder geht auch vielleicht auch schnell. Ja und rechnen tue ich auch in beiden Sprachen.

FS: Wenn du später einmal Kinder hast, welche Sprache wirst du vermutlich mit ihnen sprechen?

IP4: Ich sage, das hängt sehr vom meinen Partner (Lachen...) oder von meiner Partnerin ab, welche Sprache sie spricht oder...Wenn sie nicht Polnisch kann, dann wird es natürlich schwierig, die Kinder polnischsprachig zu erziehen. Wenn sie Polin ist, dann natürlich werde ich auf Polnisch sprechen. Aber ich glaube, es ist gut, wenn ein Kind zweisprachig zum Beispiel aufwächst. Ich glaube, das hat schon gewisse Vorteile, weil man dann beiden Sprachen eigentlich vom Kind an kann, mit mehreren Leuten kommunizieren in natürlichen Sprachen im natürlichen Umfeld. Du kannst glaube ich durch die Sprache, wie ich schon gesagt habe, das Denken wird schon durch die Sprache beeinflusst und wenn man jetzt zwei Sprachen kann, kann man vielleicht irgendwie einen weiteren Horizont über Gedanken formulieren, sich Dinge überlegen. Also ich glaube, das bereichert schon extrem, wenn man zwei Sprachen kann. Natürlich ist mehr Arbeit wahrscheinlich jetzt Sprachen zu lernen, aber umso früher man das lernt, umso einfacher ist das, weil ich kann mich jetzt eigentlich nicht wirklich erinnern, wann ich jetzt Deutsch gelernt habe. Das ist irgendwie automatisch passiert.

FS: Also willst du deinen Kindern deine Herkunftssprache beibringen und sie weiter pflegen?

IP4: Wie gesagt, das habe ich schon beantwortet. Wenn meine Partnerin das zulässt oder auch Polnisch spricht, dann auf jeden Fall.

FS: Aber wenn du das selbst entscheiden solltest?

IP4: Wenn ich das selbst entscheide? Das kommt auf die Umstände an, ob das Sinn macht, weil wenn ich jetzt nie wieder nach Polen fahre...Ja, doch, ich habe schon vor, nach Polen zu fahren und natürlich das beizubringen. Also ich würde schon mit ihnen lieber Polnisch sprechen, sage ich. Wenn ich jetzt auch mit meiner ganzen Familie jetzt Polnisch spreche, wäre das irgendwie strange, wenn ich jetzt mit eigenen Kindern.... Gott ich muss jetzt Englisch oder Türkisch reden oder was auch immer. Also wäre das schon gut, natürlich!

FS: Empfindest du deine Mehrsprachigkeit als eine Bereicherung oder eher als Ballast?

IP4: Ich empfinde es auf jeden Fall als einen großen Wert. Also ich finde es super! Es ist natürlich auch ein bisschen ein Ballast. Es gibt immer Vor- und Nachteile, weil...Ich sage: Ich kann jetzt...es gibt sicher Leute, die können besser Polnisch als ich und Leute, die können besser Deutsch als ich. Und ich kann beide halbwegs gut, würde ich beschreiben. Und vielleicht wenn ich nur eine Sprache kennen würde, würde das möglichst perfekt sprechen. Aber für mich, in meiner jetzigen Lebenssituation, es ist auf jeden Fall sehr, sehr wertvoll, dass ich diese beiden Sprachen halbwegs gut beherrsche.

FS: Hat dir deine Zweisprachigkeit dabei geholfen, weitere Sprachen zu lernen?

IP4: Auf jeden Fall, obwohl Englisch ist eigentlich die einzige Sprache, die ich so kann, aber ich merke immer wieder, jetzt auch wenn ich in Frankreich bin und Leute reden Französisch, dass..., weil umso mehr du Sprachen kannst, umso mehr Parallelen sieht man. Das ist zum Beispiel Französisch und Englisch irgendwelche ähnlichen Worte, die jetzt assoziierbar sind und umso mehr Sprachen du kannst, umso mehr weiter...umso mehr neue Sprachen und

so...größeres Sprachgefühl entwickelt man, also das ist auf jeden Fall Vorteil auch in dieser Hinsicht.

FS: Hat dein Leben zwischen zwei Sprachen und zwischen verschiedenen Gesellschaftssystemen je zu Konflikten geführt?

IP4: Ich sehe es nicht eigentlich, dass es Polnisch, also Polen und Österreicher oder Polen und Österreich jetzt solche extrem anderen Werte oder Gesellschaftssysteme haben.

FS: Aber in Hinsicht auf die Sprachen, die du sprichst – ein Leben zwischen zwei Sprachwelten?

IP4: Also es gibt natürlich überall Leute, die jetzt sagen „scheiße Pole“ oder irgendwas, das gibt auf der ganzen Welt. Aber ich sage, das ist, das sind so wenige und das kann man einfach ignorieren. Ich habe mich also nicht so berührt...ist nicht so vorgekommen, dass ich mich jetzt insbesondere daran erinnern würde. Aber natürlich es gibt immer Konflikten, Situationen, immer wenn zwei ich sage mal Kulturen wie Gesellschaftssysteme aufeinandertreffen, sogenannten Stoßen gibt es, natürlich irgendwelche kleinen Auseinandersetzungen oder Reibungen, aber in sehr kleinem Ausmaß. Und dadurch, dass ich eigentlich jetzt auf der Universität bin, in einem so internationalen Kreis und Raum bewege, ist das, das fällt überhaupt nicht auf. Das ist eigentlich nichts Besonderes, das jetzt jemand aus Honolulu kommt, oder? Ja.

FS: Ist es deiner Meinung nach wichtig, die Mehrsprachigkeit zu fördern? Warum?

IP4: Es ist schon für mich auf jeden Fall wichtig, weil ich glaube davon profitiert zu haben, dass ich mehrsprachig aufgewachsen bin in meiner Situation, weil ich viel mit Polen zu tun habe, weil ich viel jetzt in Österreich mache, weil ich vielleicht nach Deutschland demnächst fahre. Also für mich hat das sehr viel gebracht. Aber jetzt ob für jeden gut wäre? Glaube ich eigentlich schon. Ich glaube nicht, dass es schaden würde, dass die Leute ein bisschen mehr Einblick oder Ansicht in andere Gesellschaftssysteme und andere Kulturen und

Sprachen haben. Das würde viele Probleme vielleicht aus dem Weg räumen, wenn es sich ein bisschen Verständnis entwickelt.

FS: Welches Prestige hat deiner Meinung nach die polnische Sprache?

IP4: Ich sage, dass das wächst eigentlich immer mehr, also durch die EU-Osterweiterung, also sie wird immer wertvoller, glaube ich, mit der Zeit. Sicher höherem Prestige als vor zehn, zwanzig Jahren, sage ich, wo das noch nicht mit dem Ostblock, mit dem Eisernen Vorhang assoziiert wurde. Also es hat sich sicher verbessert. Es gibt viele Leute, die also jetzt auch in Österreich, Wiener oder Österreicher, die das überhaupt lernen möchten oder Polnischkurse besuchen. Ich kenne sogar selber zwei Leute, die das lernen. Aber ich sage, es ist sehr, sehr schwierig, also es ist eine sehr, sehr große Herausforderung jetzt noch Polnisch zu lernen, weil es eigentlich komplett neue Sprache ist. Sie wagen es und sie werden hoffentlich schaffen. Viel Glück!

FS: Glaubst du, dass eine negative Bewertung der polnischen Sprache Auswirkungen auf deine Identität haben kann?

IP4: Es gibt sicher Personen hier in Österreich zum Beispiel, die polnisch sprechen und aus Polen kommen, und die jetzt, ich weiß es nicht, Autos klauen oder irgendwas machen, gibt es. Ich finde es jetzt eigentlich falsch, Kriminalität mit einer Nationalität in Verbindung zu bringen, oder? Es gibt genauso Österreicher, die jetzt Verbrechen begehen. Also kann man das eigentlich nicht so sagen, dass die Sprache damit in Verbindung gebracht werden kann. Vielleicht wird das gemacht, aber ich finde es eigentlich lächerlich, also es beeinflusst nicht meine Denkweise. Es ist möglich, dass jemand glauben würde... weil er hört, ah! ich rede Polnisch und bewertet mich auf Grund meiner Sprache. Das passiert sicher ab und zu.

FS: Beeinflusst es dann deine Identität?

IP4: Wahrscheinlich nicht oder sehr ...sicher ein bisschen, vielleicht schon, aber sehr wenig. Vielleicht denken sie: „Oh! Verdammt die Polen haben wahrscheinlich was Böses gemacht.“, dass jetzt irgendwelche Schlüssel aus meiner Sprache gezogen werden. Aber ich definiere mich nicht nur durch meinen Pass und dadurch, dass ich jetzt ein Pole bin und dass ich Polnisch

spreche, sondern ich bin schon ein eigenes Individuum und finde es sehr armselig, wenn man das nur auf die Sprache reduziert und daraus Schlüsse auf meine Persönlichkeit zieht.

FS: Glaubst du, dass Polnisch wichtig für deine Zukunft ist?

IP4: Es wird auf gar keinen Fall schaden, weil ich jetzt keine herauskristallisierten Zukunftspläne habe, aber ich habe mehr Möglichkeiten dadurch, dass ich Polnisch kann. Und wie schon gesagt, der Wert der polnischen Sprache ist jetzt höher als je zuvor und dadurch habe ich mehr Möglichkeiten zu wählen, was meine Zukunft bringen kann. Ja, es hilft mir sicher auch.

FS: Ist Sprache wichtig für deine Identität?

IP4: Ist schon sehr wichtig. Natürlich ist es wichtig, weil ich mich eben identifiziere mit den Leuten, die ich kenne, mit meinem Freundeskreis, mit meiner Familie. Und die werden in sehr großem Ausmaß durch die Sprache definiert, weil ich vor allem ein Bekanntenkreis habe, der Sprachen spricht, die auch ich spreche. Und dadurch hat das schon einen großen Impact auf das Ganze.

FS: Welche Rolle spielt deine Herkunftssprache für deine Identität?

IP4: Ich verbinde das mit der Vergangenheit, weil ich eben als Kind ...habe zum Beispiel nur Polnisch gesprochen und ich glaube die Zeit, wenn man klein ist, ist schon sehr prägend für das ganze Leben zum Beispiel. Und das habe ich alles in Polen verbracht. Damit verbind ich meine Kindheit und auch meine Identität. Schon ein gewisser Teil meiner Identität ist mit Polen und mit polnischer Sprache verbunden. Und ich merke, ich habe auch sehr viele Freunde...zum Beispiel ein Freund von mir, der ist aus Ungarn und wir haben eine sehr ähnliche Geschichte eigentlich. Er ist auch nach Wien gekommen, hat hier Schule gemacht, Gymnasium und mich reizt prinzipiell so ein Ostblock-Flair zum Beispiel. Also ich mag die ehemaligen Ostblockstaaten sehr gern, ich fahre sehr gern hin und das hat sicher damit zu tun, dass ich eine polnische Vergangenheit und Familie und Sprache habe.

FS: Wie würdest du deine Identität beschreiben?

IP4: Ich habe eine hybride Identität, würde ich sagen. Also es ist je nach der Situation. Also wenn ich jetzt in Polen bin, nehme ich wahrscheinlich mehr die polnische Identität an. Wenn ich hier in Wien bin, nehme ich mir meine österreichische Identität an. Und aber zugleich denke ich immer, ich habe eine andere, mein zweites Ich und hab davon auch irgendwelche Bereicherungen. Also wenn ich in Polen bin, kapsle ich mich nicht irrsinnig vollkommen von Wien ab und auch nicht umgekehrt.

FS: . Wie wirst du von den anderen identifiziert?

IP4: Schwer zu sagen, aber ich werde auf gar keinen Fall hier in Österreich als Österreicher identifiziert, aber jetzt auch... Ich sage, als Europäer würde ich mich selber am liebsten sehen. Wie die anderen? Das ist genau zu beobachten, schwer zu sagen. Aber ich bin auf gar keinen Fall jetzt ein hundertprozentiger Österreicher, das ist schon klar. Und ich fühle mich jetzt auch nicht als hundertprozentiger Pole gleichzeitig. Also ich habe jetzt keine so eine Zugehörigkeit, dass ich jetzt sage Nationalstolz oder irgendwelche so nationale Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land, dass ich jetzt in diesem Fall zu Polen oder Österreicher entwickelt hätte. Es ist beides wahrscheinlich. Also beides im gleichen Maße.

FS: Hat die Migration einen Einfluss auf deine Identität?

IP4: Auf jeden Fall, das schon, meine Identität, dadurch dass auch ziemlich früh passiert, hätte ich wahrscheinlich eine rein polnische Identität entwickelt, sage ich mal. Und wie gesagt, ja, Österreich ist einfach ein Land von vielen und hätte es nicht so viel Bezug zu Österreich wie dadurch, dass ich so früh hierher gekommen bin. Alles in allem, es ist in meinen Augen positiv.

Lebenslauf

Familienname	Wojtaszek	
Vorname	Anna Emilia	
Geburtsdatum	21.04.1978	
Geburtsort	Bochnia	
Staatsangehörigkeit	Polen	
Familienstand	ledig	
Matrikelnummer	0349653	
Studienrichtung	Deutsche Philologie	
Ausbildung		
	1984 - 1993	Volksschule in Rzezawa
	1993 – 1998	Technikum in Bochnia
	Mai 1998	Matura
	2005 – 2010	Studentin der Deutschen Philologie an der Universität Wien